Potenziale postmoderner Nachbarschaften

Eine Pilotstudie
im Auftrag des Bundesverbands Wohnen und Stadtentwicklung e.V. Berlin

2017

Matthias Drilling
Patrick Oehler
Nadine Käser

Institut Sozialplanung,
Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung ISOS
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
Thiersteinerallee 57
CH – 4053 Basel

Projektkoordination vhw

Olaf Schnur, Dr. habil., Wissenschaftlicher Leiter

vhw Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V.
Bundesgeschäftsstelle
Fritschestraße 27/28
D – 10585 Berlin

Kontakt-Email
oschnur@vhw.de

Projektleitung und -bearbeitung ISOS

Matthias Drilling, Prof. Dr., MAS Raumplanung ETH / SIA, MAS Management & Leadership IAP ZHAW; Leiter Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung

Patrick Oehler, Dr. phil., Sozialarbeiter und Soziologe, MA Community Development; Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung

Nadine Käser, MA Sozialwissenschaften und Gender Studies; Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung

Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung ISOS
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
Thiersteinerallee 57
CH – 4053 Basel

Kontakt-Email
matthias.drilling@fhnw.ch

Zitiervorschlag

M. Drilling / P. Oehler / N. Käser (2017) Potenziale postmoderner Nachbarschaften. Eine Pilotstudie im Auftrag des Bundesverbands Wohnen und Stadtentwicklung e.V. Berlin. Basel: Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung ISOS, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW.

Inhalt

1 Hintergrund und Zielsetzung der Studie 4

2 Methodisches Vorgehen 6

2.1 Datenbankrecherche 6

2.2 Empirie vor Ort: Handlungs- und Erfahrungswissen von Fachpersonen 9

2.3 Workshop: Validierung von Hypothesen 10

3 Potenziale postmoderner Nachbarschaften – Einführung 11

3.1 Der Begriff der Postmoderne und seine Relevanz für den Blick auf die Nachbarschaft 11

3.2 Das Konzept der Nähe als strukturelles Paradigma der Idee von Nachbarschaft 14

4 Potenziale postmoderner Nachbarschaften – Analyse der Literatur 18

4.1 Leitbegriffe zur Nachbarschaft 18

4.2 Leitbegriff Kontext: Nachbarschaft als ‚Quasi-Verwandtschaft' und alltägliche Praxis 24

4.3 Leitbegriff Raumverständnis:
Nachbarschaft als Kontaktzone von Emotion, Sozialität und Territorium 27

4.4 Leitbegriff Netzwerk:
Vom ‚being' zu den Spuren und Plätzen des ‚becoming' und ‚remembering' 30

4.5 Ideal Social Mix: Politische Sehnsüchte nach einer Bedeutung von Nachbarschaften 35

4.6 Ideal Steuerungsfähigkeit: Multi-level Ansätze für eine *governance of localities* 39

4.7 Quartierseffekte 44

5 Nachbarschaften unter den Bedingungen der Postmoderne - Befragungen 46

5.1 Nachbarschaft als Stabilisatorin des städtischen Gefüges -
die Perspektive von Fachpersonen aus Stadtplanung und Stadtentwicklung 46

5.2 Nachbarschaft als Adressatin im Stadtteil und die responsiv-unterstützende Verwaltung -
die Perspektive von Fachpersonen der sozialraumbezogenen Planungskoordinationsstellen 49

5.3 Nachbarschaft als zu beteiligende Adressatin -
die Perspektive von Fachpersonen des Quartiersmanagements 53

5.4 Nachbarschaft als soziales Netz gegenseitiger Unterstützung und Hilfe -
die Perspektive von Fachpersonen aus der lokalen Nachbarschaftsarbeit 59

5.5 Nachbarschaft als Ort der gesellschaftlichen Transformation -
die Perspektive der Inititiativen 61

5.6 Nachbarschaft als Ressource der Immobilienwirtschaft -
die Perspektive von Fachpersonen der Wohnbaugesellschaften 64

5.7 Synopse 67

6 Zusammenfassendes Fazit 70

7 Literatur 74

8 Anhang 76

8.1 Literaturverzeichnis auf Endnote 76

8.2 Befragung: Anschreiben 76

8.3 Befragung: Factsheet 77

8.4 Befragung: Leitfragen 78

1 Hintergrund und Zielsetzung der Studie

Im Frühsommer 2016 schrieb der Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. eine Pilotstudie zum Thema „Potenziale postmoderner Nachbarschaften“ aus. Das Interesse begründete er mit einem sich aktuell als unbefriedigend darstellenden Forschungswissen zum Thema. Gerade eine auf wissenschaftlichem Wissen gründende Praxis erachtet der Bundesverband allerdings als notwendig, insbesondere dann, wenn die Praxis akteursorientiert auf der Planungsebene Quartier wirkt:

> *„Trotz des stadtentwicklungspolitischen Fokus auf Quartiere und Quartiersentwicklung werden die Menschen in ihrer Identität als Nachbarn oft nur nachgeordnet wahrgenommen. Anders als ihre Rollen z.B. als (beplante) ‚Bewohner', (wählende) ‚Staatsbürger', (zahlende) ‚Mieter' oder (engagierte) ‚Ehrenamtliche' ist die Nachbarrolle die einzige, die auf dem Nahraum basiert und – unabhängig von Ethnie, Milieu, Geschlecht oder Sozialstatus – auf alle in einem Quartier Wohnenden gleichermaßen zutrifft. Aus dieser zugeschriebenen Rolle, die allen gemein ist und ganz unterschiedlich interpretiert wird, können Verbindungen oder Differenzen gleichermaßen entstehen.“ (vhw 2016, 2)*

Das Quartier besitzt für den Bundesverband hinsichtlich verschiedener Aspekte eine hohe Relevanz: Es ist Interventionsebene für eigene Entwicklungsprojekte, es bietet normative Orientierung für die Konzeptualisierung von Stadtentwicklung, und es dient zur Theoretisierung eines raumbezogenen Verständnisses von Demokratie und Bürgergesellschaft. Wissensbedarf entsteht, sobald Quartiere nicht mehr nur als eine abstrakte Planungsebene verstanden werden, sondern auch als Geflecht lebensweltlicher Wahrnehmungen und Handlungen (Oehler & Drilling 2011).

Über Quartiere zu forschen, Quartiersorganisationen zu beraten oder Demokratiekonzepte auf der Ebene Quartier zu implementieren ohne dabei den Einbezug und Umgang mit Nachbarschaft zu kennen, wertet der Bundesverband als nicht hinreichend professionell:

> *„Viele unserer heutigen Interventionen in Quartieren (z.B. die Einrichtung von Quartiersjurys, die Etablierung von Nachbarschaftstreffs, Dialogprozesse etc.) sind kaum zu verstehen, ohne die Nachbarschaften und deren Netzwerke, Handlungslogiken, Präferenzen und Vorstellungen wirklich zu kennen. Wir operieren oft – und bisweilen unbewusst – mit einer Black Box, und die Gefahr besteht, dass wir unsere Bemühungen mangels Wissen nicht adäquat adressieren. ... In Zukunft soll Schritt für Schritt mehr Wissen generiert werden, ob und wie Nachbarschaften und Nachbarschaftlichkeit in Quartiersumfeldern einen Beitrag zur Stärkung der lokalen Demokratie, zur Bürgergesellschaft und zu einer zukunftsfähigen, nachhaltigen Stadtentwicklung leisten können.“ (vhw 2016, 2)*

Sich dieser grundlegenden Bedeutung bewusst, beabsichtigt das Pilotprojekt eine vertiefte Erörterung des Konzeptes Nachbarschaft im Hinblick auf seine Leistungsfähigkeit für die Zwecke des Bundesverbands. Dabei sollen insbesondere auch reale Nachbarschaften im Kontext des aktuellen gesellschaftlichen Wandels beleuchtet werden.

Gestärkt wird das Vorhaben, Wissen über Nachbarschaften allgemein und ihre Rolle für die Stadtentwicklung aufzuarbeiten auch dadurch, dass die Quartiersebene - und damit implizit auch immer die Nachbarschaft - grundsätzlich im internationalen Diskurs um Stadtentwicklung quer durch alle Politikbereiche an Einfluss gewonnen hat.

„Nachbarschaft gab es schon immer, aber in vielerlei Hinsicht ist Nachbarschaft heute wieder hochaktuell geworden. Dies ist an der existierenden Vielfalt von Nachbarschaftsinitiativen ‚traditioneller' und ‚postmoderner' Natur abzulesen (z.B. Nachbarschaftsplattformen), aber auch an gezielten Projekten zur Förderung z.B. von Nachbarschaftsagenturen o.ä. durch die Wohnungswirtschaft oder durch Kommunen." (vhw 2016, 2)

Denn Nachbarschaft weist laut Bundesverband eine

„... ganz eigene bottom-up-Qualität auf: Sie kann eine wichtige Quelle für Betroffenheit und Beteiligung, für Engagement und Selbsthilfe, für Kreativität etc. sein. Nachbarschaft funktioniert innerhalb, aber auch quer zu den Milieus, und kann insofern nicht nur einen bindenden, sondern auch einen brückenbildenden Charakter aufweisen – Exklusion und Inklusion sind dabei die zwei Seiten derselben Medaille." (vhw 2016, 2)

Im Wechselverhältnis dieser Ansprüche bewegt sich die Pilotstudie. Einerseits gilt es, der aktuellen Verbandspolitik im Forschungsfeld Quartiersforschung die als notwendig erachtete Grundlage zu liefern und andererseits soll es gelingen, mit Blick auf die (inter)nationale Forschungs- und Praxislandschaft die zukünftige Bedeutung von Nachbarschaft und Nachbarschaftlichkeit grundsätzlicher als bisher vorliegend herauszuarbeiten.

Zur Bearbeitung der Pilotstudie schlug der Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung zahlreiche Fragestellungen vor. In Klärungsgesprächen wurden drei Fragekomplexe sondiert, die für die Pilotstudie massgeblich wurden:

- Wissensfragen (theoretischer Stand, blinde Flecken, Typologien) und Fragen zu Nachbarschaftsbildern (Vorstellungen, Stereotypen, Adressierungsprozessen). Diese Fragen zielen darauf ab, den Verband mit einem Wissenskorpus auszustatten, der ihn dabei unterstützt, auf nationaler und internationaler Ebene zu einem wichtigen Knotenpunkt für die professional sowie die scientific community im Bereich Nachbarschaft zu werden.
- Fragen zu Nachbarschaftskonstellationen (starke/schwache Nachbarschaften, Leistungsfähigkeit, etc.), Adaptionsfähigkeit an Programmatiken (z.B. Städtebauförderungsprogramm Soziale Stadt) sowie die Verknüpfungen zu lokaler Demokratie (Funktionsfähigkeit politischer Artikulation) und Steuerungsformen (z.B. zur Förderung von guter Nachbarschaft) dienen der Reflexion der normativen Vorstellungen des Bundesverbands, die der Politik implizit zugrunde liegt.
- Fragen zur Selbstorganisierungsfähigkeit von Nachbarschaft verweisen auf ein Interesse an speziellen Formen von Nachbarschaft, die für den Bundesverband aufgrund der Veränderungen im Rahmen der Post-Politiken eine zukünftige Rolle spielen könnten.

Damit ist die Stossrichtung der vorliegenden Pilotstudie geklärt: Sie versucht eine konzeptionelle Annäherung an ein aktuell wenig beforschtes, aber dennoch stadtentwicklungspolitisch wichtiges Thema; es geht um eine vorläufige Strukturierung eines noch kaum überschaubaren Diskurs- und Handlungsfeldes. Das Aufzeigen bestehender Vielfalt hat dabei gegenüber einer allzu eiligen Eingrenzung Vorrang. Der Einstieg in die Praxis erfolgte dabei über Interviews von Fachpersonen aus kommunalen, wohnungswirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Bereichen. In dem Sinne kann die Pilotstudie auch keine konkreteren Einblicke in Nachbarschaften und deren Lebenswelten unter postmodernen Bedingungen liefern; sie bietet auch keine Typisierung von Nachbarschaften oder gar konkrete Handlungsempfehlungen für die Praxis – hierzu sind weitere, vertiefende Forschungen nötig.

2 Methodisches Vorgehen

Das Format einer Pilotstudie bedingt eine offene Strukturierung des Forschungsprozesses und eine iterative Vorgehensweise. Nur so ist die angestrebte Ergebnisoffenheit erreichbar, die mit dem Abschluss des Pilotprojektes auch nicht beendet ist. Daher sollen die hier vorgelegten Ergebnisse gelesen werden als eine Auseinandersetzung mit dem aktuellen theoretischen Diskurs (Stand des Forschungswissens) und eine erste Analyse und Interpretation des empirischen Datenmaterials (Erfahrungswissen der Praxis). Daraus werden theoretisch und empirisch gestützte Hinweise auf neue, respektive bisher nicht oder wenig beachtete Themen und Fragestellungen zum Gegenstand „postmoderne Nachbarschaft“ abgeleitet.

Um diese Ergebnisqualität zu erreichen, wurde der Forschungsprozess so konzipiert, dass gewonnene Erkenntnisse als Kriterien in die Entscheidungsfindung und Detailplanung des darauffolgenden, zuvor nur grob definierten Arbeitsschrittes, miteinbezogen wurden. Mit dem Auftraggeber wurden alle Zwischenergebnisse diskutiert sowie die Folgeschritte abgesprochen.

Mit dieser im Hinblick auf die Wissensproduktion multipolaren Vorgehensweise wurden eine Relationierung der Wissensformen erreicht und Orte der Wissensproduktion kennengelernt. Damit gelang es, die enge disziplinäre Perspektive zu überschreiten in Richtung einer transdiziplinären und praxisnahen Wissensproduktion.

Folgende Arbeitsschritte wurden realisiert:

- Datenbankrecherche (Stand des wissenschaftlichen Wissens)
- Empirie vor Ort (Handlungs- und Erfahrungswissen von Fachpersonen)
- Workshop mit Fachpersonen (Validierung)

2.1 Datenbankrecherche

Ziel des ersten Arbeitsschrittes war es, den theoretischen Rahmen für die Datenbankrecherche zu definieren. In einem ersten Schritt wurden dazu aufgrund des Vorwissens des Projektteams team-intern die für den ersten Arbeitsschritt relevante Themen von Nachbarschaft benannt, diskutiert und miteinander verknüpft. Dies erfolgte im Rahmen eines Workshops und auf Basis von „Grundlagenliteratur“. Darunter sind diejenigen Publikationen zu verstehen, die vom Projektteam selbst verfasst wurden, also den internen Wissensbestand umfassen (s. Box 1).

Anschliessend wurden vier Syntaxvarianten zu den Themenfeldern 1) Steuerung und Planung, 2) Netzwerk und Unterstützung, 3) Demokratie und Partizipation sowie 4) Praxis und Konzept für die Datenbankrecherche formuliert (s. Box 2).

Um den sprachlichen Feinheiten gerecht zu werden, wurden die deutschen und englischen Syntaxvarianten, wo sinnvoll mit den gängigen Begriffen des Fachdiskurses ersetzt bzw. ergänzt. Die Recherche wurde in deutscher und englischer Sprache durchgeführt. Es kann davon ausgegangen werden, dass Publikationen in anderen Fremdsprachen wie Italienisch, Französisch und Spanisch eine englische Übersetzung des Titels und teilweise auch des Abstracts enthalten und somit durch die englischsprachige Suche ebenfalls erhoben wurden.

Die interdisziplinäre Ausrichtung der Datenbankrecherche wurde über die Auswahl der Datenbanken gesteuert. Verschiedene Datenbanken aus den Disziplinen Sozialwissenschaften, Soziale Arbeit, Psychologie, Architektur, Stadt- und Raumplanung und Stadtentwicklung wurden vorab auf ihre Ergiebigkeit geprüft und diejenigen, welche die meisten zutreffenden empirischen Publikationen beinhalteten, ausgewählt (s. Tab. 1).

Die Suche wurde auf Treffer in Titel oder Abstract und auf den Zeitraum von 1990 bis 2016 eingegrenzt. Die Eingrenzung auf den entsprechenden Zeitraum wird mit der gewünschten Aktualität des Forschungsstandes begründet.

Box 1: Verwendete Literatur für die theoretische Rahmung

Drilling, M.; Schnur, O. (2016) Neighbourhood Development. In: The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Urban and Regional Studies. Wiley-Blackwell (under review)

Drilling, M.; Schnur, O. (2016) Strenghtening Urban Neighbourliness – Experiences and Future Challenges of Neighbourhood Based Social Innovations in Europe. Antrag im Gefäss EU-COST

Oehler, P., Drilling, M. und Guhl, J. (2016) Nachbarschaft – Reformulierung eines Konzeptes von Sozialer Arbeit im Kontext der unternehmerischen Stadt. In: Oehler, P. et al. (Hg.) Soziale Arbeit in der unternehmerischen Stadt. Wiesbaden: VS. S. 23-40.

Oehler, Patrick und Matthias Drilling (2011): Quartier. In: Reutlinger, C., Fritsche, C. und Lingg, E. (Hg): Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS-Verlag. 201-210.

Box 2: Syntaxvarianten

Deutsch:
Variante 1: ((Nachbarschaft) AND (Organisation* OR Management OR Planung* OR Steuerung OR Governance))*
Variante 2: ((Nachbarschaft) AND (Netzwerk* OR Unterstützung* OR Kapital OR Sozialraum* OR Lebenswelt* OR Nachhaltigkeit* OR Identifikation))*
Variante 3: ((Nachbarschaft) AND (Demokratie* OR Teilhabe OR Partizipation* OR Mitbestimmung OR Beteiligung* OR empowerment))*
Variante 4: ((Nachbarschaft) AND (Modell* OR Praxis* OR Konzept))*

Englisch:
Variante 1: ((neighbourhood OR neighborhood*) AND (organization* OR management OR planning* OR governance))*
Variante 2: ((neighbourhood OR neighborhood*) AND (network* OR support OR sustainability OR inclusion OR embeddedness OR identification))*
Variante 3: ((neighbourhood OR neighborhood*) AND (democracy* OR empowerment OR participation))*
Variante 4: ((neighbourhood OR neighborhood*) AND (model OR practice OR concept))*

Tabelle 1: Datenbanken der Recherche

Datenbanken	Kurzbeschrieb
ScienceDirect	Zeitschriftendatenbank mit Volltexten aus verschiedenen Disziplinen
Taylor und Francis	Akademischer Verlag
SAGE Sociology	Zeitschriftendatenbank für den Bereich Soziologie
JSTOR Arts & Sciences X	Zeitschriftendatenbank für den Bereich Sozialwissenschaften
Web of Science	Multidisziplinäre Datenbank, inkl. die Bereiche Wirtschaft, Architektur, Sozialwissenschaften
WISO	Deutschsprachige Zeitschriftendatenbank zu den Bereichen Soziologie, Sozialarbeit, Wirtschafts- und Politikwissenschaften
SSOAR Social Science Open Access Repository	Zeitschriftendatenbank für den Bereich Sozialwissenschaften

Die Anzahl Treffer und die darin enthaltenen relevanten Treffer, welche anschliessend exzerpiert wurden, sind in Tab. 2 dokumentiert. Als relevante Treffer galten Publikationen, die sich explizit mit räumlichen, politischen oder sozialen Aspekten des Phänomens Nachbarschaft in einer Gemeinde, einem Quartier oder einem Stadtteil befassen und dies im Titel oder im Abstract benennen.

Tabelle 2: Syntaxen und Treffer

	Treffer insgesamt	**relevante Treffer**
Syntax Variante 1 (DE und EN)	10773	284
Syntax Variante 2 (DE und EN)	2497	215
Syntax Variante 3 (DE und EN)	14439	302
Syntax Variante 4 (DE und EN)	13754	163
Total	41463	964

Die Treffer wurden jeweils in einer Endnote-Datei pro Syntax (Variante 1-4 je in DE und EN) gesichert. Zusammengeführt entstand daraus eine Endnote-Bibliothek mit insgesamt 964 Treffern. Nach der Bereinigung der Doppelungen und dem Entfernen der fehlerhaften Treffer, welche nicht den gewünschten Themen entsprachen (bspw. Treffer zu Nachbarschaften von EU-Ländern), resultierte eine Endnote-Bibliothek mit 805 relevanten Treffern. Diese wurde dem Auftraggeber mit dem Zwischenbericht des Pilotprojektes für die eigene Verwendung übergeben.

Die relevanten Treffer wurden anschliessend pro Syntax gesichtet. Aufgrund der Titel wurden induktiv die mehrfach genannten bzw. die stark kontrastierenden Begriffe festgehalten, teilweise verdichtet und in Form von Mind-Maps zueinander in Beziehung gestellt. Dabei wurden die stark kontrastierenden Treffer für die weitere Bearbeitung markiert, welche dann im nächsten Unterschritt, der vertiefenden Abstractanalyse, berücksichtigt wurden.

Auf der Grundlage der verschiedenen Mind-Maps und der Abstractanalyse wurden mehrere Hypothesen zum aktuellen Forschungsstand und zu den Forschungslücken formuliert und das theoriegeleitete Vorwissen mit den neuen Erkenntnissen aus dem Forschungsstand in Form eines Concept-Maps ergänzt. Das Concept-Mapping dient der Visualisierung von konzeptionellen Begriffen (u.a. auch solche, die abduktiv entwickelt wurden) und den konstruierten Zusammenhängen zwischen diesen. Es ist in seinem wissenschaftlichen Einsatz als eine Erweiterung des Mind-Maps anzusehen.

2.2 Empirie vor Ort: Handlungs- und Erfahrungswissen von Fachpersonen

Die Ergebnisse der Syntaxanalyse sowie das Concept-Map wurden dem Auftraggeber an einem Meilensteintreffen präsentiert, auch um auf dieser Basis gemeinsam den Rahmen des Samplings für den zweiten Arbeitsschritt festzulegen. Entschieden wurde, die Fachpersonengespräche in der Stadt Berlin durchzuführen. Dabei sollten verschiedene Ortsbezirke berücksichtigt werden. Der Entscheid für Berlin erfolgte aufgrund der Dynamik des Wandels und der sich daraus ergebenden Vielfalt von Quartierstypen und Milieus. Weiter wurde vereinbart, bei den Interviews verschiedene Perspektiven (Verwaltung, Quartiersarbeit, Wohnbaugesellschaften etc.) einzufangen (s. Tab. 3).

Tabelle 3: Befragungsdesign (Zahl in Zellen = Anzahl Interviews)

	Bezirk Mitte Ortsteil Gesundbrunnen	**Bezirk Pankow, Ortsteil Prenzlauer Berg**	**Bezirk Reinickendorf, Ortsteile Märkisches Viertel & Lübars**
Erste Erhebungswelle (September/Oktober 2016)			
Verwaltung - Stadtplanung/-entwicklung	1	1	1
Verwaltung - Sozialraumorientierte Planungskoordination (SPK)	1	1	
Lokale Ebene, im Ortsbezirk aktiv mit Nachbarschaften - Quartiersmanagement	1		
Lokale Ebene, im Ortsbezirk aktiv mit Nachbarschaften, Nachbarschaftshaus/-zentrum Familienfarm		1	2
Lokale Ebene, Wohnbaugesellschaft			1
Zweite Erhebungswelle mit Fokus auf Nachbarschaftsarbeit, Zivilgesellschaftliche Nachbarschaftsinitiativen und Wohnbaugesellschaften/Genossenschaften (November 2016)			
Zivilgesellschaftliche Nachbarschaftsinitiativen		2	
Nachbarschaftsarbeit/Quartiersmanagement	1		3
Wohnungsunternehmen (stadtweit tätig)	2		

Die Strukturierung eines Leitfadens entsprach dem explorativen Charakter der Studie. So konnten Themen in ihrer Breite in einem zugleich (vor)strukturierten Rahmen erforscht werden. Alle Gespräche wurden am Arbeitsort der Fachpersonen geführt. Dies hatte auch die Absicht, einen Eindruck vor Ort zu erhalten und nachvollziehen zu können, von welchem städtischen Bild die interviewten Personen ausgehen, wenn sie von Nachbarschaften sprechen.

Durchgeführt wurde die Datenerhebung nach dem Prinzip des *Theoretical Sampling* gemäss *Grounded Theory* und in zwei Wellen: Eine erste, explorative Welle, in der möglichst unterschiedliche Perspektiven eingefangen werden sollten und eine zweite, fokussierte Welle, in welcher nach einer Vorauswertung der ersten Welle relevante Leerstellen berücksichtigt wurden sowie bestimmte Aspekte und Themen vertieft werden konnten.

Insgesamt wurden 18 Interviews durchgeführt (Einzelinterviews, teilweise Gruppeninterviews). Die Gespräche dauerten zwischen 45 bis 60 Minuten; sie wurden aufgenommen und für die Auswertung transkribiert bzw. zusammengefasst (Basis: Gesprächsnotizen).

Die Auswertung der Interviews erfolgte entlang den in den Fragestellungen des Leitfadens enthaltenen Kategorien sowie der neuen, theoriegenerierenden Kategorien die aus dem Datenmaterial selber gewonnen wurden. Aufgrund der zur Verfügung stehenden Zeit wurde keine spezifische Methode (Inhaltsanalyse oder *Grounded Theory* würden sich anbieten) verwendet. Vorbereitend für den Arbeitsschritt „Workshop“ wurden die Interviewergebnisse stattdessen in Form von Hypothesen verdichtet.

2.3 Workshop: Validierung von Hypothesen

Zum halbtägigen Workshop wurden alle befragten Fachpersonen eingeladen. Zudem nahm eine Vertretung des Auftraggebers teil.

In einem ersten Teil wurden die Zwischenergebnisse vorgestellt und diskutiert. Ein zweiter Teil diente der Eruierung einer fachpolitischen Haltung sowie der Frage, welche Bedarfe von Seiten der verschiedenen Akteure an den Bundesverband gestellt werden, wenn er beabsichtigt, die Fachpersonen vor Ort hinsichtlich der Thematik Nachbarschaft zu unterstützen.

Die Ergebnisse des Workshops wurden in einer Abschlussrunde zusammengetragen und aufgrund der Anwesenheit des Auftraggebers direkt an diesen übermittelt. Sie sind daher nicht Bestandteil dieses Berichtes.

3 Potenziale postmoderner Nachbarschaften – Einführung

3.1 Der Begriff der Postmoderne und seine Relevanz für den Blick auf die Nachbarschaft

> *„Die Gesellschaft der Postmoderne transformiert klassische Gesellungsformen, zu denen auch Nachbarschaften gehören, in Phänomene, die nur noch den Etiketten nach sind, was sie einmal waren. Und auch überall zu beobachtende ‚Gegenbewegungen' (Regionalismen, Fundamentalismen) ändern nichts an dieser generellen Entwicklungstendenz."*
> *(Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2008, 9).*

Mit dem Rückgriff auf den Begriff der Postmoderne wird angedeutet, dass die bisherigen Bilder und Verständnisse von Nachbarschaft nicht mehr mit der Realität übereinstimmen. In den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen sich Nachbarschaften bilden, zeichnen sich Veränderungen ab und es deuten sich neue Formen von Nachbarschaften an. Dabei markiert das Konzept der Postmoderne „Bruchlinien" mit der Prämoderne oder der Moderne und deutet auf etwas erst im Entstehen Begriffenes hin, das durchaus einen affirmativen Charakter besitzt (vgl. Schnur 2016a, 10). Der Hinweis auf die fliessenden Übergänge in die Postmoderne verweist also auf das Bestreben, nicht „in den Erfahrungen und Paradigmen (Jean-Francois Lyotards ‚grossen Erzählungen') einer vergangenen Moderne verhaftet zu bleiben" (ebd., 3) und somit konzeptionell die Realität städtischer Gesellschaften, die auf dem Weg in die Postmoderne sind, nicht einbinden zu können.

Doch was meint Postmoderne als (sozial)theoretisches Konzept? Einer der wichtigsten Autoren des Diskurses zur Postmoderne ist der Soziologe und Philosoph Zygmunt Bauman. Eine seiner Grundthesen ist, dass „die gesellschaftliche Kraft zur Erzwingung von Ordnung" geschwunden ist und in der Folge eine „postmoderne Gesellschaft nicht mehr länger in der Lage [sei], Ordnung zu garantieren" (Junge 2006, 79). Damit wird ein „Leben in der Ungewissheit" (Bauman 2008) zur Chiffre der Postmoderne. Die Individuen der Postmoderne leben in einer beschleunigten Gesellschaft mit wenig Schutz; deshalb müssen sie permanent darum bemüht sein, im gesellschaftlichen Spiel zu bleiben, respektive müssen sie versuchen, die (eigene) gesellschaftliche Handlungsfähigkeit immer wieder zu stabilisieren. Dieses „Unbehagen in der Postmoderne" (Bauman 1997) führt schliesslich zu postmodernen Lebensstilen und -strategien. Diese sind dadurch gekennzeichnet, dass sie sich einer fixen Orientierung auf bestimmte Ziele, Werte, Normen etc. entziehen bzw. eine Festlegung gerade strategisch zu vermeiden versuchen (vgl. Bauman 1997a). Individuen sind so einer beständigen Selbsttransformation unterworfen und es vollzieht sich eine Umorientierung von Identität auf Identifikation (Bauman 2003).

Für die Vergemeinschaftung, zu der auch die Nachbarschaft gehört, bedeutet die postmoderne Gesellschaft und die damit verbundene Umstellung von Identität zu Identifikation, dass „das Soziale keine stabile Einheit mehr darstellt, sondern Sozialität immer wieder neu erfunden und wieder hergestellt werden muss" (Junge 2006, 116). Individualität wird sozial entbettet, geteilte kulturelle Muster als Merkmale von Zugehörigkeit aufgeweicht. Zugehörigkeit wird zur individuellen Wahl, zu einer individualisierten Entscheidungssituation (ebd., 118). Verschärft wird die Aufgabe durch den schrittweisen Rückzug des Staates aus der Regulation gesellschaftlicher Verhältnisse.

Folge dieser Entwicklungen ist eine „Kultur der Unverbindlichkeit, der Zusammenhangslosigkeit und des Vergessens", ohne Geschichte (Bauman 2005, 166). Damit haben sich die Grundmerkmale von Kultur verändert: Kultur wird zu einer Praxis, die ihre „Definitionsmacht verloren hat. Kultur ist kein

Reservoir der erlaubten Deutungen und Definitionen mehr. Kultur ist nun ein beständig fliessender Zusammenhang, ein flüchtiger Zusammenhang kurzzeitiger kultureller Erscheinungen ohne jede kulturelle Kohärenz und soziale Verbindlichkeit“ (Junge 2006, 121).

Geht man nun davon aus, dass Gemeinschaften oder Vergemeinschaftungsprozesse immer eingebettet sind in Gesellschaften und mit diesen in einem Wechselverhältnis stehen, ist anzunehmen, dass diese beschriebenen Veränderungen auch bei Nachbarschaften ihren Niederschlag finden.

Zur Charakterisierung postmoderner Gemeinschaften übernimmt Bauman den Begriff der „Neostämme“ des Soziologen Michel Maffesoli (1988) und unterscheidet zwischen imaginären Gemeinschaften (die der Moderne entsprechen) und postulierten Gemeinschaften (die der Postmoderne entsprechen).

> *„Symbolisierungen postmoderner Gemeinschaften lassen sich insofern als Neostämme bezeichnen, als sie – wie Stämme – Gemeinschaften immer als Partikulargemeinschaften, ohne universalen Anspruch verstehen. Während Symbolisierungen imaginärer Gemeinschaften behaupten, für das Ganze zu stehen und auch jene Mitglieder zu umfassen, die sich selbst nicht als zugehörig verstehen, sind postulierte Gemeinschaften immer nur ‚Stammesentscheidungen', also Entscheidungen, die in einer Gegenwart nur für diejenigen gelten, die sich zu ihnen bekennen. In imaginären Gemeinschaften war man immer schon. Aus der Nation, aus einem Volk oder aus einer Rasse oder Religion kann man nicht austreten. Nur aus Organisationen, die ihre Mitglieder gerade dadurch an sich binden wollen, kann man austreten. In postulierte Gemeinschaften muss man dagegen zunächst eintreten und kann jederzeit austreten. Keine Organisation kann diese Fluktuation regulieren. Neo-Stämme sind, mit anderen Worten, Vehikel […] individueller Selbstdefinition. Die Bemühungen um Selbsterschaffung rufen sie ins Leben.“ (Bauman 1995, zitiert in Bonacker 2014, 178).*

Die Zugehörigkeit basiert in der Postmoderne also nicht mehr auf überlieferten Traditionen, sondern auf dem Willen zur Gemeinschaft. Dadurch entsteht aber auch ein Zwang zur permanenten Bestätigung der Entscheidung (Bauman 1997b, 226 ff.). Es gibt keine externe Autorität welche über die Zugehörigkeit bestimmt. Postmoderne Gemeinschaften „konstituieren sich über kontingente und jederzeit widerrufbare Identifikationen“ (Bonacker 2014, 180). Postmoderne Gemeinschaften beruhen auf einem nicht-essentialistischen Gemeinschaftsverständnis.

> *„Wo die Stammeszugehörigkeit zu anderen Zeiten, an anderen Orten qua Geburt zugewiesenes Schicksal war und allenfalls um den Preis des Ausschlusses aus dem Sozialen überhaupt verlassen werden konnte, so ist sie nun das Ergebnis temporärer Anziehungs- und Aggregationskräfte; wo sie ehemals als totale Einbindung des Individuums in all seinen Lebensmomenten funktionierte, hat sie nunmehr Teilzeitcharakter, kann Teil einer Serie von ‚Stammesmitgliedschaften' sein (...). Die Identifikation mit ‚Stammeskulturen' gelingt im Rückgriff auf Masken, also äusserliche Erkennungszeichen wie ein bestimmter ‚look', die Individualität verbergen und Zugehörigkeit signalisieren.“ (Keller 2008, 103).*

Diese Masken sind auch wechselbar. So ist es möglich, zu verschiedenen Stämmen oder Kulturen zu gehören, ohne sich jeweils ganz zeigen zu müssen. Die postmoderne Sozialität entsteht durch ein gemeinsames, geteiltes Erleben und Fühlen (ebd., S. 104). Neo-tribale Vergemeinschaftungen bestehen „im und durch das Kommen und Gehen der verschiedenen Maskenträger“. Auf makrogesellschaftlicher Ebene beschreibt Maffesoli diese Postmoderne als fragiles, polyzentrisches Gewebe und nichtintendierte Strukturbildung, ein ‚Raum kaleidoskopischer Figuren mit wechselnden und unterschiedlichsten Konturen' (Maffesoli 1988, zitiert in Keller 2008, 106).

Tabelle 4: Unterschiedliche Gesellschaftsverständnisse Moderne - Postmoderne bei Maffesoli

	Moderne	**Postmoderne**
Grundbegriff	Das Soziale	Die Sozialität
Gesellschaftlicher Zusammenhalt/Integration	Gezielte Organisation, Moral (von oben); Distanzbeziehungen; mechanische Struktur; Rationalismus	Unterirdische Zentralität (aisthesis, Ethik der Erfahrung von unten), Proxemität (Nahbeziehungen)/ organische Struktur, Nicht-Rationales (Gefühle, Imaginäres, Leidenschaften)
Leitorientierung	Das Zukunftsprojekt der guten Gesellschaft	Der Genuss der vergänglichen Gegenwart
Selbstverständnis	Einheit/Vereinheitlichung	Einzigartigkeit/Pluralität/ Heterogenisierung
Relation Einzelne/Kollektiv	Vergesellschaftung (Vertragsbeziehungen), Individualismus, Individuum, Identität, Authentizität, Funktion	Vergemeinschaftung auf Zeit, Neo-Tribalismus; Nomadismus, Identifikation, Fusion, Person (Maske), Rollenspiel

Eigene Darstellung aus: Keller 2011, 256

Viele dieser Befunde lassen sich für die Nachbarschaftsforschung nachzeichnen (für die folgenden Ausführungen übernehmen wir Ausführungen aus Oehler/Drilling/Guhl 2015): „Nachbar“ bzw. „Nachbarschaft“ leitet sich etymologisch von „nahgebur“ (naher Bauer) ab. Damit ist der Begriff aus einem vormodernen und eher ländlich agrarischen Kontext heraus entstanden, in dem die Nachbar-Innen in den Dörfern eine Gemeinschaft bildeten und sich zur gegenseitigen Hilfe verpflichten.

Und obschon sich die Vorstellung von Nachbarschaft auch in der Moderne mehrfach änderte und auch der Begriff selber wiederholt in Frage gestellt oder durch andere Begrifflichkeiten wie z.B. Quartier oder Sozialkapital ersetzt wurde, taucht er im Zusammenhang mit städtischen Fragen und Entwicklungen immer wieder auf. So hat etwa Herbert Gans 1962 in seiner Studie „The urban villagers“ (1962) der These widersprochen, „dass in heruntergekommenen Wohngebieten soziale Desorganisation und Deprivation herrsche“ (Häussermann und Siebel 2004, 108), es also keine gelebten oder funktionierenden Nachbarschaften gäbe. Ganz im Gegenteil wies Gans darauf hin, dass sich in modernen grossstädtischen „Slums“ bzw. „sozial schwachen“ oder „sozial benachteiligten“ Quartieren nachbarschaftliche Beziehungen und Gemeinschaften bilden. Es ist also davon auszugehen, dass Nachbarschaften, auch wenn sie teilweise abwandern, zerfallen, überfordert und konflikthaft sind, in verschiedenen Formen Bestand haben und sich – auch unter schwierigen Bedingungen – immer wieder (neu) bilden.

Im Vergleich zu anderen Formen sozialer Beziehungen beruht die Nachbarschaft darauf, dass sie sich (auch unfreiwillig) über die räumliche Nähe bzw. den gemeinsamen Bezug zu einem (Wohn-)Ort als Ergebnis zeigt. So ist ein Wohnungswechsel zumeist mit einem „Eintritt“ in eine neue Nachbarschaft verbunden. Entsprechend wird Nachbarschaft auch als eine (grössere) soziale Gruppe beschrieben, „die primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes interagiert“ (Hamm 1973, 18). Nachbarschaft, so verstanden, sind soziale Beziehungen und Interaktionen auf der Basis eines gemeinsam geteilten Wohnortes, wobei sich der Perimeter in der Regel im Alltag der Menschen auf eher kleinere Einheiten

wie ein Haus, eine Siedlung oder eine Strasse bezieht. Die Grundlage einer Nachbarschaft ist die erlebte und ausgestaltete „Bindung an den Ort der Wohnung“ (Hamm 2000, 174), also die Verbundenheit und das Gebundensein an den (Wohn-) Ort.

Eng zusammen mit der Frage, was Nachbarschaft ist (deskriptive Dimension), hängt auch die Frage, wie eine Nachbarschaft sein soll (normative Dimension). Nach Ansicht von Fischer und Stephan (1985, 337) zeichnet sich eine „gute“ Nachbarschaft, die zum psychischen Wohlbefinden und zur Lebensqualität allgemein beiträgt, durch sechs Kriterien aus:

> *„1) Die Nachbarschaft sollte eine primäre Bezugsgruppe bilden, in der jedes Mitglied nach Bedarf mit anderen interagieren kann.*
> *2) Innerhalb der Nachbarschaft sollte soziale Kontrolle ausgeübt werden, die dem Auftreten delinquenten und/oder kriminellen Verhaltens entgegenwirkt.*
> *3) Innerhalb des Nachbarschaftsbereichs sollten alle Bewohner ein Gefühl der Sicherheit, z.B. keine Viktimisierungsfurcht, haben.*
> *4) Die Nachbarn sollten, vermittelt über gemeinsame Mitgliedschaft in Organisationen, auch formelle Beziehungen untereinander pflegen.*
> *5) Der Nachbarschaftsbereich sollte kollektiv als Ort erlebt und symbolisiert werden, mit dem man sich identifizieren kann und sich emotional gebunden fühlt.*
> *6) Die Nachbarschaft sollte Eltern-Kind- und Kind-Kind-Interaktionen und entwicklungsfördernde Aktionsmuster anregen.“ (ebd.: 337).*

In diesem Verständnis werden vor allem sozialpsychologische Aspekte wie Interaktion, Zugehörigkeit, soziale Kontrolle, Beziehungen, Identifikation, Sicherheit und Sozialisation hervorgehoben und so an den Gemeinschaftssinn oder eben Nachbarschaftssinn appelliert.

Mit dem sozialen Wandel hat sich das Nachbarschaftsideal dahingehend verändert, das es der Individualisierung mehr Rechnung trägt, den Schutz der Privatsphäre deutlich höher gewichtet und dafür den öffentlich kollektiven Aspekt auf ein Minimum reduziert. Heinz Schilling beschreibt dieses Ideal folgendermassen:

> *„Die Idealnachbarschaft besteht in unserer Gesellschaft offenbar aus Menschen, die füreinander da sind, wenn es die Situation erfordert, sich aber ansonsten in Ruhe lassen.“ (Schilling 1997, 10).*

Das Verständnis von Nachbarschaft in der Postmoderne oszilliert demnach zwischen den Werten der situativen Solidarität (gegenseitige Hilfe in der Not) und dem gegenseitigen Respekt vor der individuellen Verwirklichungsmöglichkeit (anstelle einer dichten gegenseitigen sozialen Kontrolle in Bezug auf die Einhaltung allgemein gültiger Sitten, Gebräuche und Normen, die den Rahmen des Zusammenlebens konfigurieren). Und Nachbarschaften sind demnach räumlich bedingte subjektive Lebenswelten, die sich an der Schnittstelle zwischen Privatem und Öffentlichem treffen.

3.2 Das Konzept der Nähe als strukturelles Paradigma der Idee von Nachbarschaft

Bereits diese ersten Skizzen zeigen, dass sich die Idee Nachbarschaft nicht einfach von einem „statischen Projekt der Moderne“ in ein „dynamisches Konzept der Postmoderne“ transformiert hat. Vielmehr dienen Nachbarschaften unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und übernehmen dabei territoriale, soziale, politische oder ökonomische Legitimationen. Solchen „Ideen“ ist dann auch immanent, nicht alle Fragen, die an sie gestellt werden, restlos erklären zu können; eher gilt die Aufforderung, die

Idee Nachbarschaft im Lichte aktueller gesellschaftspolitischer Entwürfe auf ihre strukturellen Paradigmen und auf diskursmächtige Leitbegriffe, denen keine Praxis entfliehen kann, hin zu prüfen.

Bei diesem Unterfangen auf Vielfalt statt Einheitlichkeit hinzuarbeiten, und diese auch nicht im Sinne der einen einzigen, übergreifenden Metaerzählung zu deuten, verlangt das Denken unter postmodernen Bedingungen. Oder anders ausgedrückt: Jeder Versuch zur Eindeutigkeit von Nachbarschaft hiesse, das Projekt der Postmoderne scheitern zu lassen. Insofern ist es eben auch nicht die postmoderne Nachbarschaft, nach der wir fahnden, sondern es sind vielmehr die postmodernen Bedingungen zu untersuchen, mit denen sich Praxis und Wissenschaft auf die Idee Nachbarschaft zubewegen und sie dabei gestalten.

Auf seiner Spurensuche hat Schnur (2012, 452) bereits verschiedene Pfade zu einer Definition von Nachbarschaft aufgezeigt (s. Tab. 5). Ihm zufolge bewegen sich diese auf einem Feld von territorialen, sozialen und wahrnehmungspsychologischem Zuschreibungen. Milieu, Aktionsraum, Interaktion, Sozialraum, Netzwerke, Wohnumfeld, Lebensraum, (local) community, Quartier und Wohngebiet – sie gehören heute zur gleichen Begriffsfamilie. Auffallend ist dabei (s. Tab. 5) das Wechselspiel zwischen den Begriffsdeutungen. An zahlreichen Stellen ist Nachbarschaft Teil des Quartiers, des Wohngebietes oder der lokalen community. Insgesamt – so die These an dieser Stelle – handelt es sich bei Nachbarschaft eher um eine Fortschreibung von Quartier, kann also kaum auf eigene Theoretisierung zurückgreifen.

Tabelle 5: Portale als theoretische Zugänge zu Quartier und Nachbarschaft nach Schnur (2012)

Portal	**Assoziierte Modelle und Konzepte**
Sozialökologie	Natural Area-Konzept, Sukzessions-Invasionszyklus, Quartiers-Lebenszyklus
Neoklassische Ökonomie	Filtering, Arbitrage, Vacancy Chains
Demografie	Bevölkerungswellen, Housing Demography
Soziografie	Surveys, Community Studies
Nachbarschaftsforschung	Aktionsraum, Perzeptionstheorie, Subkulturalismus, Lebenswelt-Konzept, Neighborhood Unit, Netzwerkforschung
Governance-Forschung	Growth Machines, Urban Regimes, lokales Sozialkapital
Neomarxistische Forschungsansätze	Regulationstheorie, Postfordismus
Poststrukturalistische Ansätze	Soziosphären-Konzept, relationale Raumkonzepte, Place-Konzept

Tabelle 6: Ausgewählte Definitionen von Nachbarschaft und Quartier nach Schnur (2012)

Terminus	Definition	Nachbarschaft als …	Quelle
Nachbarschaft	„für den räumlichen Aspekt der Gemeinde verwendet man […] vorwiegend den Ausdruck ‚Neighborhood', also Nachbarschaft, der auch insofern im Deutschen auftaucht, als man im alten Dorfe oft die Vollbauern einfach als ‚Nachbarn' bezeichnet."	… räumliche Dimension einer Gemeinde	König (1983 [1958]): 527
Nachbarschaft	„soziale Gruppe, die primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnorts interagiert"	… soziale Gruppe in einem Aktionsraum	Hamm (1973): 18
Neighborhood	„uniquely linked unit of social/spatial organization between the forces and institutions of the larger society and the localized routines of individuals in their daily lives."	… Einheit sozialräumlicher Organisation auf Mesoebene	Hunter (1979): 269
Neighborhood	„a population residing in an identifiable section of a city whose members are organized into a general interaction network of formal and informal ties and express their common identification with the area in public symbols."	… Wohnbevölkerung in einem abgrenzbaren Gebiet mit sozialen Netzwerken und lokaler Identifikation	Schwirian (1983): 84
Neighborhood	„a limited space within a larger urban area where people inhabit dwellings and interact socially."	… begrenzter grosstädtischer Raum mit Wohnfunktion und sozialer Interaktion	Hallman (1984): 13
Neighborhood	„Undoubtedly, there is a consensus that the neighbourhood is a ‚social/spatial unit of social organization … larger than a household and smaller than a city' (Hunter 1979, 270). But here is where the consensus ends."	… sozial-räumliche Einheit einer bestimmten Grössenordnung	Galster (1986): 243
Local Community	„interlocking social networks of neighborhoods, kinships and friendship "	… Verschränkung sozialer Netzwerke von Nachbarn, Verwandten, Freunden	Crow/Allan (1994):178 f.
Neighborhood	„Neighborhoods can be viewed as a set of actors, facilities, organizations, and the networks of association among them within a specified activity space."	… Set von Akteuren, Einrichtungen, Organisationen in einem Aktionsraum	Chaskin (1995): 2
Neighborhood	„key living space through which people get access to material and social resources, across which they pass to reach other opportunities and which symbolizes aspects of the identity of those living there, to themselves and to outsiders."	… Lebensraum mit Ressourcen- und Identifikationsfunktion	Healey (1998): 69
Neighborhood	„the bundle of spatially based attributes associated with clusters of residences, sometimes in conjunction with other land uses."	… Bündel raumbasierter Eigenschaften einer Wohnfunktion	Galster (1986): 2112

Quartier	„‚Quartier' bezeichnet einen sozialen Raum, der kleiner als ein (administrativ abgegrenzter) Stadtteil, aber durchaus vielfältiger sein kann als ein Wohngebiet, das planungsrechtlich nur dem Wohnzweck dient."	… sozialer Raum einer bestimmten Grössenordnung	Alisch (2002): 60
Wohngebiet	„Wohngebiet bezeichnet im Folgenden in Anlehnung an Herlyn (1985) den Ort ‚lokaler Lebenszusammenhänge' für die Realisierung alltäglicher Lebensvollzüge – vor allem des Wohnens – in einem räumlich überschaubaren, von Akteuren aber höchst subjektiv begrenzten Gebiet. Dieser Ort ist durch gebaute, natürliche, soziale und symbolische Strukturen gekennzeichnet sowie in einen übergreifenden historischen Zusammenhang eingebettet. Synonym werden die Begriffe ‚(Wohn-)Viertel' und ‚(Wohn-)Quartier' verwendet."	… lokaler Lebensraum mit Ressourcencharakter und historischem Hintergrund	Steinführer (2002): 3
Neighbourhood	„Quite simply, a neighbourhood is a geographically circumscribed, built environment that people use practically and symbolically."	… geografisch beschreibbare gebaute Umgebung mit praktischem und symbolischem Nutzwert	Blokland (2003): 213
Quartier	„Mit ‚Quartier' ist die überschaubare Wohnumgebung gemeint, wobei es sich um eine Wohnsiedlung, ein städtisches Wohnviertel, aber auch um eine kleinere Gemeinde oder ein Dorf handeln kann."	… Wohnumgebung einer bestimmten Grössenordnung	Kremer-Prei/Stolarz (2005): 11

Die Antwort auf die Frage „Was ist Nachbarschaft" ist - wie bereits mehrfach angedeutet – mehrdeutig. Dies auch, da Nachbarschaft „einerseits das Potenzial [hat], Unstimmigkeit und Konflikte hervor zu bringen, und andererseits eine intensive Intimität zu anderen zu erzeugen." (Evans & Schahadat 2011, 8).

> *„Nachbarschaft oszilliert also zwischen dem Ideal einer friedlichen, sicheren, ähnlichen und glücklichen Gemeinschaft und der Wirklichkeit skandalöser Konfrontation zwischen Individuen. Die Idee des Nachbarn ruft zugleich Vertrauen und Zugehörigkeit, aber auch Distanz, Fremdheit und Isolierung hervor." (Evans & Schahadat, 2011, 7f.)*

Doch trotz aller Mehrdeutigkeit schält sich in den Definitionen ein Verständnis von Nähe als strukturierendes Paradigma heraus. Denn ob das Distanzmass zur Bestimmung von Nachbarschaft die soziale Nähe, metrische Entfernungen oder – wie in den neueren ethnographischen Arbeiten zu Gefühl und Raum – die emotionalen Beziehungen sind, kann dabei vernachlässigt werden, denn sie verunsichern das Konzept der Nähe nicht.

4 Potenziale postmoderner Nachbarschaften – Analyse der Literatur

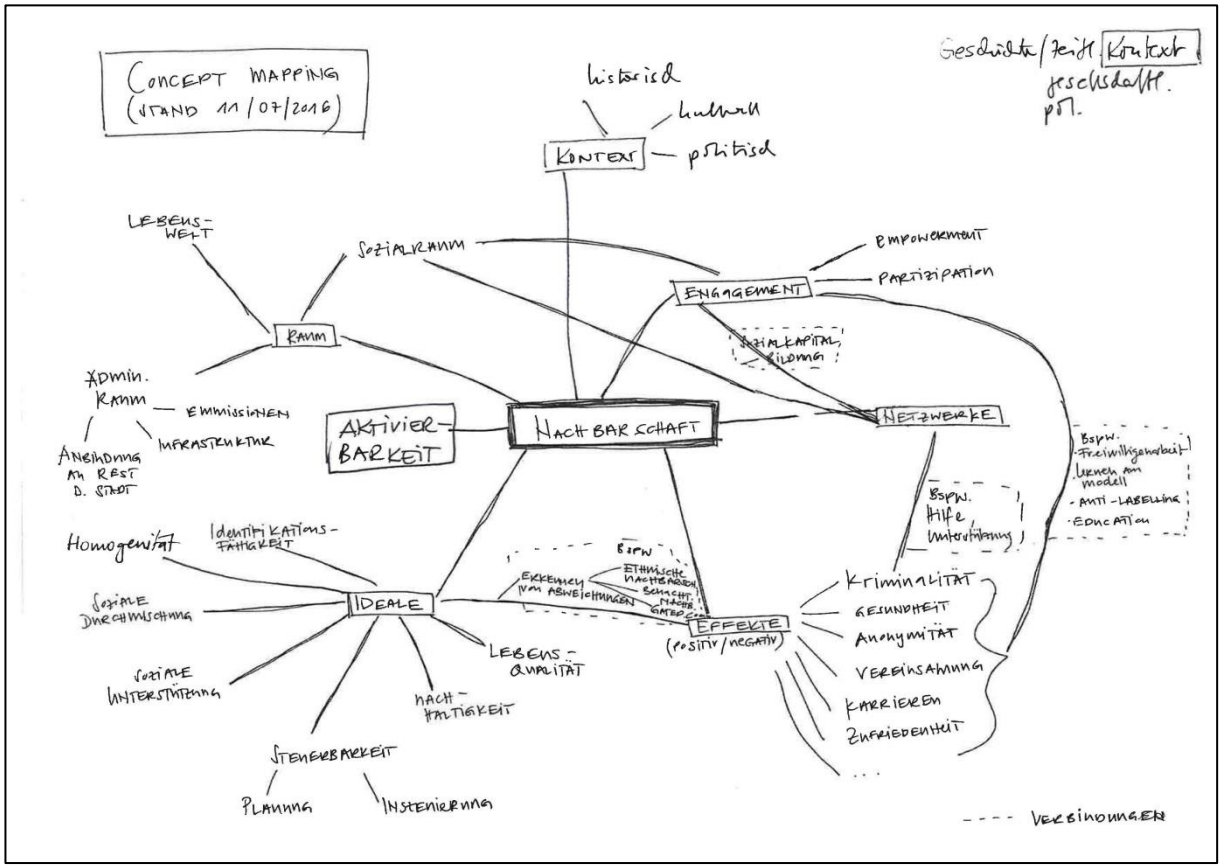
4.1 Leitbegriffe zur Nachbarschaft

Die Literatursichtung erfolgte entlang von vier theoretisch hergeleiteten Syntaxen über Nachbarschaften. Titel- und Abstractanalyse ergaben die je spezifischen Mind-Maps. In einem internen Workshop erarbeitete das Projektteam eine Concept-Map, die diejenigen Leitbegriffe identifizierte, die die Idee Nachbarschaft heute rahmen (s. Abb. 1).

Die Leitbegriffe sind unterschiedlich wirkmächtig, verweisen aber insgesamt auf den sich ergebenden politischen Erwartungsraum, der in die Idee Nachbarschaft eingewoben ist und den es daher mit Blick auf die Postmoderne zu diskutieren gilt. Sechs Leitbegriffe für Nachbarschaften konnten eruiert werden (vgl. Drilling, Schnur, Käser & Oehler 2016).

Diese sollen im Folgenden kurz beschreiben und vor dem Hintergrund der Fragestellungen, die zur Pilotstudie führten, bewertet werden. Zudem werden Ankerbeispiele aus der Literaturrecherche benannt, die in den Folgekapiteln genauer dargestellt werden, um ihren Innovationsgehalt zu verdeutlichen.

Abbildung 1: Concept-Map zu Leitbegriffen von Nachbarschaft



- Kontext: Hier werden Nachbarschaften als eine politische, kulturelle oder historische Kategorie interpretiert. Hinweise auf andere Konzepte sozialer Nähe (z.B. Verwandtschaft), die in anderen Ländern oder Regionen Ähnlichkeiten zur Idee von Nachbarschaft aufweisen, kommen hier vor. Einzelne Arbeiten entwickeln die Idee von Nachbarschaft entlang politischer Verhältnisse und verweisen auf Nachbarschaftsentwicklungen unter demokratischen oder autokratischen Bedingungen. Nachbarschaften – so das Fazit – sind nicht „natürlich entstanden", sie entwickeln sich immer in einem Kontext und spiegeln diesen wider.

  Vor allem diejenigen Arbeiten, die Konzepte sozialer Nähe in Ländern und Regionen beforschen, aus denen Menschen nach Deutschland eingewandert oder geflüchtet sind, oder die in ihren transnationalen Netzwerken eine besondere Rolle spielen (Stichwort: Mehrstaatlichkeit), sind für die Pilotstudie interessant. Denn sie ermöglichen es, alternative Zugänge zu beschreiben und deren Funktionsweisen kennenzulernen. Im Verständnis der Postmoderne nehmen sie Schwierigkeiten und Herausforderungen hiesiger „multiethnischer" oder „migrantischer" Nachbarschaften nicht als Defizite, sondern als einen anderen Zugang zur Idee Nachbarschaft auf. Dabei handelt es sich um ethnographische und kulturanthropologische Arbeiten sowie um Beispiele aus räumlich orientierten Disziplinen (z.B. Geographie, Planungswissenschaft). Das macht die Ergebnisse für die vorliegende Studie, die Nachbarschaften ja im Schnittfeld räumlicher, sozialer und emotionaler Nähe positioniert, interessant.

Box 3: Ankerliteratur "Kontext":

White, Jenny B. (2000) Kinship, reciprocity and the world market. In: Schweitzer, Peter P. (ed.) Dividends of Kinship. Meanings and uses of social relatedness. London: Routledge. S. 124-150.

Ögdül, Hürriyet G. (2000) Social Cohesion; Is it sufficient? Migrant communities in two disadvantaged neighbourhoods in Istanbul. In: Geojournal (51), 321-328

Erkip, Feyzan (2010) Community and neighbourhood relations in Ankara: An urban-suburban contrast. In: Cities (27), 96-102

Kalandides, Ares & Vaiou, Dina (2012) 'Ethnic' neighbourhoods? Practices of belonging and claims to the city. In: European Urban and Regional Studies, 3, 1-13.

Huijts, Tim / Kraaykamp, Gerbert & Scheepers, Peer (2014) Ethnic diversity and informal intra- and inter-ethnic contacts with neighbors in The Netherlands: A comparison of natives and ethnic minorities. In: Acta Sociologica (57), 1, 41-57

Hanhörster, Heike (2001) Whose neighbourhood is it? Ethnic diversity in urban spaces in Germany. In: Geojournal (51), 329-338.

Van de Meer, Tom & Tolsma, Jochem (2014) Ethnic Diversity and Its Effects on Social Cohesion. In: Annual Review of Sociology, (40), 459-478.

Buckley, James M. & Graves, Donna (2016) Tangible Benefits From Intangible Resources: Using Social and Cultural History to Plan Neighborhood Futures. In: Journal of the American Planning Association (82), 2, 152-166.

Semm, Kadri (2011) Neighbourhood milieu in the cultural economy of city development: Berlin's Helmoltzplatz and Soldiner in the German "Social City" program. In: Cities (28), 95-106.

- Raumverständnis: Die hier gesammelte Literatur dreht sich grob um drei Zugänge zum Raum: Nachbarschaft als territoriale Massstabsebene hat in den planerischen Disziplinen grosse Bedeutung und führt zu Vorstellungen, Nachbarschaften „planen und bauen“ zu können. Nachbarschaft als sozialräumliche Kategorie verweist darauf, dass es die Menschen sind, die nahezu aus jedem bedeutungslosen Territorium einen gemeinsamen Zusammenhang herstellen können. Hierauf bauen Quartierentwicklungsprogramme auf, die die Nachbarschaft mehr oder weniger explizit als sozialen Kitt interpretieren. Nachbarschaft verstanden als lebensweltliches Geflecht, konzentriert sich auf die Lebenslage einzelner Gruppen; insbesondere ältere Menschen, Jugendliche, Kinder, Frauen, Familien.

  Die Studien, die sich unter dem Leitbegriff Raumverständnis sammeln, liefern für die hier vorliegenden Fragestellungen nur wenige Innovationen, weil sie bereits vielfach aufgearbeitet sind. Zudem sind sie oft mit der Frage verbunden, wie Nachbarschaft vor dem Hintergrund eines spezifischen Raumverständnisses definiert werden – eine Frage, die wir bereits diskutiert haben (s. vorhergehendes Kapitel).

  Lediglich drei Studien fielen bei der Abstractanalyse auf, weil sie nach einem Zusammenhang der unterschiedlichen sozialen und territorialen Masststäbe fragten und dabei deren Verschränkung thematisierten.

Box 4: Ankerliteratur “Raumverständnis”:

Andersson, Roger & Musterd, Sako (2010) What scale matters? Exporing the relationship between individuals’ social position, neigbourhood context and the scale of neighbourhood. In: Geografiska Annaler: Series B. Human Geography 92 (1), 23-43.

Bernardo, Fátima & Palma-Oliveira, José-Manuel (2016a) Identification with the neighbourhood: Discrimination and neighbourhood size. In: Self and Identity (15), 5, 579-598.

Bernardo, Fátima & Palma-Oliveira, José-Manuel (2016b) Urban neighbourhoods and intergroup relations: The importance of place identity. In: Journal of Environmental Psychology (45), 239-251.

- Netzwerke: Die Literatur berichtet über Freundeskreise, migrantische Netzwerke, etc. Diese Studien haben eine grosse Nähe zu denjenigen Studien, die wir unter dem Leitbegriff „Kontext“ bereits genannt haben. Es finden sich Hinweise, wie stark solche Netze in den Nachbarschaften geknüpft werden bzw. entstehen, aber auch Hinweise, wie sehr Netzwerke über die Nachbarschaft hinausragen, z.B. in online communities oder transnationalen Netzen. Diese Studien tragen dazu bei, die Dichte von Netzwerken orts- oder interaktionsbezogen zu unterscheiden.

  Drei Stränge sollen hier skizziert werden: der eine nutzt einen planerisch-phänomenologischen Ansatz, um „Spuren“ gemeinsamen Wohnens am Beispiel von Nachbarschaften zu erkunden, die anschliessend städteplanerisch eingeflochten werden könnten (Murphy 2017); ein anderer Strang geht von der These der „third places“ (Bars, Quartierzentren, Bibliotheken, etc.) aus und fragt, inwieweit sie Netzwerkbildungen befördern können (Hickman 2013). Ein letzter Strang versteht Netzwerke als Reservoirs von Erinnerungen und fragt nach den Möglichkeiten, Nachbarschaften netzwerkartig mit diesen zu durchziehen (Blokland 2001).

Ein weiterer Aspekt hat in der Datenbankrecherche lediglich wenige Treffer hervorgebracht: Studien über die Bedeutung von online-Formaten in Nachbarschaften. Auch darauf soll kurz eingegangen werden.

Box 5: Ankerliteratur "Netzwerke":

Murphy, Melissa A. (2017) Dwelling Together: Observable Traces and Controls in residential Urban Spaces. In: Space and Culture (20), 4-23.

Hickman, Paul (2013) ‚Third Places' and social interaction in deprived neighbourhoods in Great Britain. In: Journal for House and the Built Environment (28), 221-236.

Blokland, Tanja (2001) Bricks, Mortar, Memories: Neighbourhood and Networks in Collective Acts of Remembering. In: International Journal of Urban and Regional Research (25), 2, 268-283.

Kotus, Jacek & Hlawka, Bartosz (2010) Urban neighbourhood communities organized on-line. A new form of self-organisation in the Polish city? In: Cities (27), 204-214.

Nah, Seungahn / Namkoong, Kang / Chen, Nien-Tsu Nancy / Hustedde, Ronald (2016) A communicative approach to community development: the effect of neighbourhood storytelling network on civic participation. In: Community Development (47), 1, 11-28.

- Engagement: Diese Studien sind insbesondere am Sozialkapital-Ansatz orientiert, loten bindendes und überbrückendes Sozialkapital aus und untersuchen die Stärke von Engagementpotenzialen, Freiwilligenarbeit, zivilem Engagement durch Empowermentstrategien oder Partizipationsgelegenheiten für verschiedene soziale Gruppen.

  Es ist die enge Anbindung an die bekannten Sozialkapitalthesen, die sich in diesen Studien ausdrücken und die aus Sicht des Projektteams keine innovativen Erkenntnisse aus der Abstractanalyse erkennen liessen. Daher wurde darauf verzichtet, in dieser Thematik vertieft einzusteigen. Einzelne Aspekte (z.B. Engagement) werden im Rahmen des Leitbegriffs „Ideale" aufgegriffen.

- Ideale: Diesbezügliche Literatur macht einen grossen Teil der Studien aus. Oftmals sind sie als Fallstudien konzipiert. Grundsätzlich weisen die Studien auf Nachbarschaft als denjenigen Ort hin, an dem gesellschaftliche Probleme auf der Mikroebene gelöst werden können. Dies Studien sind – auch wenn sie sich einer impliziten Normativität bedienen - nicht als „naiv" zu bezeichnen, sie bedienen sich im Grunde eines Axioms und vertiefen von dort aus Detailbetrachtungen, ohne die Grundlagen selbst zu problematisieren.

  Aus der Literatur können übergeordnete Idealvorstellungen erkannt werden: (1) Nachbarschaft als Orte der Identifikation, (2) sozial durchmischte Nachbarschaft fördern Lernprozesse und soziale Unterstützung, (3) Nachbarschaft als Vorstellung von Homogenität (z.B. interessens-homogene Gruppe), (4) Nachbarschaft als Steuerungsgrösse sowie (5) Nachbarschaft als Grundlage für eine nachhaltige Entwicklung der Stadt.

  Die Sichtung dieser Studien bekräftigt die Setzung des hier vorliegenden Berichtes, Nachbarschaft als eine Idee zu bezeichnen. Denn viele der Studien problematisieren nicht, mit welchen Annah-

men sie arbeiten, sie thematisieren auch keine Alternativen zur Nachbarschaft. Extremster Ausdruck dieses Verständnisses ist die zu besprechende Vorstellung der American Planning Association über „richtige Nachbarschaften“.

Von den genannten Idealen sind für die Fragen, die der Bundesverband stellt, insbesondere zwei interessant:

1) Das Ideal der sozialen Durchmischung fordert – nicht nur in Deutschland – derzeit die Politik auf, Nachbarschaften und Quartiere im Sinne dieses Ideals zu verändern. Was dabei als Mischung angesehen wird, ob dies überhaupt zu gewünschten Ergebnissen führt, dazu sollen verschiedene Studien vorgestellt werden. Ziel ist es, das Ideal der sozialen Durchmischung zu irritieren.

Box 6: Ankerliteratur “Ideale, Teil I Soziale Mischung”:

Bolt, Gideon & van Kempen, Ronald (2013) Introduction Special Issue: Mixing Neighbourhoods: Success or Failure? In: Cities (35), 391-396.

Lelévrier, Christine (2013) Social mix neighbourhood policies and social interaction: The experience of newcomers in three new renewal developments in France. In: Cities (35), 400-416.

Bailey, Nick / Besemer, Kirsten / Bramley, Glen & Livingston, Mark (2015) How Neighbourhood Social Mix Shapes Access to Resources from Social Networks and from Services. In: Housing Studies (2015) (30), 2, 295-314.

Blokland, Tanja & van Eijk, Gwen (2010) Do People Who Like Diversity Practice Diversity in Neighbourhood Life? Neighbourhood Use and the Social Networks of ‘Diversity-Seekers’ in a Mixed Neighbourhood in the Netherlands. In: Journal of Ethnic and Migration Studies (36), 2, 313-332.

---

2) Zum zweiten soll das Ideal der Steuerbarkeit von Nachbarschaften genauer betrachtet werden. Hier sind in den letzten Jahren Studien entstanden, die die post-politischen Bedeutungen komplexer Akteursstrukturen thematisieren und danach fragen, wie eine flexible Ordnung hergestellt werden kann, die nicht einer Government- sondern Governance-Strategie folgen. Diese Studien spielen aus Sicht des Projektteams eine besondere Bedeutung für den Bundesverband, denn sie zeigen auch auf, wie sich dieser in seinen unterschiedlichen Rollen (Intermediäre Instanz, beratendes Organ, Forschungs- und Entwicklungseinrichtung) positionieren könnte.

Box 7: Ankerliteratur “Ideale, Teil II Steuerbarkeit”:

Talen, Emily / Menozzi, Sunny & Schaefer, Chloe (2015) What is a ‘Great Neighbourhood’? An Analysis of APA’s Top-Rated Places. In: Journal of the American Planning Association (81), 2, 121-141.

Lowndes, V. und Sullivan, Helen (2008) How low can you go? Rationalities and challenges for neighbourhood governance. Public Administration (86), 1, 53–74

Picker, Giovanni (2016) ‘That neighbourhood is an ethnic bomb’ The emergence of an urban governance apparatus in Western Europe. In: European Urban and Regional Studies, (23), 3, 136-148.

Sullivan, Helen (2001) Modernisation, Democratisation and Community Governance. In: Local Government Studies (27), 3, 1-24.

Sullivan, Helen (2002) Modernisation, Neighbourhood Management and Social Inclusion In: Public Management Review (4), 4, 505-528

Bailey, Nick & Pill, Madeleine (2011) The continuing popularity of the neighbourhood and neighbourhood governance in the transition from the 'big state' to the 'big society' paradigm. In: Environment and Planning C: Government and Policy (29), 927-942.

Tuurnas, Sanna (2016) Looking beyond the Simplisistic Ideals of Partcipatory Projects: Fostering Effective Coproduction? In: International Journal of Public Administration (39), 13, 1077-1087.

- Effekte: Studien, die Effekte in Nachbarschaften erforschen, gehen zumeist von den oben erwähnten Idealvorstellungen aus und erforschen die negativen Abweichungen. Die Studien beforschen Abweichungen vor allem in Form von Kriminalität, Anonymität, Vereinsamung oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen in Quartieren und übertragen diese Ergebnisse auch auf Nachbarschaften; in manchen Studien wird auf die Wirkungen von Quartierkonstellationen auf abweichende Karrieren (z.B. durch Lerneffekte im Prozess des Aufwachsens) aufmerksam gemacht.

  Forschungen über Quartiereffekte haben eine sehr lange Tradition. Sie haben schon früh dazu beigetragen, zu erkennen, wie Meso- und Mikrostrukturen in städtische, nationale, ja sogar internationale Rahmenbedingungen eingebunden sind. Zudem haben sie die Idealisierungen, die in Programmen zur Quartiersentwicklung wirksam sind, kritisch begleitet und immer wieder auf deren Grenzen und widersprüchlichen Annahmen hingewiesen.

  Wir werden diese Studien – obschon sie keine neueren Ergebnisse zeitigen – kurz zitieren, vor allem um den aktuellen Wissensstand aufzuzeigen, mit dem jede Intervention auf der Mikroebene reflektiert werden muss.

Box 8: Ankerliteratur "Effekte":

Galster, George C. (2012) The Mechanism(s) of Neighbourhood Effects. Theory, Evidence, and Policy Implications. In: van Ham, Maarten / Manley, David / Bailey, Nick / Simpson, Ludi / Maclennan, Duncan (ed.) Neighbourhood Effects Research: New Perspectives. New York: Springer. 23-56.

Galster, George C. / Quercia Roberto G. / Cortes, Alvaro (2000= Identifying neighbourhood trasholds. An empirical exploration. In: Housing Policy Debate (11), 3, 701-732.

Miltenburg, Emily M. (2015) The Conditionality of Neighbourhood Effects upon Social Neighbourhood Embeddedness: A Critical Examination of the Resources and Socialisation Mechanisms. In: Housing Studies (30), 2, 272-294.

4.2 Leitbegriff Kontext: Nachbarschaft als ‚Quasi-Verwandtschaft' und alltägliche Praxis

Arbeiten wie jene der Anthropologin Jenny B. White (2000) weisen im Kontext der hier relevanten Fragen auf eine bedeutende Leerstelle hin: Die Idee der Nachbarschaft wurde in den vorhergehenden Kapiteln aus der Geschichte der Moderne beschrieben. Doch deren Ordnung wird im Zuge des postmodernen Garantieverlustes zunehmend ungewiss. Wenn in diesem Zusammenhang Sozialität immer wieder neu zu erfinden ist, dann stellt sich eben auch die Frage nach anderen Konzepten von Nähe jenseits der europäischen Idee von Nachbarschaft.

White offeriert diesen Suchbewegungen neues Material, indem sie von den sich verändernden Strukturen in ärmeren Nachbarschaften Istanbuls unter globalisierten Bedingungen schreibt. Die Arbeiterinnen dort investieren in gegenseitige Beziehungen, die die Form von kollektiv-reziproker Hilfe („collective reciprocal assistance") annehmen. Es sind keine bezahlten Formen der Hilfe – was White erstaunt, denn die Personen stehen in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander. Für sie nimmt dies daher eine Form von Quasi-Verwandtschaft an:

> *„This ‚fictive' kinship draws in resources, whether they be labour, goods, food, money, information or services from unrelated outsiders, ..." (ebd., 124)*

Verwandtschaft wird aus dem genealogischen Kontext herausgelöst und zu einer kulturell definierten Handlungsweise. Was geteilt wird, ist „nicht Blut, sondern Arbeit und Verpflichtungen"

> *"…kinship is more one of doing than of being. It is based largely on the interaction, the doing, of the exchange and less of the state of being, of having some substance, quality or attribute" (ebd., 124).*

White bescheinigt der türkischen Gesellschaft eine grundsätzlich auf dem Prinzip der Blutsverwandtschaft aufbauende Sozialität. Mit der Beschreibung von ‚fiktiver Verwandtschaft' versucht sie, den von ihr diagnostizierten Wandel beschreibbar zu machen. Sie führt dabei den Begriff der Nähe („closeness") ein:

> *"In Turkey, kin (akraba) are at one level related to blood. These relations are mindfully sorted out at social functions and people interact with one another to a large extent on the basis of their biogenetic and agnatic relationships. However, a simultaneous pattern of kinship (akrabalik), which I call 'fictive' kinship, draws on the terms Arabic root meaning of 'close', and colours and extends kinship beyond the domains of socially formalized relations." (ebd., 125)*

Verwandtschaft und ‚fiktive Verwandtschaft' sind bei den Arbeiterinnen parallele Ordnungssysteme, die sich im Alltag überschneiden und ineinander überführt werden können. Das heisst laut White, dass Nachbarn, die nie in einem blutsverwandtschaftlichen Verhältnis standen, durch länger anhaltende Austauschbeziehungen einen solchen Status annehmen können, verbunden mit allen Rechten.

> *„This measure of belonging gives akraba rights to the longterm assistance and support of neighbours, regardless of whether they are related by birth or marriage." (ebd., 125)*

Nachbarschaften gewähren Flexibilität, ohne zugleich Sicherheit zu verlieren. Die Beziehungen sind als ungekündigt anzusehen, auch wenn sie längere Zeit ruhen, weil z.B. keine Austausch- oder Unterstützungsleistungen erfolgen. Sie bilden stabile Erwartungshorizonte aus:

„Both reciprocity and indebtedness are expressed and codified as social and religious moral imperatives." (ebd., 127)

Nachbarschaft wird so eine Form der Inklusion, Quasi-Verwandtschaft dient als

„cultural map and enables people to find a path in their own culture." (ebd., 130).

White sieht das System der türkischen Quasi-Verwandtschaft in einem deutlichen Unterschied zum Nachbarschaftsverständnis in westeuropäischen Ländern. Denn während Quasi-Verwandtschaften auf Verpflichtungen beruhen, bauen Nachbarschaften in westeuropäischen Ländern eher auf Investitionen in zukünftige Beziehungen („gift-giver") auf:

"This is much to the dismay of the Western gift-giver in whose own culture gifts must be returned after an interval of time has elapsed, so as not to give the impression that one gift 'buys' the other. What is exchanged in a reciprocal relation in Turkey are not gifts (presents) but debts, the indebtedness calling forth feelings of guilt and obligation to cement a sense of solidarity … and dependence." (ebd., 133)

Verpflichtungen oder Zuwendungen als Voraussetzungen für Solidarität unter Menschen: für White zwei so unterschiedliche Grundpfeiler möglicher Nachbarschaften, dass sie sich konfliktär zueinander verhalten, weil sie auf unterschiedlichen Zuschreibungen und Erwartungen an die jeweiligen Gegenüber aufbauen.

In nur wenigen Arbeiten zu Nachbarschaften in deutschen Städten werden solche anthropologischen Überlegungen berücksichtigt. Dort, wo sie Verwendung finden, bieten sie Anlass zur Vertiefung. Hanhörster (2001) beispielsweise beforschte gemischte Nachbarschaften in Deutschland am Beispiel von Duisburg-Marxloh und bezog sich dabei auf Modelle der Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus. Ihr Ziel war, die ausgebliebenen Interaktionen zwischen deutschen und türkischen BewohnerInnen in einem Quartier zu verstehen und dabei die Bedeutung der gebauten Umwelt als Kontextbedingung zu berücksichtigen:

"One of the primary goals of the research is to determine how spatial conditions in a neighbourhood contribute to a sense of familiarity and orientation among the residents, and how the feeling of security and confidence that results can help to stabilise mixed German-Turkish communities." (ebd., 330)

Mittels narrativer und explorativer Interviews mit deutschen und türkischen BewohnerInnen arbeitete Hanhörster heraus, wie stark sich die BewohnerInnen voneinander zu unterscheiden glauben. So fühlen sich die einen als „German Old-timers" und „part of the ethnic majority" und die anderen als „Turkish population" (ebd., 331). Doch die damit verbundenen Stereotypen gerieten ins Wanken: Insbesondere durch die sozialen Aufstiege der türkischen Bevölkerung in Duisburg-Marxloh werden diese zu Hausbesitzern, was wiederum innerhalb der türkischen Gemeinschaft durch die neuerlichen Besitzverhältnisse einen Wandel auslöst:

„The formerly homogenous structure of the neighbourhood was also the basis for the feeling of togetherness that helped to strengthen social ties to the neighbourhood." (ebd., 331)

In der Folge kommt es zu Irritationen auch unter den Deutschen: Wer in der Nachbarschaft gehört zu den ‚established' Gruppen und denjenigen ‚at the margins of society'? Laut Hanhörster entsteht hier

eine konzeptionelle Unklarheit: denn die Zuschreibungen der beiden auf nationale Zugehörigkeit gründenden Unterscheidungen funktioniert nicht mehr. Die aufstiegsorientierten Menschen aus der Türkei beginnen, sich gegenüber ihren eigenen Landsleuten zeitgleich abzugrenzen und dann doch wieder hinzuzurechnen. Eine fiktive „türkische Welt" entsteht. Hanhörster interpretiert dies so, dass es die Suche nach Zugehörigkeit – oder eben Nähe – ist, die diese Prozesse auslöst:

> *„In a survey conducted by the City of Duisburg, 90% of German households linked their desire to move with a desire to live in a different neighbourhood. By comparison, 38% of the Turkish population would like to move within their current neighbourhood … Although many Turks would like to move within their neighbourhood, the same survey also found that the Turkish population is particularly dissatisfied with their immediate surroundings. Part of the Turkish population has reacted to the fact that they have been denied an identity, a feeling of security and a right to participation by retreating into their own 'Turkish' world. The reaction is similar to that of the 'Old-timers', who withdraw into the illusionary world of the past." (ebd., 333)*

Es ist diese Balance „between … belonging in one's own ethnic group and the wish to interact more with the German population" (ebd., 333), die Hanhörster als Herausforderung von Nachbarschaftsbildung identifiziert. Ein Prozess, der nicht auf die Erfahrung der Zuwanderung angewiesen ist:

> *„This resident group consists of residents of Turkish descent who speak perfect German, who were born in Germany or have lived here since their childhood, and whose lifestyle choices express a great desire to assimilate to German culture. The visible and observable lifestyle of the 'Turks of the TurkishWorld', and the typical ways in which the group uses space, such as hanging the wash out to dry in the courtyard or sitting around in front of the house, are considered to be problematic by the 'Upwardly Mobile Turkish Middle Class'. They feel that the behaviour of the 'Turks in the Turkish World' hinders them in their process of assimilating to German culture." (ebd., 333)*

Letztlich baut die Nachbarschaft auf „zufälliger Nähe" auf (Hanhörster spricht sogar von „accidents"):

> *„The results show that when Germans and Turks meet, it is generally by accident, for example in the foyer or stairwell of a shared building. There is very little indication that the groups plan to spend time with each other or that they interact outside of the immediate surroundings of their home." (ebd., 335)*

Dieses Kontinuum eines „living next to" und „living with one another" (ebd., 336) als Anlass sozialer Interventionen aufzufassen, würde für Hanhörster insbesondere heissen, Kontaktmöglichkeiten zu schaffen, an denen sich die jeweiligen Träger unterschiedlicher Konzepte sozialer Nähe begegnen. In keinem Fall sollte diese Absicht mit dem Ziel der sozialen Mischung gleichgesetzt werden, denn:

> *„Relations between ethnic groups cannot be planned and they cannot be predicted on the basis of the resident mix in a specific neighbourhood." (ebd., 336)*

Ähnlich mit einem Konzept von Nähe argumentieren folgende Arbeiten, die an dieser Stelle nur noch auszugsweise ausgeführt werden sollen:

- Ögdül (2000) beforscht Nachbarschaften in Istanbul mit Bezug auf Maffesolis Konzept der „new tribes" (siehe Ausführungen zur Postmoderne). Ursprünglich waren Nachbarschaften organisiert als „*Mahalle* ... was not only a territorial community, it was also the smallest administrative unit which was represented by a local religious leader." (ebd., 322) In diesem System intervenierte der Staat nicht; die lokalen Bildungs- und Hilfsangebote wurden von den Eliten und wohlhabenderen

Familien innerhalb der Nachbarschaft finanziert. „Hierachy was the keyword in community life." (ebd., 322). Im Zuge des sozialen Wandels entstehen vor allem durch Zuwanderung nach Istanbul Inseln unterschiedlicher sozialer Kohäsion. Dabei kommt es zur Überlagerung von traditionellen Hierarchien und modernen „patron-client relations" (ebd., 327). „The important point", so Ögdül,

> *„is not the level of homogeneity or social cohesion, but the degree to which there is an openness of the community to the city … And the problem for planners who attempt to develop any local organization is to handle this conflict." (ebd., 327f.)*

- Kalandides & Vaiou (2012) bezeichnen in ihrer vergleichenden Untersuchung (Richardplatz/Berlin und Kypseli/Athen) über Nachbarschaften soziale Nähe als „practices of belonging". Damit möchten die Autoren darauf aufmerksam machen, Nachbarschaften nicht als statisch zu betrachten, sondern eher als eine alltägliche Praxis aufzufassen, denn nur ein solchermassen fluides Verständnis vermag die dynamischen Realitäten überhaupt zu erfassen:

  > *„... neighbourhoods are transformed by the practices of migrants as active agents in the constitution of urban life and are (re)positioned in local/global relations. Our paper discusses, in particular, (dis)continuities of formal/institutional and informal processes and practices through which 'belonging' is constituted and acquires meanings in the context of migrant experience, along (and within) the spaces of the everyday, in our case cities and urban neighbourhoods." (ebd., 2)*

  Auch hier kommen wieder die zentralen Begriffe „reciprocity", „familiarization" und „neighbouring relations" vor und das macht die Nachbarschaft

  > *„much more elusive if it is conceptualized as a particular form of a non-bounded spatial scale, a place, …, constituted by far-reaching relations or trajectories but in particular by everyday practices. (ebd., 9)*

- Semm (2011), der ebenfalls in Berlin Milieustudien betrieben hat und dabei insbesondere auf das Verhältnis deutscher und türkischer Bewohnerinnen und Bewohner achtete, fragt nach dem „neighbourhood milieu (which) is institutionally valued as a success according to the ‚Social City' program". Er spricht in seiner weiteren Analyse von „symbolic and narrative milieu" (ebd., 95), um zu verdeutlichen, wie stark das Programm Soziale Stadt versuchte, über wirkmächtige Deutungen auf die realen sozialen Gegebenheiten Einfluss zu nehmen. Konsequenterweise spricht er sich nach einer eingehenden Kritik für eine Form der „respective planning" aus, denn

  > *„If milieu creation is strategically decided only by institutional planning, local milieu or place attachment changes to an imagined and fabricated view of the neighbourhood." (ebd., 97)*

4.3 Leitbegriff Raumverständnis: Nachbarschaft als Kontaktzone von Emotion, Sozialität und Territorium

Dass sich die Raumverständnisse in der Forschung zu Nachbarschaften unterscheiden, ist hinlänglich bekannt und gut dokumentiert. Nur wenige Arbeiten versuchen allerdings, sich dem Wechselverhältnis anzunehmen und dabei die Überschneidungsbereiche zu konkretisieren.

Andersson und Musterd forschen zu Nachbarschaften in den Städten Stockholm, Malmö und Göteborg. Den Forschenden geht es darum, die gängige Debatte darum, welchen endogenen und exogenen

Einflüssen eine Nachbarschaft unterliegt, zu irritieren. Denn zumeist würde Nachbarschaft mit Quartier gleichgesetzt und dann auf Effekte (vor allem negative Effekte, wie die Konzentration von Armut und die damit zusammenhängenden fehlenden Vorbilder oder Aufstiegschancen der Bevölkerung) hingewirkt, die in der Konsequenz zu einer Politik der sozialen Mischung von Quartieren hinsteuere. Diese Ableitung empfinden Andersson und Musterd als vorschnell; vielmehr müsse die Frage nach der für Nachbarschaften richtigen Massstabsebene erst genauer begründet werden. Sie plädieren für eine Mikrobetrachtung („very local") :

> *„If there would be neighbourhood effects, what scale is relevant to consider? Is mix good or bad for the social prospects of individuals at a level that is very local, for example a few neighbouring streets, or could mix be helpful at a somewhat higher scale?" (ebd., 23)*

Die gängige Unterscheidung zwischen „exogen" und „endogen" sei bei einer solchen Betrachtung nicht präzise genug:

> *„Numerous versions of endogenous effects have been forwarded, including effects related to socialization, social networks, local competition over finite resources, and relative deprivation. Exogenous neighbourhood effects occur if the behaviours or attitudes of one neighbour depend on the exogenous (or predetermined, fixed) characteristics of the individual's neighbours, such as ethnicity, religion, or race. For our purpose the distinction between endogenous and exogenous effects are not of immediate importance." (ebd., 27)*

Mit Verweis auf Charles Manskis ökonomischen Analysen sozialer Interaktionen plädieren sie für einen neuen Typ der „correlated effects". Damit tritt an die Seite der endogenen Effekte („effects related to socialization, social networks, local competition over finite ressources, and relative depression", ebd., 27) und exogenen Effekte ("such as ethnicity, religion or race", ebd., 27) ein Typ von Effekten, dessen Messung nicht direkt an den Haushalten ansetzt, sondern an den Interaktionen der Bewohnenden:

> *"Correlated neighbourhood effects do not vary by alterations in neighbourhood household composition, but rather are determined by larger structural forces in the metropolitan area, like locations of jobs and geographic dis-amenities and the structures of local government. These external forces may impinge differentially on different neighbourhoods, but within any given neighbourhood they affect all residents roughly equally, producing thereby correlations in neighbours' outcomes .... Such aspects of peoples' environment are not ‚non-social' – and certainly not non-political – but they do not stem from local human to human interaction." (ebd., 27f.)*

Diese Dreistufigkeit (exogen – correlated – endogen) bei der Forschung über Nachbarschaften zu beachten, helfe bei der Begründung einer sozial-räumlich motivierten Interventionspolitik, die auf die Mikroebene der Nachbarschaften angemessener reagiert:

> *„Should the neighbourhood be an apartment house, a block, a census track, or a city? Or might the relevant geography be that of schools, workplaces, or church parishes?" (ebd., 28)*

Mit Hilfe einer Multi-Level-Analyse in den o.g. Städten arbeiten die Autoren anschliessend heraus, dass in Wohlfahrtsregimen (wie Schweden) endogene und exogene Effekte Nachbarschaftsstrukturen im Besonderen beeinflussen, weil sie sich auf individueller Ebene nicht im gleichen Masse sozialpolitisch abfedern lassen wie die correlated effects (etwa über die Sozialversicherungen oder das sozialstaatliche Netz von Hilfen). Daher müssten „area-based"-orientierte Interventionen vor allem darauf abzielen, soziale Segregation zu vermeiden. Doch:

„It will be difficult to change these processes, also because the causes of segregation cannot all be controlled by local urban politicians; consequently, other types of interventions may have more effect." (ebd., 40)

Bernardo und Oliviera (2016a, 2016b) beschäftigen sich mit Nachbarschaften aus psychologischer Sicht. Ihre These ist, dass in Nachbarschaften immer bauliche Bedingungen *und* sozialen Klassifizierungen einbeschrieben sind und diese die emotionale Beziehung der Bewohnenden zu ihrem Umfeld beeinflussen. Gerade Nachbarschaften seien „ideale" Nährböden für selbstattributierte Stereotypen (Gruppengefühl, etc.) und damit eben auch für Ausschliessungsprozesse verantwortlich (wenn sich z.B. Gruppen voneinander abgrenzen) – sie schreiben daher auch von der "Kontaktzone Nachbarschaft", um die Interaktionsbeziehungen hervorzuheben. Bernardo und Oliviera haben in einem Simulationsmodell diese Insider-Outsider-These getestet. Nach ihren Ergebnissen zeigt sich, dass sich Nachbarschaften (verstanden als soziale Gruppe) ab einer bestimmten territorialen Grösse vom Umfeld abzugrenzen beginnen:

"The research directly tested the model of optimal distinctiveness evaluating the consequences of assigning an individual to a social category that is very inclusive (broad and heterogeneous) or highly distinctive (small and homogeneous)." (ebd., 2016a, 581f.)

Ihre Ergebnisse münden in der These der sich selbstorganisierenden Abspaltung: je mehr man sich mit seiner Nachbarschaft identifiziert, umso grösser ist die Tendenz, sich gegenüber anderen Nachbarschaften abzugrenzen:

"We found that participants with greater identification with their neighborhood were those that showed greater motivation to discriminate against members of the out-group." (ebd.,2016a, 587)

"Place-identity" (verstanden als ein Prozess bei dem sich Menschen aufgrund ihrer Interaktionen mit einem Ort als zu diesem zugehörig beschreiben, Bernardo und Oliviera 2016b, 239) kann also auch konträre Wirkungen zur städtebaulichen Absicht haben. Oder anders ausgedrückt: Nachbarschaften tragen immer zwei Motive in sich: sich vom (baulichen und sozialen) Umfeld zu unterscheiden ("need for distinctiveness") und sich zu einem (baulichen oder sozial bedeutsamen) Ort zuschreiben („need for belongingness", Bernardo und Oliviera, 2016a, 587). Die dabei moderierende Variable ist die Grösse der Gruppe bzw. der Nachbarschaft.

"Both studies confirmed that residents of small neighborhoods had higher identification and satisfaction with the neighborhood than the residents of large neighborhoods .... Simultaneously, the residents of smaller neighborhoods were those that perceived greater discrimination, which confirms the relation between social identity and out-group bias." (ebd., 2016a, 593)

(Lokale) Politik müsse demnach immer eine Vorstellung über die Grösse einer von ihr geförderten Nachbarschaft haben und sich bewusst sein, dass mit Zugehörigkeit immer auch Ausgrenzung und umgekehrt verbunden ist bzw.

„...that the attribution to a social category based on space has the same impact in terms of identification and discrimination as do social categories based on social groups." (ebd., 2016a, 594)

In ihrem weiteren Artikel (2016b), der auf das gleiche Datenmaterial (4 Quartiere in Lissabon) zugreift, präzisieren sie die Befunde für die Frage, welche sozialpolitische Bedeutung das städtebauliche Ziel von "place identity" hat. Zuvorderst – so die Autoren – ist eine „place-identity"-Strategie damit verknüpft, dass Bewohnende sich über eine positive Zuordnung abzugrenzen beginnen:

> *„.. place identification is associated with the desire to express positive attitudes in relation to place… Thus, the search for a positive identity that contributes to the enhancement of self-esteem, can be achieved also by the identification to a positive place, or through a 'positive 'in-place' distintiveness'" (ebd., 247)*

Solchermassen emotionale Nähe zur eigenen Nachbarschaft kann dann auch mit einer Abgrenzung gegenüber dem restlichen Stadtgebiet einhergehen (man könnte hier von der Entwicklung einer Nachbarschaftsidentität auf Kosten des Gefühls der Zugehörigkeit zur Stadt sprechen). Diese Identität wirkt sich auch auf die gefühlte Entfernung zum Stadtzentrum und anderen Nachbarschaften oder Quartieren aus. Im Grunde vermengen sich hier emotionale und territoriale Nähe:

> *"In fact, the results confirmed that the higher the place identity, the lower the distance estimated between neighbourhood and city centre. … We also found that place identity was significantly correlated with overestimation of the distance to the other neighbourhoods." (ebd., 247)*

Zusammenfassend vermerken die Autoren, dass Nachbarschaften ein immenses Potenzial an sozialen Kategorisierungen beinhalten und mit bestimmen, wie sich die Bewohnenden selbst und die anderen sehen. Dass sich die Wahrnehmung auf das Gefühl und anschliessend auf das Handeln auswirkt, nehmen Bernardo und Oliviera zum Anlass, darauf hinzuweisen, dass „place-identity" oder „place-making" immer sowohl eine städtebauliche wie auch sozialräumliche Konzeption sein sollte.

4.4 Leitbegriff Netzwerk: Vom ‚being' zu den Spuren und Plätzen des ‚becoming' und ‚remembering'

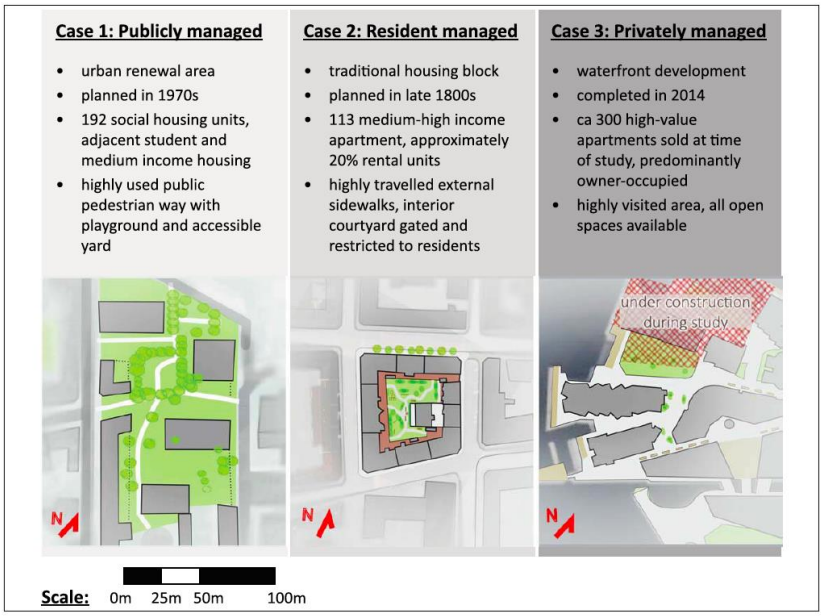
Community-studies haben die Bedeutung von Nachbarschaften als Netzwerke herausgearbeitet. Geleitet werden viele diesbezügliche Arbeiten von der These Allports aus dem Jahr 1954, wonach Kontakte zwischen Bewohnenden unterschiedlicher Milieus zum Abbau von Vorurteilen führen (Kontakt-These) bzw. Menschen bei der gemeinsamen Zielformulierung für ihren Lebensalltag automatisch auch auf ein gelingendes Zusammenleben hinsteuern. Netzwerkkontakte gelten daher in den community-studies als zentrale Nachbarschaftsbildner.

An dieser These setzt auch die Studie von Murphy (2017) an, verfolgt dabei aber einen anderen Aspekt: Netzwerke werden nicht als Interaktionsmuster verstanden, sondern als „Spuren", anhand denen sich Wohnen und Nachbarschaftlichkeit charakterisieren lässt. Spuren („traces") „... are perceivable, material affects of humans acting in an environment" (ebd., 5), also etwa spontane Gartenaktivitäten (auch Guerillia gardens) oder Graffities an den Hauswänden. Murphy interpretiert diese Spuren als positive Kontaktoptionen und streicht ihre Bedeutung für die räumliche Planung heraus, denn

> *"These social actions link materials and humans involved or affected (actors), even despite intention, often resulting in greater agency - or ability to act - through combination." (ebd., 6)*

An Beispielen dreier Wohnanlagen in Oslo (Abbildungen 2 und 3) zeigt Murphy mithilfe von Beobachtungsdaten auf, wie sich solche Spuren und damit Nachbarschaftlichkeit äussert.

Abbildung 2: Die drei Fallstudien in Oslo (aus Murphy 2017, 8)



Für Murphy spiegeln sich in den beobachteten Spuren drei Formen von Nachbarschaftlichkeit wieder:

- eine „state centered" Form, in der das Nachbarschaftliche öffentlich organisiert ist (Fall 1): Diese Form der Nachbarschaftlichkeit tritt in der Wohnsiedlung auf, die in den 1970er Jahren errichtet wurde und die auf eine konsequente Durchwegung der Siedlung als öffentlichen Raum abzielte. Entsprechend lassen sich zahlreiche Spuren unterschiedlichster Formen der Aneignung finden, die vom wilden Plakatieren von Veranstaltungen, spontan aufgehängten Nistkästen bis zu selbst hergestellten und transportablen Bänken und Tischen auf den Grünanlagen reichen. Murphy stellt fest, dass hier Nachbarschaftlichkeit nicht nur eine solche innerhalb der Wohnsiedlung ist, sondern sich eben auch auf die umliegenden Wohngebäude bezieht und daher auch immer ein gewisses Konfliktpotenzial (Stichwort: Wem gehört der Freiraum innerhalb der Siedlung?) mit sich führt.
- eine Form von „community centered", die durch Austausch vor allem unter den Siedlungsbewohnenden selbst funktioniert (Fall 2): Hier wirkt die Geschlossenheit der Siedlung als Abgrenzung gegenüber den umgebenden Wohneinheiten. Nachbarschaftlichkeit findet im Mikrokosmos des Wohnblocks statt. Laut Murphy unterscheidet sich diese Form von Nachbarschaftlichkeit nicht in erster Linie von derjenigen der „state centered" dadurch, dass andere Spuren erkannt werden, sondern dadurch, dass die Zuordnung der Spuren eindeutiger ist (so weiss man, wem die mobilen Möbel auf dem Rasen gehören, wer den Grillplatz zuletzt benutzt hat oder wer den Aussenraum mit Pflanzungen verschönert).
- eine „market centered" Form (Fall 3): Hier wird Nachbarschaftlichkeit durch einen formalen Rahmen (des Investors) vorzugeben versucht. So sind etwa die Pflanzkübel durch die Siedlungsgesellschaft bereitgestellt, die Fahrräder werden über montierte Ständer, die zu jedem Hauseingang

gehören, geordnet oder Hausordnungen weisen auf die Erwartungen an Nachbarschaft hin. Murphy ortet hier weniger Spuren einer sich bildenden Nachbarschaft (‘It’s hard to get a sense for how it would be to live here.’”,ebd., 19)

Abbildung 3: Spuren und ihre Bedeutungen für die Nachbarschaftlichkeit nach Murphy 2017

Case 1: Publicly managed	Case 2: Resident managed	Case 3: Privately managed
High prevalence		
Rugs hanging on railing	Flowers in planter boxes	Flowers (formally planted)
Litter (on ground, around trash receptacles)	Litter (behind utility boxes, around trash receptacles)	Dog pee stains on sides of planters
Posters and flyers on lamp posts	Toys left on lawn	Dogs and signs about dog walking
Bird feed, birds	Personal outdoor furniture	Bicycles (not at racks)
Graffiti tags (on walls, signs, utility boxes, receptacles, play equipment, wooden benches)	Graffiti tags (on walls, signs, utility boxes, doors and gates, downspouts)	
Moved outdoor furniture	Moved outdoor furniture	
Missing plants, clear patches in hedge row	Bicycles (not at racks)	
Desire path across lawn		
Broken swings		
Medium prevalence		
Toys left on lawn	Posters and flyers (on utility boxes and downspouts)	People sitting inside roped off lawn area
Potted plants and decoration on balconies, affecting public space	Personal planter box and flower pots	
Decorated/altered picnic table	Litter (on ground)	
Litter (at picnic tables, in trees)	Decoration/decorative plantings on walls	
Added/removed/broken/displaced graffiti sign	Chalk drawings on walls	
Graffiti tags (doors and gates, concrete traffic barriers, wooden fence, trees)	Graffiti tags (trash receptacles)	
Wall mural art	Broken/fallen/moved work sign	
Broken slats, damaged frames of picnic tables	Ashes in common grills	
Dogs/feces		
Low prevalence		
Flowers in planter boxes	Potted plants and decoration on balconies, affecting public space	Garbage outside trash receptacle (moving boxes)
Litter (behind utility boxes, in empty planters)	Litter around picnic tables	Litter (ground)
Bicycles (not at racks)	Decorated/altered picnic table	Lost hat on roping post
Legend:		
Added materials with or without intent		
Purposefully changed conditions		
Incidental marks and visual results of use		

Nach Murphy regt also jeder Typ Wohnungsbau eine andere Form von Nachbarschaftlichkeit an. Diese lässt sich anhand von Spuren erkennen. Eine Reihe dieser Spuren lässt Konfliktkonstellationen vermuten und fordert zu Überlegungen der Konfliktschlichtung auf. Daher präferiert Murphy eben auch einen Wohnungsbau, der solchermassen Spuren überhaupt ermöglicht.

> *„Preventing all traces and spatial personalization, particularly near homes, might render urban residential spaces just as homogeneous, dystopic, and meaningless…" (ebd., 21)*

Bei Hickman (2013) stehen nicht Spuren von Nachbarschaftlichkeit im Zentrum der Forschung, sondern "third places". Mit Bezug auf Oldenburgs Konzept, der zwischen Wohnung (first place), Arbeit (second place) und öffentlichem Raum als third place unterscheidet, arbeitet Hickman am Beispiel von 180 Interviews in verschiedenen Nachbarschaften britischer Städte die Bedeutung von Cafes, Bars, Quartiertreffs, lokalen Shops, Bibliotheken, Kirchen/Moscheen, kleinen Parks etc. als Netzwerkbildner im Sinne von „local social interaction" heraus. In Erweiterung zu Oldenburg, der vor allem die Bedeutung des Gesprächs und der Unterhaltung in diesen third places betonte, stellt Hickmann heraus, dass auch schon der flüchtige Kontakt, das „sehen-und-gesehen-werden"netzwerkbildend ist.

> *"... many residents in our case study areas engaged in social 'interaction' that did not involve verbalised conversations. In these 'interactions' residents simply valued seeing familiar faces or, in the case of more socially isolated residents, simply other people. In these important interactions no words were exchanged and on occasions it was an 'interaction' where, paradoxically, only one participant appeared to be involved: in this instance, the 'other participant', whether the friendly face at the shop or the child playing in the park, might be totally unaware of his/her involvement in it." (ebd., 228)*

Hickman spricht in dem Zusammenhang von „face block communities" und versteht darunter Nachbarschaften, bei denen sich die Menschen kennen, es aber keine intensiveren Interaktionen oder gemeinsamen Aktivitäten zwischen ihnen gibt. Third places haben demnach funktionale („provider of key services, amenities, leisure opportunities", ebd., 232) und symbolische Bedeutung („marker of the health and vibrancy of their neighbourhood", ebd., 232).

In diese Debatte um Erneuerung von Netzwerkansätzen trägt Tanja Blokland (2001) mit einer weiteren Idee bei. Ausgehend von Doreen Massey, die in ihrem humanistischen Ansatz Orte („place") räumlich entankerte, weil es sich um eine Konstruktionsleistung durch menschliche Handlungen handelt („places are always articulations of social relations", Massey 1993), führt Blokland in einem weiteren Schritt die raumbildende Kraft von Erinnerungen ein:

> *"As Massey states ..., the identity of a ‚place' is always a becoming rather than a being. And so are the social identities of people. How, then, do people use the material presence of the past, the bricks and mortar, in process of social identification? Possibly, people make spatial structures into places not only as articulations of social relationships, but as vehicles that they use to create, renew and restructure such relationships. The memory of a dominant, settled community with specific geographical borders may well be inaccurate as a historical description. However, what people say about the past reveals at least as much about how people today construct a meaningful social reality." (ebd., 271)*

Am Beispiel von Hillesluis, einem Ortsteil von Rotterdam arbeitet Blokland heraus, wie sich unter den Arbeitern dort die Erinnerungen an gemeinsame Aufgaben und Arbeiten als kollektives Gedächtnis speichern. Im alltäglichen Gebrauch erwachsen Erinnerungen, die stark genug sind, auch, um moralische Werte im Umgang miteinander zu bestärken („tales of lost morality", ebd., 273).

"Women who had lived in the same street for many years gossiped on the doorstep about present and previous neighbours. The recalling of the past events that was part of this ritual was sometimes used to explain current events or interactions. When a neighbour, for example, had a row with a Turkish family next-door about garbage, two women watching the activity were commenting on it. They recall the time when they had all been young, and the neighbour who was complaining had lived in another section of the neighbourhood where 'the people had no manners'. They said that she now behaved like a neat and tidy person but that she herself came 'from trash'". (ebd., 273)

In einem anderen Fall schreibt Blokland von einem Interview, das sie in einem Lokal führte. Der Befragte sprach von „Geselligkeit", was die Interviewerin sich genauer erklären liess. Der Interviewte verstand darunter eine Form von Homogenität: Gleichheit vor der Zeit („we all were poor"), Kultur („you all more or less thought the same way"), Solidarität („people were kind to one another") und Moral („everyone knew how to behave"). Die kollektive erinnerte Gemeinschaft war also ein Beitrag zur Homogenisierung von Unterschiedlichkeiten. Kollektive Erinnerungen, „place-making" und Prozesse sozialer Interaktion hängen demnach eng miteinander zusammen, so Blokland.

Was in den Untersuchungen von Blokland die Erzählungen sind, nehmen in den Forschungen zu neueren Formen der Kommunikation die sozialen Medien ein. Hier sind Ergebnisse allerdings noch wenig aussagekräftig für einen Beitrag zur Nachbarschaftsforschung. Auf drei Studien sei an dieser Stelle kurz hingewiesen:

- Nah et al. (2016) greifen auf eine in der Kommunikationstheorie entwickelte These zurück, wonach Kommunikationsnetzwerke eine Partizipation über soziale Milieus hinweg ermöglichen; lokale Medien werden hier verstanden als „storytelling agents" (ebd., 12). Nah et al. wollen die These des Sozialkapitalkonzeptes, die davon ausgeht, dass die zunehmende Nutzung von Kommunikationsmedien grundsätzlich zu einem Rückgang an sozialem Kapital in einer lokalen Gesellschaft führt, diskutieren. In ihrem rund 4000 Fragebogen umfassenden Survey in Kentucky arbeiten die Autorinnen und Autoren eher eine selektive Wirkung der lokalen Medien heraus: Die Mediennutzung folgt demographischen und sozioökonomischen Profilen und diese Profile wiederum verlaufen entlang den individuellen Ausstattungen (Zugang zu Netzwerken, Besitz von Smartphones etc.). Nachbarschaften unterliegen somit einer Vielschichtigkeit in den Kommunikationsbeziehungen:

  "… traditional mass media use was more concentrated among females and people with higher incomes, whereas the Internet was more concentrated among females and people with higher incomes, whereas the Internet use was more prevalent among younger and highly educated individuals. The connection to community organizations was more condensed for those who had a higher level of education or income. Moreover, interpersonal discussion was more prevalent among affluent individuals and those with higher incomes." (ebd., 22)

  Diese digitale "Ungleichheit" entspricht der sozialen Stratifikation der Gesellschaft und sei damit auch un-demokratisch, folgern Nah et al. („The findings suggest that the digital divide or inequality issue is associated with a democratic divide…", ebd., 23). Daher plädieren Nah et al. dafür, neben einem Ausbau der Netzinfrastruktur, in Orte (z.B. Bibliotheken oder Nachbarschaftszentren) zu investieren, die öffentliche Zugänge ermöglichen.

- Auch eine Studie über die Vernetzung von Nachbarschaften durch neue Medien (Kotus & Hlawa 2010) kommt zu dieser sozialen Selektivitätsthese. Am Beispiel einer Wohnsiedlung in der Stadt Poznan untersuchen die Autoren rund 3000 Internetbeiträge eines Forums. Entlang den unterschiedlichen Diskussionsforen und deren räumliche Ausdehnung (die Autoren konnten die Beiträge nahezu auf Adressgenauigkeit rekonstruieren) gegen sie der Frage nach „... is the Internet really a competitor of the traditional neighbourhood or is it perhaps a communication medium that can stimulate traditional contacts?“ (ebd., 212). Wie erwartet, ist die Antwort darauf nicht eindeutig. So seien es meist 2-3 Personen, die die Kommunikation initiieren und aufrechterhalten würden und die sich dann auch in der „real world“ treffen. Insgesamt bezeichnen die Autoren die “e-neighbourhood” als verzerrten (“distorting”) Spiegel von Nachbarschaftlichkeit (“neighbourly”) und lokalen Kontakten.

  “It is usually used by people who are young, overworked, with dynamic lifestyles hindering real-world interpersonal contacts in their place of residence, and only rarely present on their housing estate during the day.” (ebd., 213)

4.5 Ideal Social Mix: Politische Sehnsüchte nach einer Bedeutung von Nachbarschaften

„Policy makers in many Western countries have been battling segregation and its presumed negative effects for decades …”

beginnen Gideon Bolt und Ronald van Kempen ihren einführenden Beitrag in der Sondernummer der Zeitschrift Cities (Bolt & van Kempen 2013, 391) und weisen auf die Entstehungsbedingungen dieses Planungsideals hin. Angetrieben durch - vor allem amerikanische - Forschung zu räumlichen Konzentrationen von ärmeren Bevölkerungsgruppen sei in Europas Politik eine Angst vor Ghettoisierung und negativen Images entstanden, die zum Ideal von sozialer Mischung geführt hätten. Dabei seien aber zwei Fragen zu diskutieren vergessen worden: Erstens, ob tatsächlich negative Effekte in Stadtteilen mit hoher Konzentration von einkommensärmerer Bevölkerung nachweisbar seien und zweitens, ob die Politik, die das Ziel einer sozialen Mischung verfolgt, nicht eher die Symptome statt die Ursachen der Verarmung bekämpfen würde:

„The first is whether negative effects do occur in neighbourhoods with spatial concentrations of low-income groups or certain ethnic minorities. … The other question is whether these policies solve any problems. Does mixing population groups really lead to a better, more liveable neighbourhood? Does it create social cohesion and better communities? Does it generate more social contact and social capital, less criminality, a better atmosphere, a higher degree of satisfaction with the housing and neighbourhood, and less residential mobility because people tend to stay in such neighbourhoods?“ (ebd., 391f.)

Die Autoren machen vier zentrale Motivationen von Politik ausfindig, die eine soziale Mischung auf der räumlichen Mikroebene begründen (s. Tab. 7) und erklären ihre Thesen, die – so die Autoren –keinesfalls eindeutig seien.

„While policy makers may be very optimistic about the effects of creating mixed neighbourhoods, most academics are not“ (ebd., 392).

Tabelle 7: Ideal ‚Soziale Mischung' - Motivationen von Politik (nach Bolt & van Kempen, 2013)

Motivation	These
Soziale Mischung unterstützt die Lebensqualität im Quartier/der Nachbarschaft	Sozialer Mix führt zu mehr Kohäsion
	Räumliche Nähe stimuliert Interaktionen zwischen verschiedenen BewohnerInnen
	Kohäsion unterstützt räumliche und soziale Bindungen und Normen
	Interaktionen zwischen verschiedenen BewohnerInnen fördert soziale Kontrolle, erhöht die Sicherheit und reduziert unsoziales Verhalten
Soziale Mischung führt zum Zuzug von einkommensstärkeren Gruppen in Quartier und Nachbarschaften	Wohlhabende BewohnerInnen fördern (auch durch Eigenmittel) ein qualitativ und quantitativ besseres Angebot im Wohnumfeld
	Eine wohlhabendere Wohngegend setzt Anreize für den Zuzug von Unternehmen
	Die Politik setzt sich entschiedener ein für eine Verbesserung der eigenen Angebote im Wohnumfeld
Soziale Mischung hilft, negative Quartiereffekte zu vermeiden	Die Mobilität der Bewohnenden steigt (mehr Zu- und Wegzüge, kontinuierlicher Austausch)
	Es kommt zur Bildung von sozialem Kapital (bindend und überbrückend)
	Arbeitslose BewohnerInnen finden positive Vorbilder (Arbeitnehmende) und werden bei der Suche unterstützt
Soziale Mischung wirkt positiv auf die Wahrnehmung eines Quartiers/einer Nachbarschaft	Die Diskriminierung durch die Unternehmen gehen zurück (besseres Image, offener gegenüber Angestellten aus dem Wohnumfeld)
	Die Diskriminierung durch die Bildungsinstitutionen (insbes. Schulen) gehen zurück (Labelling-Effekte gegenüber SchülerInnen und Wohnumfeld)

Nach Bolt und van Kempen stimmen zahlreiche der Thesen nicht. In ihrem Beitrag weisen sie auf drei grundsätzlich falsche Programmatiken hin:

- „Mischung" als städtebauliche/sozialräumliche Interventionsstrategie zeigt keine positiven Wirkungen in Evaluationen: sozio-ökonomisch durchmischte Nachbarschaften beginnen eher, sich gegeneinander abzugrenzen; Mischung von Eigentümerstrukturen in Quartieren führt zu keinen oder sogar negativen kohäsiven Prozessen; die Ausstattung eines Wohnumfeldes mit sozialen Angeboten steigt nicht mit dem Einkommensniveau im Quartier; weil sich die sozioökonomisch höheren Zuzugsgruppen stadtweit versorgen, wächst auch nicht das Konsumangebot im Wohnumfeld; in stark gemischten Wohnumgebungen tendieren die sozialen Gruppen entlang den Lebenslagen und Altersklassen zu Schliessungs- statt zu Öffnungsprozessen.

- „Mischung“ hat negative Begleiteffekte: es kommt zum Abriss von älterem Wohnungsbestand im Zuge der Steuerung der Eigentümerstruktur; Verdrängung führt auf individueller Ebene zu sozialem Stress und - aufgrund der geringen zur Verfügung stehenden Zeit - zu suboptimalen Wohnstandortentscheiden; BewohnerInnen von benachteiligten Wohngegenden ziehen zumeist in vergleichbare Wohngegenden um, werden allerdings aus ihrer sozialen Einbettung herausgerissen; diejenigen Nachbarschaften, in die grössere Zuzugsbewegungen der Verdrängten stattfinden, stehen kaum gekannten Herausforderungen gegenüber (Image, Schliessungsprobleme, Erklärungsnotstand); die zu bekämpfenden negativen Auswirkungen (Gewalt, Kriminalität, etc.) verlagern sich auf andere Quartiere/Nachbarschaften; eine Politik der Mischung konterkariert die öffentliche Wohnbaustrategie, da es zu Überbelegungen kommt.
- „Mischung“ adressiert nicht das eigentliche Problem: die Ursache für das Entstehen von benachteiligten Wohnumgebungen sind die soziale und territoriale Ungleichheit.

Lelévrier (2013) greift am Beispiel französischer Quartierentwicklungsprojekte einige dieser Programmatiken auf und fokussiert dabei auf die Neuzuzüger in benachteiligten Wohngebieten. Auf Basis von 83 Interviews (Hauseigentümer und Mieter) beschreibt sie verschiedene Entmischungsprozesse, deren vordringlichster auf der Ebene der Zuschreibungen stattfindet. So bilde sich insbesondere dann eine Gruppe der „Wir“ und „Sie/die Anderen“ heraus, wenn die Zu- und Wegzugsbewegungen zu rasch erfolgen. Die Differenzierungsmethaper ist vor allem die Folgende: Die Neuzuziehenden, zumeist aus ökonomisch höher gestellten Schichten, übertragen die finanziellen Unterschiede (Einkommen und Beschäftigung) auf eine grundsätzliche soziale Unterschiedlichkeit im Wohngebiet. Sie beginnen, sich als „Résidence“ zu definieren und verstehen darunter,

> *„a lived-in space where collective norms of use are forged. These norms are also designed to sustain the difference with regard to the rest of the neighbourhood and maintain the value of the property for those who have purchased it.” (ebd., 413)*

„Cité“ ist für die Neuzuziehenden dagegen jeder und alles, was städtebaulich und architektonisch aus einer anderen Epoche stamme, wo kein sozialer Zusammenhalt bestehe oder wo es keine Konvention über die Bedeutung des öffentlichen Raums gebe (es wird berichtet von Müll in den Wohnumfeldern oder von Balkonen, die als Abstellplätze und Abfallhalden verwendet werden).

Interessant wird es aus Lelévriers Sicht in der Kontaktzone zwischen Résidence und Cité. Dort verortet sie die Co-Résidence, in der auch die Wohnstruktur (Eigentum, Miete) von Block zu Block gemischt ist. Die Bewohnenden sind hier gezwungen, den öffentlichem Raum oder die Tiefgaragen gemeinsam zu nutzen. Sie interpretiert diese Zone als Laboratorium für Nachbarschaftsentwicklung, bescheinigt ihr allerdings negativen „Erfolg“. Denn die jeweils zugeschriebene Unterschiedlichkeit führe dazu, dass die gerade erst Zugezogenen binnen kurzer Zeit ihre Liegenschaften wieder zu verkaufen versuchen, selbst dann, wenn dies mit einem höheren Verlust verbunden sei:

> *„Avoidance here tends to turn into ‚flight’.“ (ebd., 414)*

Auch Blokland und van Eijk (2010) fokussieren in ihrer Studie in einem Quartier in Rotterdam auf Neuzuziehende in benachteiligte Wohngebiete. Sie nennen diejenigen, die aktiv in benachteiligte Quartier ziehen „diversity-seekers“. Rund 200 dieser haben sie nach ihren Umzugsmotivationen und den anschliessenden Erfahrungen befragt. Angelehnt an die Arbeiten Richard Floridas (dass es die kreative Klasse ist, die bevorzugt in benachteiligte Gebiete zieht) wurde die etwas offenere These formuliert,

dass „people who seek out certain neighbourhoods because of their diversity may be more inclined to develop diverse social networks than others." (ebd., 315)

Als diversity-seekers arbeiten Blokland und van Eijk Personen heraus, die sich durch ein höheres Einkommen, eine gute Bildung und einen gut bezahlten Job auszeichnen. „Diversity-seekers ... are thus people with access to resources for ‚getting ahead'" (ebd., 322). Sie verbringen einen grossen Teil ihrer Freizeit in der Wohnumgebung, in die sie gezogen sind und entscheiden sich dafür auch häufiger erneut (z.B. im gleichen Lokal essen gehen). Dagegen haben sie wenig Interesse an den lokalen Organisationen.

> *„It is still possible that the formal neighbourhood structure, e.g. the organised social and political activities aimed at creating cohesion, does not turn a preference for diversity into practice, whilst informal social ties do develop, in much more subtle ways. Diversity-seekers would then have more mixture in terms of race, ethnicity and class in their personal networks." (ebd., 324)*

Auch Blokland und van Eijk merken an, wie wenig das Ideal der sozialen Mischung der Realität entspricht. Die politische Hoffnung, über eine Förderung der kreativen Klasse zu Veränderungen in Wohnvierteln zu gelangen, könne sich wissenschaftlich nicht behaupten:

> *"Strategies for attracting people to an area because of its diversity may thus contribute to the economic viability and possibly to the nature of interactions in public space. But in terms of the integration of social networks across borders of race, ethnicity and class, or in terms of their contribution to vital community politics or sociability - hence to a community's social capital and integration - we have found no supporting evidence." (ebd., 329)*

Schliesslich ist die Arbeit von Bailey et al. (2015) Anlass, um grundsätzlich über die These, dass soziale Mischung der Bevölkerung in benachteiligten Quartieren über Nachbarschaftsentwicklung Vorteile erbringe (Lernprozesse, Hilfesysteme, Unterstützungsangebote), nachzudenken. Die Autoren beziehen ihre Daten aus dem Britischen Survey ‚Poverty and Social Exclusion 2012', dem grössten britischen Datensatz zu dieser Thematik (7500 Befragungen). Demnach lassen sich keine Effekte der Reziprozität nachweisen und auch Zugangschancen z.B. zum Arbeitsmarkt etwa durch Vermittlungen oder Begleitangebote von Beratungsstellen in benachteiligten Wohngebieten lassen sich nicht nachweisen.

> *„On social networks and resources, there is no evidence of greater levels of reciprocity in deprived neighbourhoods. Living in a poorer neighbourhood does not provide any greater access to resources through gifts of financial or practical assistance." (ebd., 312)*

Im Grunde – so Bailey et al. – sei die territoriale Verortung (welches Quartier) gegenüber der individuellen Lebenslage (Leben in Armut) untergeordnet. Und das Leben in einer benachteiligten Wohngegend führe auch nicht direkt in die Benachteiligung.

> *"First, individual deprivation is a much greater influence on levels of help received than where someone lives and that is true for the poor as much as for the population as a whole. Second, the overall effect of neighbourhood deprivation appears negligible once other characteristics have been controlled for. Even with a large sample, the coefficients are not significant while, for the poor only, the estimate is actually negative. Third, the effect of living in a more deprived neighbourhood (such as it is) does not appear to stem from the greater contact with family or the higher levels of support reported by people in more deprived neighbourhoods. Rather, it is a direct effect, i.e. as yet unexplained." (ebd., 308)*

4.6 Ideal Steuerungsfähigkeit: Multi-level Ansätze für eine *governance of localities*

Im Jahre 2007 veröffentlichte die American Planning Association APA ihre Vorstellungen über die „richtige“ Quartiersentwicklung. Zur Verfügung standen – wie auch bei den benachbarten „Great Streets“ und „Great Public Places“-Programmen der APA – Planungserfahrungen aus mehr als 80 Projekten in 36 amerikanischen Staaten.

Talen et al. (2015) haben die Vorstellung der APA kritisch analysiert. Tab. 8 zeigt die APA Kriterien und damit die Überzeugung, wie man „funktionierende“ Quartiere bauen könne. In den Kriterien kommen verschiedene, in den vorhergehenden Kapiteln dargestellte Ideale zum Ausdruck: es geht um Vielfalt durch soziale und ökonomische Mischung, die auch eine Nutzungsvielfalt erzeuge; es geht um die Aktivierung unterschiedlichen Potenzials und eine städtebaulich-architektonisch klare Setzung.

Tabelle 8: Kriterien von „great neighborhood“, American Planning Association (Talen 2015, 122)

Kriterien
Has a variety of functional attributes that contribute to a resident’s day-to-day living (i.e., residential, commercial, or mixed uses).
Accommodates multimodal transportation (i.e., pedestrians, bicyclists, drivers).
Has design and architectural features that are visually interesting.
Encourages human contact and social activities.
Promotes community involvement and maintains a secure environment.
Promotes sustainability and responds to climatic demands.
Has a memorable character.

Laut Talen et al. ist diese Kriterienliste ein Abschied von in der Theorie des Städtebaus massgebenden Annahmen: nämlich, dass soziale Situationen und Prozesse allein durch einen städtebaulichen Entwurf initiiert werden könnten. Hinzu käme die Einsicht, dass der postmoderne Städtebau keine Ziele mehr vorgeben könne, sondern sich auf den Rahmen konzentrieren sollte, innerhalb dessen sich eine (postmoderne) Gesellschaft entfalten kann. In diesem Sinne verwundere es laut Talen et al. nicht, dass in nahezu jedem Kriterium Hinweise auf „Vielfalt“, „Multimodalität“, „anregen“, „fördern“ gegeben werden.

> *While planners support the social goals of community involvement, social interaction, and sense of community as indirect outcomes of neighborhood planning ... Social diversity, especially economic, racial, and ethnic, is believed to increase equality of opportunity, maintain stable neighborhoods …, and encourage aesthetic and cultural cross-fertilization.” (Talen et al., 124)*

Die American Association of Planning führt die Frage, wie der Prozess zur „great neighbourhood“ zu organisieren ist, nicht aus. Sie geht im Grunde von der Idealvorstellung aus, dass man in einem pluralistischen Verständnis und unter Mitwirkung einer möglichst breiten Basis Quartiers- und damit auch Nachbarschaftsentwicklungen steuern könne.

Dies ist eine Idealvorstellung, die von anderen Autorinnen und Autoren, die über Governance forschen, vor allem aus sozialpolitischer Sicht kritisch betrachtet wird. Vor allem dann, wenn politische Motivationen hinter dem Rückzug eines Steuerungsanspruchs des Staates gesehen werden, wie es im Zuge

der „New Labour“ Politik vor allem in Grossbritannien und Deutschland sichtbar wurde. Bailey und Pill (2011) – um exemplarisch auf einen Beitrag zu verweisen – sprechen in dem Zusammenhang von der Wende vom „big state“ zur „big society“, die sich in den Area-Based-Initiativen seit den 1990er Jahren zeige. Quartiersgovernance, verstanden als

> *“… generic term to cover the institutional arrangements for service delivery and community participation at the local level which arise from the targeting of deprived areas (however defined) by a (local or central) government initiative.” (ebd., 928)*

Doch trotz grundsätzlicher Kritik bestärken auch diese Studien diejenigen Vorteile, die mit einem verstärkten Einbezug der lokalen Ebene verbunden sind. Bailey und Pill (2011) arbeiten vier Vorteile heraus, um zu begründen, warum das Quartier und mit ihm die Nachbarschaft an einer Governance beteiligt sind (ebd., 931f.):

- Angemessenheit („Convenience“): Die Nachbarschaft und das Quartier stellen das reale Leben dar und ermöglichen der Verwaltung den angemessenen Interventionsrahmen. Programme und Projekten stossen hier unmittelbar auf Antworten und das Engagement der Bevölkerung.
- Vertrautheit („Familiarity“): Quartiere und Nachbarschaften sind wichtige Aushandlungsorte sozialer Fragen. Die Bewohnenden kennen sich, sie sind aneinander und an Entwicklungen interessiert. Lokal „richtige“ Antworten entstehen durch das lokale Wissen.
- Repräsentativität und Verantwortung („Representation and Accountability“): Die BewohnerInnen kennen ihre Bedürfnisse und können sich eine diesbezügliche Vorgehensweise und einen Steuerungsmodus vorstellen. Lokale RepräsentantInnen stehen zur Verfügung und können gewählt werden, um entsprechende Aufgaben zu übernehmen. Durch die lokale Verbundenheit entsteht Transparenz.
- Effizienz („Efficiency“): Quartier und Nachbarschaften vertreten im Ansatz von Subsidiarität diejenige Ebene, auf der das lokale Wissen am umfangreichsten ist. Fragen nach einer Verbesserung von Lebensqualität stossen hier nach Bailey und Pill auf effiziente Möglichkeiten ihrer Verwirklichung.

Auffallend ist, dass in den verschiedenen Fachpublikationen zur Governance kaum zwischen einer Governance auf der Ebene Nachbarschaften geforscht wird. Zumeist ist das Quartier die Analyseebene, Nachbarschaften werden dabei mehr oder weniger mitgedacht.

Unter denjenigen Arbeiten, die von einer Governance auf lokaler Ebene (statt neighbourhood governance) spricht, sind die Arbeiten von Sullivan (2001 sowie 2002) interessant. Denn sie eröffnet mit der Begrifflichkeit einer „governance of localities“ eine für die vorliegende Pilotstudie interessante Kleinräumigkeit.

In ihrem Beitrag „Modernisation, Democratisation and Community Governance“ bietet Sullivan eine erste Positionsbestimmung, weil sie sich mit der Frage der Regionalisierung von Macht („devolution of power“) beschäftigt und dabei unterschiedliche Formen und Bedeutung von Community erwähnt. Sie versteht Governance in Anlehnung an Kooiman 1993

> *“… as the emergence of changing relationships between the public, private, voluntary and community sectors in response to an increasingly complex, dynamic and diverse world.”*
> *(Kooiman zitiert in Sullivan 2001, 2).*

Sullivans Beispiel ist das Grossbritannien der späten 1990er Jahre und der Umbau des Sozialsystems: Das traditionelle System der Regionalverwaltung dort baute auf den beiden Pfeilern von repräsentativer Demokratie und organisierter Bürokratie („organisational bureaucracy“) auf. Mit dem Umbau des sozialstaatlichen Leistungskatalogs und der damit einhergehenden Verlagerung von Leistungsträgern auf die lokale Ebene wandelte sich laut Sullivan das *„Community Government“* in eine Governance-Form; konkret galt es für die Verwaltungen nicht mehr nur die standardisierten Leistungen zu verteilen, sondern die Leistungen an die Anforderungen vor Ort anzupassen. Dazu mussten Verwaltungen die Bedarfe der Bevölkerung, für die sie zuständig waren, vertieft eruieren, was entsprechende Methoden der Bedarfserfassung voraussetzte („citiziens in the choices to be made“,ebd., 12).

Diese Herausforderung wurde zum Problem, weil Verwaltungen sich durch die Abgabe von Macht auf die nächste Ebene nicht mehr im gleichen Masse als Durchsetzungsverwaltung behaupten konnten. In der Folge, wurde die Institution der *„Community Governance“* mit der strategischen Führung beauftragt und im Sinne der Dezentralisierung von Macht eine Form von *„Local Governance“* und *„Citizen Governance“* entwickelt.

„Local Governance“ ist laut Sullivan eher als ein Netzwerk zu verstehen, das sich einerseits durch die Rolle der Verwaltungen als strategische Führung kennzeichnet, und Organisationen eine Lead Agency Aufgabe übergeben, die in einem bestimmten Feld (z.B. Gesundheitsversorgung, ausserschulische Bildung) Expertise haben. Diese sind sowohl für die Umsetzung der Programme und Angebote verantwortlich, als auch für die Meinungsbildung der Bevölkerung. Laut Sullivan treffen in der Form der *„Local Governance“* Ansprüche an repräsentative Demokratie und partizipative Demokratie aufeinander. Als *„Citizen Governance“* bezeichnet Sullivan diejenige Ebene, auf der die Bürgerin/der Bürger selbst verortet sind („key component“ des Lokalen). Sie werden als ExpertInnen der Zielsetzung „well-being“, die allen Governance-Strategien zugrunde liegt, anerkannt (Tab. 9).

Tabelle 9: Ebenen einer “governance of localities” (zusammengefasst aus Sullivan 2001, 16 und 18)

	Community Government	**Local Governance**	**Citizen Governance**
Community Leadership – Community Strategy	Top down led by elected local government with power to require compliance from others	Top down – elected local government has responsibility to bring stakeholders together	Emerges from ‘bottom up’. Neighbourhoods informal strategic level
Modernizing Services – Neighbourhood Management	Elected local government acts as co-ordinating body. Service users involved via framework set centrally	Co-ordinated by organisation best place to deliver. Service users involved via user based networks	Service users detemine what/how services are provided
Developing Social Capital – New Deal for Communities institutional framework	Elected local government has key role in facilitating the development of capacity through institutional framework	Facilitated by variety of organisations through service networks. Elected local government responsible for ensuring development	Developed through emergent community leaders, new service delivery relationships and mutual aid schemes
Role of elected local government	Integral – power to lead and frame action	Instrumental – responsibility for making things happen	Enabling – strength contingent on capacity of neighbourhood
Representative versus participative	Representative support by participative. Danger of representatives not listening to communities	Participative underpinning by respresentative. Danger that weaker voices may not be heard	Additional layers of representation augmented by depth of participation. Possible dominance of geographical communities over others
Top down or bottom up	Top down – controlling framework	Top down – exclusive and fragmented networks	Bottom up – weak strategic perspective

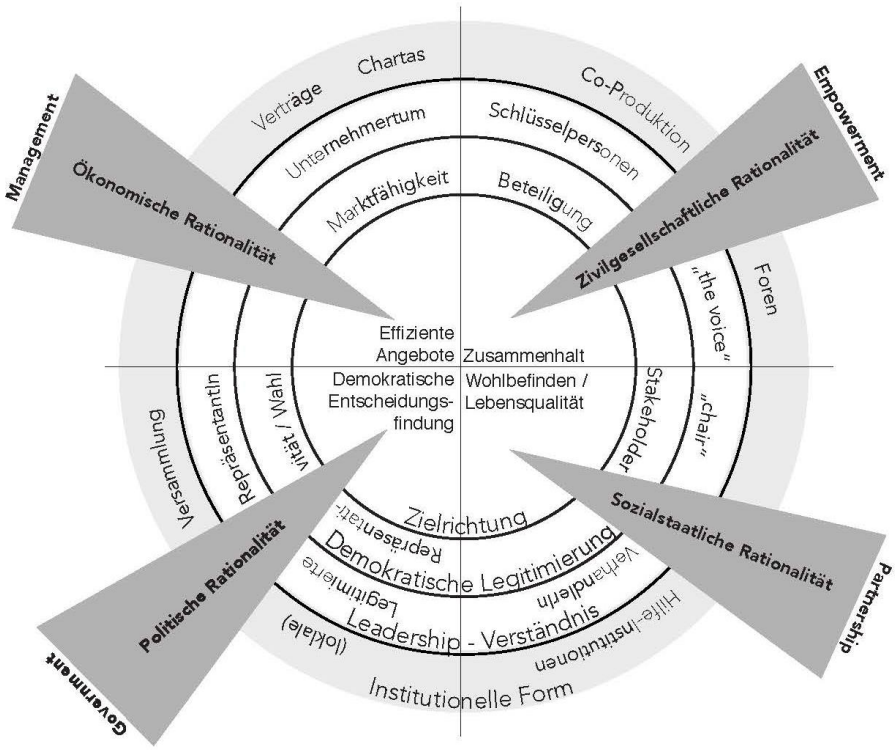
In einem weiteren Aufsatz von Sullivan, den sie zusammen mit Vivien Lowndes verfasst hat (Lowndes & Sullivan 2008) werden die Steuerungsüberlegungen nochmals von einer anderen theoretischen Seite aus betrachtet. Hier stehen organisationale Aspekte im Vordergrund. Daher systematisieren die Autorinnen nach Akteuren und deren Rationalitäten, die in Multi-Stakeholder-Ansätzen Berücksichtigung finden müssen. Diese theoretische Neulesung drängte sich auf, denn

> *„Government statements have linked neighbourhoods to the ‘practice of empowerment’: enabling individuals and communities to exercise greater ‘ choice, voice ’ and even ‘control’ over services in the context of ‘double devolution’ – the shifting of power from central to local government and beyond to the neighbourhood.” (ebd., 53)*

Lowndes & Sullivan unterscheiden in vier unterschiedliche Perspektiven von denen aus Erwartungen an eine *„governance of localities“* formuliert werden. Sie verwenden dabei den Begriff der Rationalität („rationality“), um deutlich zu machen, dass es sich dabei um „verfestigte“ Haltungen, Überzeugungen und Einstellungen geht und nicht um kurzfristig veränderbare Verhandlungspositionen (ebd., 57ff., s. Abb. 5):

- Rationalität des Bürgers/der Bürgerin/der Zivilgesellschaft („Civic rationale“ / „participatory democracy“) stellt auf das Verständnis der BürgerInnen ab, sich aktiv zu informieren und zu engagieren. Aus einer „Stimme“ wird ein „space within which citizens ‚co-produce' policy and services in and around existing political frameworks“ (ebd., 57).
- Rationalität des Sozialstaates („social rationale“ / „stakeholder democracy“) basiert auf der These, dass Anbietende sozialstaatlicher Leistungen (Wohlfahrtsorganisationen, Hilfswerke, etc.) den lokalen Rahmen dazu nutzen, Leistungen stärker auf die lokalen Situationen anzupassen und aufeinander abzustimmen und dennoch auf die Deutungshoheit nicht verzichten wollen.
- Rationalität der Politik („political rationale“ / „representative democracy“) verlangt, Entscheidungen über ihre Nachvollziehbarkeit zu legitimieren, was mit Wahl- und Abstimmungsprozederen verbunden ist. Laut Lowndes und Sullivan wird dadurch auch eine direktere und transparente Kommunikation eingefordert.
- Rationalität der Ökonomie („economic rationale“ / „market democracy“) setzt auf rationale Entscheide infolge von erkannten Wettbewerbsvorteilen. Damit verbunden sind Effizienzvorstellungen in allen Vorhaben einer governance of localities.

Abbildung 5: Rationalitäten einer governance of localities (eigene Darstellung auf der Basis von Lowndes & Sullivan 2008)



Für Lowndes und Sullivan sind diese Rationalitäten an die verschiedenen Stakeholder, die an einer *governance of localities* beteiligt sind, gebunden. Aus ihrem je spezifischen Verständnis heraus definieren sie ihre Erwartungen an eine „Politik von Nachbarschaften"; das kann durchaus auch zu Konflikten führen, wenn beispielsweise zivilgesellschaftliche Gruppen Entscheide über Schlüsselpersonen herbeiführen, denen aus Sicht politischer Rationalität die Legitimierung (Repräsentativität/ Legitimierung über Wahl) fehlt. Solche Widersprüche aufzuzeigen sind für die hier vorliegenden Fragen nach dem Potenzial von Nachbarschaften interessant, weil sie die sich aus den Kontexten ergebenden Ansprüche aufzeigen. Demnach wäre eine Politik der Nachbarschaften immer in eine ökonomische, sozialstaatliche und zivilgesellschaftliche Rationalität eingebettet. Eine *governance of localities* wäre also immer durch Aushandlungsprozesse von Vertretern unterschiedlicher Rationalitäten gekennzeichnet, wobei die Vertretungen vor Ort selbst immer auch in einer Handlungs- und Entscheidungsabhängigkeit auf anderen Massstabsebenen (Quartier, Kommune, Region) stehen.

Tuurnas (2016) weist zudem darauf hin, dass in einer solch komplexen Steuerung eher von „Co-Produktion" statt „Partizipation" gesprochen werden sollte. Damit will sie auf unterschiedliche Verhältnisse im Zusammenhang mit der Verlagerung der Macht vom Staat zu den lokalen Akteuren hinweisen. Unter Co-Produktion versteht sie

> *„... an arrangement as a process, wherein communities, NGO's, and individual citizens participate in the planning, production, and evaluation of public services." (ebd., 1077)*

Co-Produktion sei voraussetzungsvoll, denn die VertreterInnen der jeweiligen Rationalitäten müssten – so Tuurnas – insbesondere die „normative ideals of participation models and initiatives" (ebd., 1077) kennen und auch erklären können, um überhaupt miteinander ins Gespräch über gemeinsame Ziele z.B. zugunsten einer Nachbarschaftsentwicklung kommen. Dabei sollten sowohl Partizipation als auch Co-Produktion immer als Methode zur Zielerreichung, nie als Selbstzweck betrachtet werden.

In Verständnis von Sullivan, Lowndes und auch Tuurnas sind also Nachbarschaften Orte partizipativen Aushandelns, Entscheidens und Umsetzens. Dabei ist darauf zu achten, dass Nachbarschaften konstruiert sind und von daher nie einfach nur existieren. Tuurnas schlägt vor, zwischen verschiedenen Formen der Co-Produktion zu unterscheiden, wobei das Verhältnis zwischen professionellem Wissen und Erfahrungswissen ausschlaggebend ist (ebd., 1078). Individuelle Co-Produktion, die auf individuellem Wissen aufbaut, ist zumeist expertokratisch und von Formen solcher Co-Produktion zu unterscheiden, die auf Gruppenwissen (wie neighbourhood-watch activities) oder kollektivem Wissen (wie die gemeinsame Verwaltung eines Parks) aufbauen. Letztere werden dann auch stärker geteilt und reproduziert als erstere, wogegen erstere schneller formalisiert sein können.

4.7 Quartierseffekte

Die Forschung zu Quartiereffekten ist heute sehr ausdifferenziert; gleichzeitig thematisiert sie die Nachbarschaft nicht explizit. Nachbarschaften werden immer mitgedacht, z.B. als soziales lokales Netzwerk, Lebenslage oder in Altersklassen (z.B. Jugendliche). Insofern ist die Forschung zu Quartierseffekten für die hier relevanten Fragen eine „Kontextforschung". Angetrieben wurde sie aber durchaus mit einem vergleichbaren Ziel, nämlich der Erforschung von Bedeutungen eines grösseren Kontextes (politisch, geographisch, ökonomisch oder soziologisch) auf einen Ausschnitt (Quartier).

Im diesem Sinne sollen hier nur kurz und zusammenfassend auf hier relevante Ergebnisse aus der Forschung hingewiesen werden. Galster (2010) unterscheidet folgende Effekte:

- Effekte, die auf die sozialen und interaktionalen Prozesse Einfluss nehmen können („Social-interactive Mechanisms“): hierzu gehört das soziale Verhalten (z.B. Lernen an Vorbildern), die Sozialisation, soziale Netzwerke, soziale Kontrolle, die Elternrollen.
- Effekte, die auf die Mensch-Umwelt Beziehung Einfluss haben können („Environmental Mechanisms“): hierzu gehören das Ausgesetztsein gegenüber Gewalt, den Bedingungen der gebauten Umwelt (Emissionen).
- Effekte, die aufgrund von Ausstattungen eines Quartiers wirken („Geographical Mechanisms“): hierzu gehören vor allem die Ausstattung und Verfügbarkeit von sozialen Einrichtungen sowie Bildungseinrichtungen und den öffentlichen Angeboten grundsätzlicher Art.
- Effekte, die das Quartier etikettieren („Institutional Mechanisms“): hierzu gehören Labelling- und Stigmatisierungsprozesse, Abwanderung/Verfügbarkeit von Gewerbebetrieben oder Arbeitsplätzen.

Angesichts einer ausgeprägten Forschungsaktivität sind die Ergebnisse nicht eindeutig. Zudem wurde im Zusammenhang mit dem Ideal der sozialen Mischung bereits ausgeführt, dass die Forschung zu Effekten, die zumeist amerikanische Städte beforscht, weitgehend „ungefiltert“ auf europäische Situationen übernommen wurde und daraus Programme abgeleitet wurden, die eine hohe Wirkkraft für die professionelle Praxis entfaltet haben, ohne sie zuvor wissenschaftlich ausreichend zu reflektierten. Aus diesen Gründen wird hier auf eine detaillierte Darstellung verzichtet und darauf hingewiesen, dass für die Frage nach dem Potenzial von Nachbarschaften oben strukturierte Mechanismen und ihre allfälligen Effekte zu bedenken sind.

5 Nachbarschaften unter den Bedingungen der Postmoderne - Befragungen

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln mithilfe einer Literaturanalyse der Stand der Forschung zu Nachbarschaften aufgezeigt wurde, widmen sich die folgenden Kapitel einer ersten Exploration in der Praxis. In den drei Berliner Bezirken „Mitte“, „Pankow“ sowie „Reinickendorf“ wurden Akteure, die im Feld der Nachbarschaft tätig sind, befragt. Anhand von Interviews sollten dabei die Bedeutung von Nachbarschaften grundsätzlich, ihre postmodernen Eigenschaften und die Relevanz von Nachbarschaft im Kontext der jeweiligen Akteursperspektive erfragt werden (s. Kap. 2.2). Entsprechend werden die Ergebnisse aus Sicht der jeweiligen Akteursgruppen (und damit bezirksübergreifend) dargestellt.

5.1 Nachbarschaft als Stabilisatorin des städtischen Gefüges – die Perspektive von Fachpersonen aus Stadtplanung und Stadtentwicklung

Der Begriff „postmoderne Nachbarschaften“ wird im Arbeitskontext von Stadtplanung und Stadtentwicklung nicht verwendet.[1] Assoziationen zu diesem Begriff sind: die „Auflösung von Strukturen und gewachsenen Beziehungen“, „ambivalente Momente wie Solidarität und Konkurrenz“, die „Vorstellung einer gemeinsamen Nutzung von öffentlichen/halböffentlichen Flächen innerhalb einer geschlossenen, dichten Bauweise“ sowie „Entfremdung“[2].

Im Gespräch zur Postmoderne wird von den Befragten ein „tiefgreifender“ Strukturwandel der Bevölkerung thematisiert; es fände eine schrittweise „Auswechslung“ statt, die durch die Dynamik des Wohnungsmarktes verursacht sei. Schlagworte dazu sind „Erneuerungsmassnahmen“, „Neuansiedelung“, „Gentrifizierung“ und „Verdrängung“. Besonders sichtbar ist laut Befragten diese Entwicklung heute in Ostberlin, wo die Regulierung der Wohnraumversorgung vom Staat auf die Privaten übergegangen ist. Dadurch werde das Wohnen in der Innenstadt kontinuierlich teurer – ein Prozess, der sich laut Interviewten aber auch in anderen Weltstädten vollzogen hat. Der Einfluss des Staates auf den Wohnungsmarkt gehe sukzessive zurück und das erhöhe den Konkurrenzdruck auf dem Wohnungsmarkt.

Dieser Druck führt aus Sicht der Befragten bei Nachbarschaftsinitiativen teilweise zu „Abwehrreaktionen“ gegenüber Neubauprojekten, aber auch gegenüber ZuzügerInnen. Allerdings weisen die Fachpersonen darauf hin, dass Nachbarschaften nicht homogen seien, sondern durchaus unterschiedliche Ansprüche, Ziele und Vorstellungen darüber hätten, wie sich ihre Wohnumgebung entwickeln soll. Daraus

[1] Hinweis: Alle folgenden Aussagen basieren auf den geführten Interviews (siehe Kap. 2.2). Dort, wo die Originalzitate in die Textbausteine eingearbeitet sind, werden sie in Zitation gestellt. Längere Interviewausschnitte werden in voller Länge wiedergegeben, jedoch wegen der Anonymisierung nicht einer bestimmten Person zugewiesen.

[2] Die zeitgenössische Philosophin Rahel Jaeggi beschreibt den Begriff wie folgt: „Der Begriff ‚Entfremdung’ verweist auf ein ganzes Bündel miteinander verbundener Motive. Entfremdung bedeutet Indifferenz und Entzweiung, Machtlosigkeit und Beziehungslosigkeit sich selbst und einer als gleichgültig und fremd erfahrenen Welt gegenüber. Entfremdung ist das Unvermögen, sich zu anderen Menschen, zu Dingen, zu gesellschaftlichen Institutionen und damit auch – so eine Grundintention des Entfremdungsmotivs – zu sich selbst in Beziehung zu setzten. Eine entfremdete Welt präsentiert sich dem Individuum als sinn- und bedeutungslos, erstarrt oder verarmt, als eine Welt, die nicht ‚die seine’ ist, in der es nicht ‚zu Hause’ ist oder auf die es keinen Einfluss nehmen kann.“ (Jaeggi 2016: 21f.)

könnten Zielkonflikte entstehen. Hier machen die Befragten eine ihrer Aufgaben fest: Zielkonflikte in der Gestaltung des Wohnumfeldes gelte es aus planerischer Sicht zu erkennen und nachvollziehbar abzuwägen. Deshalb könnten Nachbarschaften aus Sicht der Planung auch einen (temporären) Gegenpol zu geplanten Aktivitäten bilden.

Den Fachpersonen geht es vorderhand darum, dass vorgesehene Projekte ausreichend Akzeptanz finden. Entsprechend sind Nachbarschaften für sie immer auch ein Potenzial. Die Befragten führen aus, dass Nachbarschaften sich „um Dinge herum" organisieren können; wenn diese in Übereinstimmung mit städtebaulichen Zielen stehen, dann setzten sich Nachbarschaften auch für städtebauliche Ziele mit ein.

Eine weitere Relevanz von Nachbarschaften für die Fachpersonen der Stadtplanung und Stadtentwicklung zeigt sich bei der Ausarbeitung von Plänen und bei den Genehmigungsverfahren von baulichen Änderungen oder neuen Nutzungen für bestehende Flächen/Areale. Hier wird die Nachbarschaft insofern einbezogen, dass ein ausgewogenes Verhältnis von bebauter und nichtbebauter Fläche herzustellen versucht wird. Die Fachpersonen sehen diese Bedingungen als Voraussetzung, damit sich Nachbarschaften entwickeln können.

Ein besonders hoher Stellenwert wird Nachbarschaften in den Gebieten mit besonderem Entwicklungsbedarf eingeräumt. Wo es einen „Abwärtstrend" gäbe, dort könnten Nachbarschaften oft mit Anregung oder Unterstützung durch das Quartiersmanagement eine „stabilisierende Funktion" übernehmen. Dies gelinge vor allem dann, wenn Nachbarschaften sich mit dem umgebenden (öffentlichen) Raum identifizieren und Verantwortung für diesen übernehmen.

Weiter wird angemerkt, dass je nach Bezirk sehr unterschiedliche Problemlagen im Vordergrund stehen. Typisch für die Entwicklungsgebiete mit Quartiersmanagement ist deren multidimensionale Problemlage, was das „Funktionieren" der Quartiere erschwere. Genannt werden hier neben Arbeitslosigkeit, Einkommensarmut und Perspektivenlosigkeit auch infrastrukturelle Nachteile, wie

> *„eine unzureichende Versorgung ... mit Bildungseinrichtungen, … eine unzureichende Versorgung mit, ... öffentlichem Grün, mit Spielplätzen. Also städtebauliche Defizite einfach, die dann auch noch dazu kommen. Also häufig ist es ja so, dass alles auf einmal stattfindet in bestimmten Quartieren, die nicht gut funktionieren. Also dass eben diese grossen sozialen Unterschiede, Arbeitslosigkeit, geringe Einkommen oder zusammen sozusagen auftreten mit dem nicht gut funktionierende Bildungseinrichtungen unzureichende Anzahl vielleicht an Bildungseinrichtungen, einer geringen städtebaulichen Qualität - das ist ja häufig der Fall."*

Im Gegensatz dazu, und das ist auch eine Zielsetzung der Fachpersonen in Bezug auf Nachbarschaften, zeichne sich ein „funktionierendes Stadtquartier" durch eine „funktionierende Nachbarschaft" aus, und das heisst, dass eine „gewisse" Harmonie trotz unterschiedlicher Lebensentwürfe und Perspektiven bestehe. Dazu gehöre es, eine funktionale Mischung von Wohnen, Arbeiten, Bildung, Kultur und Versorgung zu fördern. Das Ziel einer sozialen Mischung als Grundlage für eine funktionierende Nachbarschaft wird hier als eher zweitrangig bewertet.

Die Sichtweise der Fachpersonen aus Stadtplanung und Stadtentwicklung, dass die Nachbarschaft „ein stabilisierender Faktor des städtischen Gefüges" sei, trifft nicht nur für Gebiete mit Quartiersmanagement zu, sondern generell für alle städtischen Gebiete. Insgesamt, so die Fachpersonen, sei die Beschäftigung mit Nachbarschaft in der Stadtplanung und im Städtebau in den letzten Jahren intensiver

geworden; dies wird vor allem mit den laufenden Förderprogrammen und -projekten sowie der wachsenden Zahl von Beteiligungsverfahren begründet.

Erfahrungsgemäss funktionieren nach Meinung der Befragten Nachbarschaften dann am besten, wenn die Menschen selbst das Bedürfnis haben, mit den NachbarInnen zusammen etwas zu bewegen (wie z.B. ein Urban Gardening-Projekt). Eine Steuerung von Nachbarschaften gibt es nicht. Es könnte lediglich versucht werden, bestimmte Rahmenbedingungen zu schaffen, unter denen sich eine Nachbarschaft entwickeln kann. Angesichts der Vielfalt heutiger Gesellschaften sei der Staat gefordert, entsprechende Angebote in diese Richtung bereitzustellen:

> *„Aber aufgrund der Vielfältigkeit der heutigen Gesellschaft stellt sich die Anforderung an den Staat, öffentliche Einrichtungen und Angebote wie Familienzentren bereit zu stellen, also öffentliche Räume, um die verschiedenen ethnischen Gruppen mit verschiedenen Sprachen untereinander zusammenzubringen und auch mit den ‚Ureinwohnern'. Es braucht Orte, an denen es zu einer sozialen Durchmischung kommt, die einen Beitrag zur Integration leisten."*

Wichtig sei dabei, dass Institutionen wie das Quartiersmanagement und daraus hervorgehende Projekte, die einen positiven Einfluss auf die Umgebung haben, verstetigt und in Regelstrukturen wie zum Beispiel ein Familienzentrum überführt würden.

> *„Auch muss man sich von der Illusion befreien, dass gerade in den von der Struktur her eher einkommensschwachen Gebieten dies [eine funktionierende Nachbarschaft, Anm. MD et al.] ohne finanzielle Unterstützung des Staates von alleine geht. Dort braucht es Investitionen und das dort investierte Geld ist wesentlich weniger als das, das man braucht, um Schäden zu beseitigen oder die Langzeitfolgen von Perspektivenlosigkeit (…). Solche Investitionen sind stabilisierend und unterstützen die Integration."*

Es wird auch argumentiert, dass sich eine langfristige Investition in die Nachbarschaftsarbeit in einkommensschwachen Gebieten auszahlt, weil dadurch spätere staatliche Transferleistungen reduziert werden können. Bei all dem sei aber wichtig, dass man Nachbarschaften nicht aktiv in eine vorgegebene Richtung entwickle. Vielmehr sollte man sich darauf beschränken, bestimmte Entwicklungen und Initiativen zu unterstützen die aus der Nachbarschaft selbst kommen und an die Kommune herangetragen werden. Dies erfordere, so die Befragten, eine Offenheit gegenüber der Selbstorganisation von Nachbarschaft.

Auf die Frage, welche Themen im Zusammenhang mit Nachbarschaft in Zukunft relevanter werden, wird genannt, dass der Strukturwandel weiter an Dynamik gewinnen werde und es in Berlin, wie auch in anderen Grossstädten, weiterhin zu Segregationsprozessen komme, die wiederum zu neuen Aufgaben für den Staat führen. Das verlange, mit der dynamischen Entwicklung der Stadt „mitzugehen". Nachbarschaften würden sich vermehrt aufgrund der wirtschaftlichen Möglichkeiten der Bewohnenden bilden, und weniger aufgrund der räumlichen Nähe. Der Ansatz, diesen Konzentrationsprozessen künstlich eine soziale Durchmischung entgegenzustellen, wird verworfen.

Erwähnt wird von den Fachpersonen auch die Digitalisierung der Gesellschaft. Diese ändere viel an der Kommunikation, am Verhalten, Alltagsleben, dem Angebot der Arbeitsplätze und der Mobilität. Die nachfolgende Generation werde digital aufwachsen, leben und arbeiten, was in alle Lebensbereiche hineinwirken kann. Dies ermögliche es, isolierter und autarker zu leben (Waren werden ins Haus geliefert, Kontakte über Smartphone gehalten etc.). Damit gehe – so die Befragten - aber auch ein we-

sentlicher Aspekt einer städtischen Gesellschaft verloren. Dem öffentlichen Raum als Vermittler unterschiedlicher Kommunikations- und Kontaktformate wird hier zukünftig eine besondere Bedeutung beigemessen.

> *„Wenn wir es nicht schaffen, durch geeignete Massnahmen, und die Massnahme ist immer noch der öffentliche Raum, Kommunikation und das gesellschaftlichen Miteinander des Lebens wieder ein Stück weit analog zu machen, analog als miteinander, dann gehen auch die Nachbarschaften verloren. Ich nehme meinen Mitmenschen dann nicht mehr wahr, und das ist die grosse Gefahr die da entsteht, so Tendenzen wie „1984" [G. Orwell, Anm. M.D. et al.] die wir schon lange überschritten haben und die Zentren nur noch Verteil- und Wohnzentren und Arbeitszentren, diese Entflechtung des städtischen Lebens stattfindet und das sehe ich dann als grosse Gefahr, wenn wir da nicht einhaken"*

Und auch das Engagement, das mit dem Thema Nachbarschaft eng verwoben sei, würde schwinden. Denn die zukünftigen RenterInnen wären nicht mehr so gut finanziell abgesichert und müssten sich mit „kleinen Jobs über Wasser halten". Folglich hätten sie nicht mehr ausreichend Zeit und Kraft für ein Ehrenamt.

Insgesamt überwiegt bei den befragten Fachpersonen aus der Stadtplanung und Stadtentwicklung ein eher pessimistisches Zukunftsbild, wie es etwa in folgenden Aussagen zum Ausdruck kommt:

> *„Wenn es nicht gelingt, dass die Leute miteinander sprechen, dann wird es der Stadt an den Kragen gehen."*

> *„Das städtische Gefüge ist heute geprägt durch Zentren, in denen gibt es Kultur, Einkaufen, öffentliches Leben, und wenn diese Sachen nicht mehr funktionieren, wenn die nicht mehr da sind, dann gibt es nur noch Ödnis, Verwahrlosung; Spielhallen für Kinder etc. verschwinden, weil die Leute zuhause sitzen."*

5.2 Nachbarschaft als Adressatin im Stadtteil und die responsiv-unterstützende Verwaltung - die Perspektive von Fachpersonen der sozialraumbezogenen Planungskoordinationsstellen

Auch diese Akteursgruppe kann mit dem Begriff „postmoderne Nachbarschaften" zunächst wenig verbinden. An Nachbarschaft sind Assoziationen geknüpft wie „gewachsene Strukturen in einem überschaubaren Gebiet" und „dass man sich kennt und gegenseitig hilft". Nachbarschaft wird auch beschrieben als ein „Zusammenkommen von Leuten, die irgendwie in der Nähe miteinander wohnen mit vermutlich gemeinsamen Interessen, die sie verfolgen, die sie vielleicht auch gemeinsam artikulieren wollen: nach draussen gegenüber der Verwaltung, Öffentlichkeit, Vermietern usw.". Als Begriffe werden genannt: Kenntnis, Hilfe, Freundschaft, soziale Beziehungen, persönliche Beziehungen, Engagement, Stadtteil, Bürgerschaft, Bürgerbeteiligung, öffentliche Räume, Plätze.

Zur Relevanz von Nachbarschaften und den damit zusammenhängenden Zielsetzungen gibt es innerhalb dieser Akteursgruppe eine Vielzahl von Deutungen. Von allen Befragten wird hervorgehoben, dass mit dem Begriff Nachbarschaft verschiedene räumliche Bezugsgrössen gemeint sein können – Nachbarschaft sei ein „dehnbares" Konzept: „bei Initiativen im Kiez kleinräumiger, bei der Planung der Infrastruktur im Bezirk grossräumiger. Die Massstäbe ändern sich je nach Fragestellung" und Aufgaben-

bereich. Grundsätzlich seien Nachbarschaften Adressatinnen und Ansprechpartnerinnen bei der lokalen Bedarfsplanung; Nachbarschaften helfen den Fachpersonen, das Engagement der BewohnerInnen im Kiez zu fördern; Nachbarschaften bedinge daher auch eine Vernetzung innerhalb des Stadtteils.

Den Befragten geht es in ihrer Arbeit darum, Nachbarschaften grundsätzlich zur Kenntnis zu nehmen; denn sie geben Auskunft darüber, ob sich die BewohnerInnen im Stadtteil „wohler fühlen, gerne dort leben, und dass die Stadtteile dadurch auch stabilisiert werden". Darüber hinaus nutzen die Fachpersonen Nachbarschaften dazu, Beteiligungsverfahren zuhanden der Planungstätigkeit der Verwaltung vorzubereiten bzw. durchzuführen:

> *„Das übergeordnete Ziel ist, dass die Verwaltung ihre Planung an den Bedürfnissen vor Ort ausrichtet, dass wir nicht von oben herab Dinge tun, von denen wir denken, dass die für die Bewohner sinnvoll sind, sondern vor Ort fragen, was wird denn von den Bewohnern gewünscht und die Mittel dann zielgerichtet eingesetzt werden können."*

Es geht den Befragten darum, gemeinsam mit der Nachbarschaft auszuloten, welche Bedarfe das Gebiet bezüglich Infrastruktur, öffentlicher Räume und Plätze hat; für die Bewohnenden attraktiv zu bleiben ist dabei das Ziel; es gelte, sich für den Kiez zu engagieren, weil man dort gerne wohne. Dieses Engagement brauchen die Fachpersonen der sozialraumbezogenen Planungskoordinationsstellen, weil die Verwaltung durch die öffentlichen Sparrunden in ihren Ressourcen eingeschränkt ist. Wenn Gruppen äussern, sie möchten eine Frühlingspflanzaktion realisieren, Verantwortung für die Pflege einer Grünanlage übernehmen oder für die Sauberkeit von bestimmten öffentlichen Räumen sorgen, „dann ist das gerngesehenes Engagement".

> *„Wenn Plätze (...) durch regelmässige Aktivitäten belebt werden, hat das auch den erwarteten Vorteil, dass Vandalismus abnimmt, dass Leute achtsamer mit ihrer Gegend, mit dem öffentlichen Raum umgehen."*

Darüber hinaus versuchen die Fachpersonen, als Nachbarschaft auch das lokale Gewerbe oder die Schule einzubeziehen und diese miteinander zu vernetzen. Dabei setzen sie Nachbarschaften mit Quartier bzw. Stadtteil gleich bzw. kontextualisieren diese damit. Sie erhoffen sich dadurch einerseits Synergien für den Stadtteil und andererseits, bestehende Angebote bekannter zu machen. Denn oftmals sei gar nicht bekannt, was es gäbe und was genutzt werden könne – auch für ein Engagement im Stadtteil.

> *„Daher versuchen wir das in die Öffentlichkeit zu tragen bzw. darzustellen: das gibt es alles. Informationen zum Stadtteil damit die Bürgerinnen wissen, welche Einrichtung gibt es da vor Ort. Wie sieht die Grünflächenversorgung aus, welche Förderprogramme gibt es da, welche Ansprechpartner sind da vorhanden."*

Nachbarschaften gezielt zu steuern, das trifft bei den Fachpersonen auf Ablehnung. Eine Fachperson betont, dass es ihr um Unterstützung der Nachbarschaft geht, nicht um deren Steuerung:

> *„Wir wollen die Nachbarschaft nicht steuern, eher stützen; das stärken, wo es einen Bedarf gibt, etwas aufbauen, wenn ein Bedarf an uns herangetragen wird. Nachbarschaften fördern (auch auf der Bildungsebene) mit allen unseren Angeboten. Das auf alle Fälle, aber ansonsten wäre es so um den, um den rein Nachbarschaftsbereich geht, da wollen wir einfach unterstützten, nicht steuern."*

Eine andere Fachperson legt dar, dass „Steuerung von Nachbarschaften“ nicht seinem Bild von Verwaltung entspräche:

> *.“Ich bin mir nicht sicher ob das [Steuerung von Nachbarschaften, Anm. MD et al.] wünschenswert ist. Wer legt da die Ziele fest, wohin man die Menschen steuern soll, das muss zuvorderst doch von den Menschen selbst kommen vor Ort. Denen irgendetwas aufzudoktrinieren und dann enttäuscht zu sein, wenn sich die Menschen nicht in diese Richtung steuern liessen wo man sie gerne gehabt hätte, finde ich problematisch. Widerspricht meinem Bild von Verwaltung als Dienstleister für die Bevölkerung.“*

Dennoch bejahen die befragten Fachpersonen die These, dass es „über die Vergabe von Fördergeldern für Sachkosten von Ehrenamt und Gelder für Projekte innerhalb der Quartiersmanagementgebiete“ eine indirekte, minimale Steuerung gäbe; sie rechtfertigen das damit, dass so ein gewünschtes Engagement angeregt, gefördert und unterstützt würde.

Anschlussfähiger an ihre Praxis der Arbeit mit Nachbarschaften ist dieser Akteursgruppe der Begriff „Organisation“. Stadtteilzentren seien eine solche Organisation, die nahe an den Nachbarschaften seien und die Aufgabe hätten, Informationen aus dem Stadtteil in die sozialraumorientierten Koordinationsstellen zu leiten, von wo aus sie in die Bezirkspolitik eingebracht würde – und umgekehrt. In dieser Lesart bedeutet Organisation zunächst einmal die Weitergabe und Vermittlung von Information, also Kommunikation und eine Orientierung am Bedarf der jeweiligen Bevölkerung.

> *„Es geht (…) um Informationsvermittlung, Kommunikation, Vernetzung aufbauen, und ansonsten unterscheidet sich die konkrete Umsetzung je nach Stadtteil, also je danach, was der Stadtteil braucht.“*

Verwaltungs- und Koordinationsarbeit bedeutet für die Fachpersonen mit Blick auf die Adressatin „Nachbarschaft“, diese in ihrem Wohnen, Leben und dem sich konstituierenden und vorhandenen Engagement zu unterstützen. Dabei nutzen sie die folgenden Mechanismen und Instrumente zur Organisation und Unterstützung der Nachbarschaft: Mitarbeitende vor Ort (AnsprechpartnerInnen), stadtteilbezogene Budgets für Projekte aus dem Quartier; ämterübergreifende Zusammenarbeit innerhalb der Verwaltungen. Die Akteure im Quartier wiederum versuchen dort, wo es zu Konflikten kommt, mit Bürgerforen oder runden Tischen, zu schlichten.

Die hier dargelegte Programmatik der Unterstützung von Seiten der Fachpersonen, die sich als Teil der Verwaltung verstehen, verlangt eine entsprechende (neue) Beziehung zwischen Verwaltung und Nachbarschaften. Von Seite der Fachpersonen wird diese Beziehung so interpretiert, dass die Verwaltung auf Impulse aus der Nachbarschaft angewiesen ist. In dem Sinne definiert sich die Verwaltung als responsive Verwaltung: sie reagiert auf Signale der BürgerInnen. Um dorthin zu kommen, wird der Wunsch nach einer aktiven Nachbarschaft formuliert.

> *„Also wenn, wenn es kein Interesse gibt, das, das wäre ein falscher Einsatz, also aus meinem Verständnis von Verwaltung. (...) wir arbeiten wirklich (...) immer damit, was gibt es für ein Bedarf, welcher Bedarf wird vor Ort artikuliert. Und wir vermeiden, (…) den Bewohnerinnen und der Nachbarschaft zu sagen, was richtig und was falsch wäre. (...) weil wir einfach fest der Überzeugung sind, dass die Leute vor Ort, die wissen genau was sie wollen, was der Stadtteil braucht, welche Unterstützung sie brauchen und dann fragen wir das ab, also, wir wollen das gerne wissen, wo wir unterstützten können. Aber nicht dass wir sagen: halt doch mal, ihr braucht doch hier unbedingt noch das und das oder so, na. (...) Also, das ist bei der Stadtteilkoordination auch so, so ganz wichtig, ja. Dass die Stadtteilkoordination wirklich*

nicht, ja, zu viel auch selbst, selbst initiiert und macht und so und dann irgendwo vorne weg marschiert, aber der Stadtteil ist gar nicht im Boot."

Hinter dieser Beschreibung des Verhältnisses von professioneller Verwaltungs- und Stadtteilarbeit (und weniger explizit genannt wird die Nachbarschaft) steht eine anti-disziplinierende Maxime. Eine Schwierigkeit ist dabei laut Befragten die hohe Fluktuation der Berliner Bevölkerung. Neue Anstösse kämen oft von jungen Leuten / StudentInnen, die sich engagieren wollen und dann etwas in ihrem Kiez machen. Mit Abschluss des Studiums wären diese jedoch „meistens auch weg, weil sie sich dann anderswo eine Arbeit suchen, eine Familie gründen". Oder sie müssten wegen der „explodierenden Mieten" wegziehen. Eine konstante Nachbarschaft, wie man das vielleicht in kleineren Städten kennen würde, entsteht in diesem Kontext laut Befragten eher weniger.

Diese Thematik wird von den Fachpersonen auch im Hinblick auf die Frage nach zukünftigen Themen im Zusammenhang mit Nachbarschaften aufgegriffen. Die genannten Hauptthemen sind: „Gentrifizierung" und „Verdichtung" sowie die damit einhergehenden Herausforderungen wie „soziale Spaltung", „Verdrängung in die Peripherie" und „Konflikte und Verteilungskonflikte um knappe Ressourcen".

„Auch die Gentrifizierung und die Verknappung von günstigem Wohnraum wird weitergehen, dass die Menschen nicht mehr im Stadtteil bleiben können und sich die soziale Spaltung von arm und reich mehr verschärft. Abgeschottete Eigentumswohnungskomplexe auf der einen und grosse Wohnsiedlungen im günstigen Bereich auf der anderen Seite."

„In zehn Jahren werden wir viel mehr Menschen auf der Bezirksfläche haben als jetzt (...), das heisst, es wird eine starke Verdichtung stattgefunden haben bis dann und ich hoffe dass wir dann nicht zu viel über die Probleme der Verdichtung in Nachbarschaften reden müssen, das natürlich auch zu Konflikten führen kann. Dass es uns gelingt, das so positiv zu gestalten, dass dann auch die Alteingesessenen und Zugezogenen ordentlich miteinander umgehen in den Nachbarschaften, dass es da nicht zu Konflikten und Verteilungskämpfen um knappe Ressourcen oder ähnliches kommt."

Nach Meinung der Fachpersonen werden die Prozesse der Zuwanderung und Verdichtung die Verwaltungen vor erhebliche sozialinfrastrukturelle Probleme stellen, namentlich, „die soziale Infrastruktur so auszubauen, dass sie mit dem Bevölkerungswachstum Schritt hält" (z.B. Schulen). In dem Sinne sei die Verwaltung nicht nur responsiv sondern vielmehr auch antizipativ: die Fachpersonen versuchen, Entwicklungen vorwegzunehmen und vorausschauend soziale Infrastrukturen aufzubauen; sie wollen damit den Boden legen, auf dem sich die Nachbarschaft artikulieren und weitere Bedarfe herauskristallisieren können.

„Begleiten kann man diese Prozesse vor allem dadurch, in dem man die nötigen Angebote schafft. Das ist die Hauptaufgabe der Verwaltung, das zu begleiten, also genügen Kitaplätze, Schulen, auch Begegnungsorte [wie z.B. Spielplätze] zur Verfügung stehen. Einmal stadtplanerisch, bei der Planung dieser neuen Wohngebiete, dass Begegnungsflächen etc. gleich mit vorgesehen werden, also Orte wo sich Nachbarn treffen können, um gemeinsame Aktivitäten [z.B. sportliche, zusammensitzen] durchzuführen (…). Infrastruktur ist der wichtigste Aspekt den wir unterstützen können von der Verwaltung."

Ergänzend zu diesen Wohn- und Infrastrukturthemen werden von den Befragten als zukünftig wichtige Themen im Kontext Nachbarschaft noch „die Änderung der Altersstruktur, was das Thema Barrierefreiheit mehr auf den Plan rufen wird" erwähnt, sowie der Klimaschutz und die damit zusammenhängenden Gesundheitsaspekte (Luftqualität etc.).

5.3 Nachbarschaft als zu beteiligende Adressatin - die Perspektive von Fachpersonen des Quartiersmanagements

In den Interviews wird die Frage gestellt, welche Differenz zwischen postmodernen und modernen Nachbarschaften sei, aber es wird auch thematisiert, was überhaupt moderne Nachbarschaften seien. Über dieses Nachdenken wird dann der Begriff in Relation zu einer sich verändernden Gesellschaft gesetzt.

> *„Also schon wie Nachbarschaften sich verändern; also ich meine, wir sind ja eben von verschiedenen äusseren Einflüssen auch geprägt und (…) auch von gesellschaftlichen Veränderungen."*

Entlang dieser Überlegungen werden Merkmale formuliert, die über veränderte Wohnstrukturen, Einrichtungen und Angebote vor Ort, bis zu sich wandelnde soziale Milieus oder gesellschaftliche Strukturen reichen. Für die Fachpersonen sind diese Überlegungen relevant, denn sie entscheiden darüber, welche Gruppen in welchen Kiezen wohnen bzw. wohnen werden.

Auf einer eher konkreteren Ebene werden als Assoziationen zum Thema Nachbarschaft genannt: Gemeinschaftliches Wohnen, Mehrgenerationen-Häuser, Öffnung der Schulen zu Nachbarschaftsangeboten, Ergänzung durch Nachbarschaftsangebote, Stadtteilzentren, Familienzentren (als neue Orte der Nachbarschaft), „Parallelgesellschaft".

Nachbarschaft hat für das Quartiersmanagement einen hohen Stellenwert, besonders im Hinblick auf Fragen der Beteiligung. Denn über Beteiligung wird versucht „die Nachbarschaft zu erreichen, oder zu aktivieren, zu sensibilisieren". Auch hier ist die Nachbarschaft eine Adressatin, jetzt aber nicht unter der Perspektive der Stabilisierung und Unterstützung, sondern als zu Beteiligende innerhalb einer bestimmten Gebietsgrenze.

> *„Ein Teil unseres Auftrags ist die Bürgerbeteiligung und die spiegelt sich natürlich in der Nachbarschaft wieder. Und auch in einer Bewohnerschaft gibt es ja aus der Perspektive des Quartiersmanagements auch bestimmte Gebietsgrenzen und innerhalb dieser Gebietsgrenzen sollen wir die Bewohner beteiligen und dann ist es natürlich so, dass wir auf die Nachbarschaften einen direkten Einfluss ausüben wollen und andersrum eben auch - also dass es von der Nachbarschaft ausgeht."*

Zur Operationalisierung von Nachbarschaft wendet das Quartiersmanagement einen Zielgruppenansatz an. Damit seien Nachbarschaften besser „erreichbar".

> *„Also da gibt es dann auch Unterscheidungen von Kindern und Jugendlichen aus dem Kiez, über Senioren vielleicht, die man versucht zu erreichen, dazu zählen auch die Gewerbetreibenden, also es gibt dann nochmals so eine Clusterung an Bewohnern - Bewohnergruppen (…). Oder ganz speziell halt auch die Bewohnergruppe mit dem Migrationshintergrund."*

An diesem Punkt setzt dann auch nochmals eine kritische Reflexion zum grundsätzlichen Gebrauch des Begriffs Nachbarschaft ein:

> *„Und die Nachbarschaft sind ja die Menschen vor Ort, also natürlich ist das dann - also ich finde das irgendwie superkryptisch über Nachbarschaft zu sprechen so. Also für mich sind das irgendwie die Menschen vor Ort, die diesen Kiez ausmachen, die das Bild prägen, die dieses*

ganze - die, weiss ich nicht, diesen abgegrenzten Stadtbereich ja irgendwie zum Leben erwecken. Und nur auf Grundlage der Leute, die vor Ort leben, ist ja unsere Arbeit auch irgendwie zustande gekommen."

„Und vor allem, gibt es dann in unserem Arbeitsbereich, gibt es eben nicht die Nachbarschaft in unseren Gebietsgrenzen, sondern jede Strasse hat irgendwie seine Besonderheit, das wirkt sich ja auch aus auf die Nachbarschaft. Also ich denke, wir können da tatsächlich nicht nur mit diesem einen Begriff, das gesamte Gebiet bezeichnen. Das ginge auch gar nicht, also auch rein auftragstechnisch ginge das nicht, weil wir eben auch Handlungsfelder definiert haben und die beziehen sich eben auf diese verschiedenen Gruppen. Auch Gemeinschaften."

Immer wieder machen die Fachpersonen darauf aufmerksam, dass sie aufgrund ihres Auftrages nicht so sehr auf die Nachbarschaft fokussieren, sondern eher auf verschiedene Gruppen innerhalb einer Nachbarschaft. Sie stellen im Interview ein gruppenübergreifendes Konzept heraus, quasi als ein Gemeinwesen – oder auf bestimmte Handlungsfelder, die es innerhalb eines Gebietes zu bearbeiten gilt. Das Quartiersmanagement fokussiert in seiner Arbeit „nicht auf *die* Nachbarschaft, sondern auf verschiedene Gruppen" und Handlungsfelder oder Themen.

„Genau, weil die Nachbarschaft der Bewohnerschaft setzt sich ja genau in dieser auch Gesamtheit- aus diesen verschieden Gruppen zusammen und verschiedenen Interessen und unterschiedlichen Nutzungen von öffentlichen Räumen."

Die Nachbarschaft kann dann zu einem eigenen Handlungsschwerpunkt für das Quartiersmanagement werden, wenn Nachbarschaften „nicht so gut funktionieren" und etwas „verbessert werden kann". Projekte und Ideen werden dann darauf hin reflektiert, „was sie für die Nachbarschaft bringen" und inwiefern sie helfen können, die Nachbarschaft „zusammenzubringen". Aber auch hier wird auf Quartierstrukturen zurückgegriffen. Es werden keine eigenen Nachbarschaftsformate initiiert:

„Also die Kommunikation zu verbessern, das Klima zu verbessern und das Miteinander zu verbessern. Das ist immer wieder ein grosses Thema bei unseren Projekten und ich habe auch festgestellt in letzter Zeit, dass das auch für unsere Bürgergremien gilt, also für den Quartiersrat und die Aktionsfond-Jury die ja über diese Projekte abstimmen, ob die sinnvoll sind oder nicht, und bei der Abwägung, wenn abgewogen wird - immer wieder in den Diskussionen ja und bringt das unserer Nachbarschaft was und- auch der Verbesserung der Nachbarschaft. Also diese Themen sind hier auch bei den Bewohnern angekommen. Und spielen hier eine grosse Rolle. Und ziehen sich eigentlich so wie so ein roter Faden durch die Aktivitäten, die hier stattfinden. Und die anderen Handlungsschwerpunkte hängen auch damit zusammen, Integration zum Beispiel. Es ist ja auch ein Bestandteil von einer guten Nachbarschaft."

Der strategische Bezug zu Nachbarschaften ist bei den Fachpersonen des Quartiersmanagements nicht eindeutig. Während sich die einen mehr an Zielgruppen und Handlungsthemen orientieren als an *der* Nachbarschaft, beschreiben andere InterviewpartnerInnen, dass Nachbarschaft selber zu einem Querschnittsthema geworden seien. Sie verwenden die Nachbarschaften auch als Massstab, um zu beurteilen, ob ein Projekt weiterentwickelt, gefördert und realisiert werden soll („Was bringt das der Nachbarschaft?"). Nachbarschaft ist also als Thema und Bezugsgrösse bei den im Kiez engagierten Akteuren „im Bewusstsein verankert".

Ungeachtet dieser verschiedenen Auslegungen nennen alle befragen Fachpersonen des Quartiersmanagements bestimmte Ziele im Hinblick auf Nachbarschaften.

„Zum einen, ist es das Thema der Bürgerbeteiligung, Aktivierung, mit der wir versuchen wollen, die Übernahme von Verantwortung zu stärken oder zu entwickeln, dass sie Verantwortung für ihren Kiez übernehmen und auch selbstständig Handeln können, also ihnen auch wirklich Wissen zu vermitteln, wie erreiche ich das Bezirksamt? Wie erreiche ich das Ordnungsamt? - Oder dass wir vorher schon versuchen, diese Kommunikation aufzubauen und eben auch für den Kiez zu sensibilisieren."

Die Ziele Bürgerbeteiligung und Aktivierung werden hier nicht zuletzt als eine Interaktion, eine Kooperation zwischen den BürgerInnen vor Ort und den zuständigen Ämtern beschrieben. Das Quartiersmanagement übernimmt dabei eine Brückenfunktion. Zum einen sensibilisieren die Fachpersonen "die Verwaltung für das Gebiet und die Menschen vor Ort – also für die Nachbarschaften", und zum anderen befähigen sie die Nachbarschaften, „selbstständig zu agieren und eben Verantwortung für den Kiez zu übernehmen."

Das zweite Ziel des Quartiersmanagements ist das der Vernetzung innerhalb der Quartiersmanagement-Gebiete, damit sich so etwas wie „solidarische und gut organisierte Nachbarschaften" entwickeln könne:

„Einfach dass wir versuchen, die Bewohner mit den Einrichtungen bekannt zu machen, zu vernetzen, die Einrichtungen untereinander zu vernetzen und, ich glaube auch einfach, wenn diese Anonymität irgendwie in Quartieren so ein Stück weit aufgebrochen wird und einfach Kontakte entstehen, dass dadurch dann eben auch solide Nachbarschaften entstehen, in denen man sich aufeinander verlassen kann oder wo ein Austausch stattfindet und wo man auch das Gefühl hat, ok wir treten jetzt gemeinsam für eine Sache ein. Und sagen, weiss nicht, so junge Mütter oder Familien, die sagen: ok, wir möchten gerne, dass die Strassen sicherer werden - oder dass die Grünflächen sauberer sind, damit wir nachmittags mit den Kindern dort beruhigt spielen gehen können oder so. Dass da keine Gefahr entsteht."

Mit dem von den Befragten in diesem Zusammenhang verwendeten Begriff einer „soliden Nachbarschaft" verbinden die Fachpersonen Qualitäten wie „Sicherheit", „sozial eingebunden sein", „Identifikation mit dem Ort", „sich gegenseitig helfen", „Vertrautheit mit dem Ort und mit den Menschen", „Verantwortung für die Umgebung [Haus, Strasse, Spielplatz etc.] zu übernehmen" und „keine Angst zu haben, dort verdrängt zu werden oder falsch zu sein". Hier besteht die Absicht, in der Nachbarschaft den Zusammenhalt zu stärken, auch um die Potenziale gegenseitiger Unterstützung zu (re)aktivieren und damit das subjektive Sicherheitsgefühl zu verbessern („wir achten aufeinander und helfen einander"). Die Grenze des Potenzials von Nachbarschaft ist für die Fachpersonen dann erreicht, wenn jemand auf professionelle Hilfe angewiesen ist (medizinische Versorgung, rechtliche Beratung etc.). Hier ziehen die Befragten des Quartiersmanagements Parallelen zu Vergemeinschaftungsprojekten die in vielen Grossstädten zurzeit entstehen: share-economy, Gemeinschaftsgärten, Nachbarschaftsflohmärkte, Zeittauschringe, Kiezmütter oder spontane Treppenhauscafés. Hier gingen jeweils Gruppen hervor, die sich für gemeinsame Anliegen im Quartier einsetzten.

Wie bereits angedeutet wurde, arbeiten die Akteure aus dem Quartiersmanagement nicht mit bestimmten Nachbarschaftstypen, sondern eher mit bestimmten Gruppen, wie:

„Kinder und Jugendliche, Senioren. Dann gibt es schon die Gruppierung Menschen mit Migrationshintergrund, die vielleicht einfach Sprachprobleme haben, Studenten, junge Familien (...). Also dann gibt es ja einmal diese Gruppierung nach den Altersklassen, (...) Und dann gibt es ja aber auch so diese Gruppierung nach dem Bildungsniveau vielleicht, nach der sozialen

Stellung oder Migrationshintergrund. Und dann vielleicht auch so nach diesen Tätigkeitsbereichen (...) und die Gewerbetreibenden und die Bildungseinrichtungen."

Diese Differenzierung, die vor allem auf der Handlungsebene des Quartiersmanagements relevant wird, bedeutet für die Befragten allerdings nicht, dass das Quartiersmanagement die Nachbarschaften nur als eine Summe von Gruppen sieht. Vielmehr sei es von der Zielsetzung abhängig, welcher Teil der Nachbarschaft jeweils angesprochen und erreicht werden soll:

„Wir unterschieden, glaube ich, nicht grundsätzlich nach Gruppen - also wir haben nicht ständig dieses Gruppendenken im Kopf sondern es hängt immer davon ab, was möchten wir erreichen? Also: Wer ist unsere Zielgruppe? Wenn es zum Beispiel darum geht, dass wir jetzt irgendwie ein Spielplatz in Stand setzen wollen oder neugestalten, dann sprechen wir natürlich erstmal die ganzen Bildungseinrichtungen, die Kinder und Jugendlichen an und eben auch junge Familien oder Familien generell. Wenn es um einen allgemeinen Platz geht, dann versuchen wir natürlich so viele unterschiedliche Bewohner, wie möglich zu erreichen und diesen allgemeinen Platz auch nach den Wünschen, der Nachbarschaft zu gestalten- also es ist immer abhängig davon, wen und was wir erreichen wollen."

Und eine andere Person ergänzt:

„Also ich möchte schon festhalten, dass wir als Quartiersmanagement schon die Nachbarschaft mitdenken. Also das Quartier - die Bevölkerung vor Ort. Wir versuchen eigentlich immer das als Ganzes zu sehen und eben nicht so kategorisieren. Weil wir eben nicht nur für bestimmte Gruppen aktiv werden wollen. Eben auch nicht nur für die Benachteiligten und auch nicht nur für die …"

Insofern verfolgt das Quartiersmanagement auch Ziele im Zusammenhang mit der Nachbarschaft; diese würden jedoch nicht von aussen gesetzt, sondern in einem Dialog mit der Nachbarschaft gefunden:

„Natürlich ist es so, dass wir die Ziele verfolgen für die Nachbarschaft, aber immer auf der Grundlage von Gesprächen mit der Nachbarschaft- also das sind nicht irgendwelche Ziele, die wir uns alleine überlegt haben sondern, jetzt gerade auch in unserer Anfangszeit (...) haben wir halt intensiv mit Einrichtungen, Akteuren und den Menschen vor Ort gesprochen und haben sie befragt. Also: Wie geht es euch? Was möchtet ihr verändern? Braucht ihr irgendwas? Was sind Themen, die euch beschäftigen? und darauf - also auf dieser Grundlage haben wir schon für uns Ziele irgendwie definiert und entwickelt. Und dann ist es ja auch so, dass wir wirklich intensiv transparent arbeiten und als das, was wir an Zielen oder an Geldern ausgeben eben auch veröffentlichen und dadurch ist unsere Arbeit ja total - also von allen irgendwie bewertbar und durchschaubar - und das ist, glaube ich, auch wie ein Anliegen von uns, dass wir eben nicht ganz entfernt von der Nachbarschaft vor Ort arbeiten, sondern, dass wir eben mit ihnen zusammenarbeiten wollen."

Ein hilfreiches Instrument hierfür sei der Aktionsfonds. Dank ihm könnten Projektideen, die aus der Nachbarschaft, von einzelnen BewohnerInnen oder Einrichtungen kommen, ganz konkret unterstützt werden. Das Motto des Aktionsfonds lautet: „schnell sichtbare Projekte, die für die Nachbarschaft sind".

Dabei könne es allerdings auch zu „absurden Situationen" kommen. Denn das Quartiersmanagement arbeitet nach dem Wohnsitzprinzip. Dieses könne von der gefühlten und gelebten Grenze eines Quartiers, einer Nachbarschaft abweichen:

„Und ich glaube, dass innerhalb des Programms das auch wirklich sehr, sehr ernst genommen wird, diese Quartiergrenzen sehr, sehr ernst genommen werden. Wenn - also schon fast irgendwie ein bisschen zu ernst - oder dass es fast die Arbeit behindert, also ich weiss nicht in wie weit Sie das wissen, dass es halt irgendwie, dass das Quartier wirklich strassenscharf umgrenzt ist, und dass teilweise auch wirklich Strassen geteilt werden, sodass die eine Seite der Strasse mit den Häusern noch zu dem einen Quartier gehört und die andere Seite zu dem anderen. Und das Menschen verständlich zu machen oder den Bewohnern verständlich zu machen ist manchmal einfach irgendwie so ein bisschen ein Witz- also zu sagen: ne du kommst jetzt aber aus dem anderen Quartier, deswegen kannst du bei uns jetzt nicht mitmachen."

Innerhalb der räumlichen Zuständigkeitsbereiche gibt es laut Fachpersonen auch Nachbarschaften, die „in Ruhe gelassen werden und unter sich bleiben wollen", also keine Veränderungen in den öffentlichen Räumen möchten, während andere wiederum genau die gleichen Räume gerne als Plattform bespielen, gestalten und nutzen wollen. „Da divergieren die Interessen innerhalb der Nachbarschaften manchmal sehr."

Um über die Förderung von Projekten aus der Nachbarschaft und die Entwicklung des Kiezes zu entscheiden, gibt es zwei Gremien. Der Quartiersrat soll die Vielfalt der Nachbarschaft des Kiezes in kleinem Massstab widerspiegeln. Dafür werden alle BewohnerInnen angesprochen, die innerhalb dieser Gebietsgrenzen leben und professionell oder ehrenamtlich tätig sind. Das zweite Gremium ist die Aktionsfondsjury. Diese besteht aus fünf bis zehn BewohnerInnen aus dem Kiez, die die Entscheidungsbefugnis haben, die über den Fonds für den Kiez zur Verfügung stehenden Mittel für bestimmte Projekte einzusetzen. Im Kontext des Programms Soziale Stadt bilden diese beiden Gremien wichtige Säulen zur Beteiligung der Nachbarschaft.

„Ja, und es ermöglicht eben so diese direkte Mitbestimmung. Also einerseits auch dieses "ok", in welche Richtung soll sich denn das Quartier entwickeln, das - sie bestimmen eben auch über die Ziele und Schwerpunkte mit und gleichzeitig eben dann auch- können sie über die Gelder mitbestimmen."

In diesen Gremien seien „oft Menschen die auch sonst sehr aktiv sind und Erfahrung in der Gremienarbeit haben". Deshalb werden ergänzend dazu weitere Formate erprobt, um so auch „Menschen aus der Nachbarschaft zu erreichen, die einfach nicht sichtbar sind und die man für diese Gremienarbeit nicht gewinnen kann." Formate, mit denen dies versucht wird, sind beispielsweise „Quartiersmanagement-Events", bei denen es darum geht „direkt in der Nachbarschaft, an verschiedenen Orten (...), die Bewohner kennenzulernen, und Fragen stellen zu können oder eben Fragen zu beantworten." Ein anderes Format dieser Art ist die Kiezkonferenz, bei der gemeinsam mit den beiden Gremien Quartiersrat und Aktionsfondsjury versucht wird, einen grösseren Teil der BewohnerInnen in die Prozesse einzubeziehen und zu versuchen, Beteiligung zu ermöglichen. Beteiligung der Nachbarschaft bedeute aber, so die InterviewpartnerInnen, mehr, als nur diese zwei Gremien zu realisieren:

„und sich dann zurückzulehnen und zu sagen: Ja, wir machen ja Beteiligung. Sondern wir bemühen uns immer wieder mit neuen Versuchen- neuen Methoden eben auch schwierige Gruppen, oder schwer erreichbare Gruppen zu erreichen, aus der Bewohnerschaft. Und das ist halt eine grosse Herausforderung."

Im Vordergrund der Antworten der Befragten steht die Beteiligung und nicht die Steuerung der Nachbarschaften. Die Fachpersonen des Quartiersmanagements verstehen sich als „Bindeglied (…), Impuls-

geber, Unterstützer und auch ein bisschen Wegweiser." Die Möglichkeit einer Steuerung von Stadtentwicklung wird innerhalb des Quartiersmanagement unterschiedlich eingeschätzt und reicht von „es passiert einfach" bis zur Aussage, dass Quartiersmanagement eine kleinräumige „Gegensteuerung" sei:

> *„Also ich glaube, es geschieht einfach auch, dass sich Stadtviertel irgendwie verändern also, ich meine das sieht man ja in Berlin, dass es Viertel gab, da dachte man vor Jahren, das ist jetzt das Armutsviertel Berlins und da siedeln sich dann - also einfach so dieser Gentrification-Trend, der sich einfach immer durch die Stadt zieht und ich glaube, da hat einfach niemand wirklich irgendwie Einfluss drauf, sondern es passiert halt einfach. Natürlich kann man das sich erklären, da gibt es ja Forschungsarbeiten en masse dazu, aber ich glaube, dass das einfach irgendwie nicht steuerbar ist, sondern, dass es einfach irgendwie passiert."*

> *„Aber ich denke, solche Prozesse sind dann steuerbar durch die Politik. Also das ist dann eine ganz andere Ebene und da kann man dann gezielt so einer Entwicklung entgegensteuern - aber das können wir nicht- wir können halt wirklich nur im Kleinteiligen agieren. Also eigentlich in so einem Mikrokosmos im Kiez."*

In diesem Zusammenhang wird von den Befragten eine gewisse Ohnmacht thematisiert: dass es zwar Konzepte und Zielsetzungen im Hinblick auf die Entwicklung der Stadt gäbe – die Diskussion sich also von der Ebene der Nachbarschaft auf die Ebene der Stadt verlagere – deren Umsetzung aber in der Praxis zu wenig greife:

> *„Ich dachte daran nur, weil mir irgendwie so was im Kopf schwebte von wegen soziale Durchmischung schaffen durch irgendwelche Mechanismen im Wohnungsmarkt oder der Zielsetzungen, die sich irgendwie eine Stadt setzt; dass man eben sagt „So und soviel Prozent ist Sozialwohnungsbau" und dann möchte ich vielleicht irgendwie versuchen, das Quartier zu durchmischen. Aber, ich meine, wenn man mal realistisch ist, dann gibt es ja lauter Zielsetzungen und Stadtentwicklungskonzepte und Richtungen, in die sich irgendwie eine Stadt entwickeln soll, und wenn man dann aber mal schaut, was tatsächlich passiert und inwieweit die Menschen zufrieden sind mit dem was passiert, dann stehen ja alle irgendwie nur hilflos da."*

Ein Grund dafür wird im Fehlen von „klaren Gesetzen" gesehen, welche auch schnell Wirkung zeigen und die auf der Ebene der Politik erlassen werden müssten. Solche Regulierungen würden dann aber auch die Rahmenbedingungen und Instrumente des Quartiersmanagements verändern. Bis dahin empfinden sich die Fachpersonen eher als eine Art „Gegensteuerer" in Bezug auf bestimmte Gruppen und deren „Verhalten" im Kiez:

> *„Also wir können, also es gibt ja auch diesen Begriff ‚gegensteuern', also wenn wir bestimmte Sachen feststellen weiss ich nicht, wenn hier verstärkt Jugendliche rumziehen, dann steuern wir gegen. Also wir kucken, können wir die irgendwie einbinden? Brauchen wir noch ein anderes Sportprojekt? (…) also da hantieren wir immer- ja immer viel mit dem Begriffen Gegensteuern, wenn man bestimmte Tendenzen - und das bedeutet glaube ich aber immer auch nur, dass es bestimmte Angebote gibt, man kann ja niemanden zwingen, und bestimmte Sachen glaube ich sind auch nicht zu verhindern."*

Insgesamt wird die Möglichkeit der Steuerung von Nachbarschaften aus der Perspektive des Quartiersmanagements als eher gering und auch nicht unbedingt gewollt eingeschätzt. Was hingegen zu diesem Thema angeregt wird, ist, die Ebene der Steuerung der Entwicklung der Stadt generell zu thematisieren („Gentrifizierung"): „Steuerung findet auf einer anderen Ebene statt!"

Auf die Frage, welche Themen die Akteure aus dem Quartiersmanagement in Zukunft im Zusammenhang mit Nachbarschaften beschäftigen werden, gibt es verschiedene Aussagen. Eine Fachperson geht von einer zunehmenden „Auflösung der Privatsphäre“ durch die sich weiterverbreitende Digitalisierung aus. Es werde mehr „Gemeinschaftsunterkünfte, viel gemeinschaftliches Wohnen, Apps für Interessensgemeinschaften“ sowie „andere Definitionen von Nachbarschaft“ geben, nämlich Nachbarschaften die sich „über die ganze Stadt“ erstrecken (ermöglicht etwa durch schnellere Kommunikationsmittel). Gleichzeitig werde es aber auch konkrete Orte in der Nähe geben, wo man sich treffen könne, sodass „die Leute dann wieder Orte in ihrer Nachbarschaft suchen um sich auch in einem räumlich kleineren Kontext zu vernetzen“. Eine gewisse Gefahr wird darin gesehen,

> *„dass sich Parallelgesellschaften entwickeln, die einfach unkontrolliert irgendwas im Stadtraum durchsetzen und leben und einfach, dass ein anonymes Nebeneinander entsteht - was vielleicht auch von krasser Kriminalität geprägt sein kann - und wo einfach ein grosses Durcheinander ist.“*

Dieses „Durcheinander“ wäre dann Anzeichen dafür, dass das Quartiersmanagement den Zugang zu den Gruppen „total verloren“ hätte. Relevant wird aus Sicht Quartiersmanagement die Frage bleiben, wie Menschen erreicht und aktiviert werden können, damit sie zusammenkommen und sich für die Gemeinschaft oder das Gemeinwohl einsetzen. Ein Problem wird darin gesehen, was in Zukunft mit den ärmeren Menschen in der Nachbarschaft passiert, wenn immer mehr Siedlungen aufgewertet werden. Ob parallel zu dieser Entwicklung mehr Sozialwohnungen gebaut werden, um den Druck vom Wohnungsmarkt aufzufangen, sei heute noch nicht absehbar.

5.4 Nachbarschaft als soziales Netz gegenseitiger Unterstützung und Hilfe - die Perspektive von Fachpersonen aus der lokalen Nachbarschaftsarbeit

Mit dem Begriff „postmoderne Nachbarschaften“ verbinden die Akteure aus der Nachbarschaftsarbeit (Nachbarschaftshaus, Familienzentrum, Kontaktstelle) ein sehr breites Spektrum. Genannt werden „im Wandel“, „dezentral“, „unverbindlich“, „altershomogener“, „Gemeinschaft und Vereinsamung“, „Egoismus und Miteinander“, „völlig neue, nicht planbare Situationen“ (wie etwa durch die vielen untergebrachten Flüchtlinge im Kiez), „neue Medien“, „Raus aus der Anonymität“, Frage der „Heimat“, neue, „wertneutrale Vorstellungen von Nachbarschaft“, „wandelnde soziale Strukturen, die auch die Nachbarschaften verändern“, „Migration“, „vielmehr in Bewegung“, „unterschiedlichere Lebensentwürfe“, „trotzdem irgendwie heterogener“, „grössere Vielfalt, auch der Sprachen“, „ungleiche (Lebens-)Rhythmen“, „mehr Altersarmut, weil sich die Berufsbiographien verändern“ und „neue gemeinschaftliche Wohnformen, auch generationenübergreifend“.

Nachbarschaften haben für diese Akteursgruppe eine sehr hohe Relevanz und eine Person merkt an, dass sich der „Bezugspunkt Nachbarschaft“ bereits heute aufgrund des dynamischen gesellschaftlichen Wandels deutlich verändert. Damit spielt die Fachperson auf die gestiegene berufliche und private Mobilität, aber auch die Flexibilisierung der Arbeitswelt an; sie erschwere es, einen Bezug zur „lebensweltlichen Nachbarschaft“ aufzubauen.

> *„Also es ist irgendwie nicht mehr so beständig oder verlässlich, sondern es ist die ganze Zeit im Prozess.“*

Dies führe einerseits zum Rückzug ins Private und andererseits gebe es in diesem Fluss aber auch immer wieder Versuche, durch die Organisation sozialer Netzwerke (z.B. Tauschringe) am bestehenden Potenzial von Nachbarschaften anzuknüpfen. Nachbarschaft wird als Möglichkeit interpretiert, sich zu organisieren, sich zu informieren, sich zusammen mit anderen in politische Belange einzumischen, Lebensräume zu gestalten, sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen, oder Gemeinschaft zu erfahren. Diese Wahrnehmung heutiger Nachbarschaften ist dann auch prägend für das Selbst- und Arbeitsverständnis der jeweiligen Nachbarschaftsinstitutionen und es fordert, so die Befragten zu einer grossen Offenheit auf:

> *„Also wir sind ein Stadtteilzentrum und wir sind immer offen für das was in der Nachbarschaft und im Quartier nötig ist. Wir sind offen für die Leute die hier leben und wohnen."*

Offensein wird auch so gedeutet, mit *allen* Menschen in der Nachbarschaft Kontakt aufzunehmen und sich als Institution in die Nachbarschaft hineinzubegeben, d.h. sich selbst auch als Nachbarin zu verstehen:

> *„Wir haben uns gesagt, wir wollen uns in das soziale Umfeld, in dem wir als Träger tätig sind, mit hineinbegeben (…), wir wollen als (…) [Institution/Organisation] Nachbarn sein, für die Menschen. Wir sind hier präsent und Nachbarn sein heisst erstmal, Kontakt zu den Menschen aufzunehmen die um einem herum sind (…). Und da versuchen wir Angebote zu machen, zu gucken, was brauchen die Menschen. Dadurch sind die meisten Projekte entstanden, also eher durch das hören, was wird gebraucht."*

Obwohl diese Offenheit als Arbeitsmaxime eine wichtige Rolle in der Nachbarschaftsarbeit spielt, gibt es laut den befragten Fachpersonen aber auch Zielsetzungen, die mit Blick auf die Nachbarschaften verfolgt werden. So definiert eine befragte Person als ihren Auftrag, den Menschen, die in ihrem Umfeld wohnen, Ressourcen zur Verfügung zu stellen (z.B. Räume, Personalressourcen, Beratung, Unterstützung für Bürgerinitiativen). Damit sollen Menschen bzw. die Nachbarschaft darin unterstützt werden, ihr Lebensumfeld „positiv" zu gestalten. Andere Ziele, die im Zusammenhang mit Nachbarschaft ebenfalls von den befragen Personen formuliert werden, sind: „dass man sich gegenseitig unterstützt in der Nachbarschaft", „unbürokratische Hilfenetzwerke aufbauen", „einen Beitrag dafür leistet, dass die Menschen ein Demokratiebewusstsein entfalten" - womit gemeint ist, dass sich die Leute engagieren, offen für andere Meinungen oder Menschen sind und begreifen, dass man diskutieren und verändern kann. Dazu gehört für eine Fachperson auch, sich an öffentlichen Diskursen im Quartier, die teilweise über Medien wie Facebook laufen, aktiv zu beteiligen und aber auch Begegnungsräume zu schaffen, über die sich die BewohnerInnen mit ihrem Sozialraum identifizieren können.

Als eine Möglichkeit, Nachbarschaften zu steuern und zu organisieren, wird die themenspezifische Vernetzung zwischen den Ebenen Bezirk, Ortsteil, Kiez, als auch die Vernetzung im Stadtteil selbst, mit seinen unterschiedlichen Gremien und Akteuren, gesehen. Aber auch bei dieser Gruppe von Fachpersonen stösst die Idee, Nachbarschaften steuern zu wollen, generell auf grosse Skepsis:

> *„Ich finde (…) schon die Formulierung Nachbarschaft zu steuern, finde ich für mich schwierig. Ich möchte Nachbarschaften nicht steuern sondern ich möchte ihnen gerne die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellen, so dass Nachbarschaft sich selbst steuert und organisiert."*

Wenn man Nachbarschaften steuern wolle, müsse das mehr „von oben", von der Stadtplanung und Stadtentwicklung (soziale Infrastruktur, Wohnstrategie) kommen oder über gesetzliche Rahmenbedingungen und Regulierungen versucht werden (z.B. Begrenzung von Mietpreiserhöhungen). Die dritte

Möglichkeit sei die der öffentlichen Finanzierung von Projekten aus der Nachbarschaft, mit denen zumindest ein erwünschtes Engagement angeregt und unterstützt werden könne.

Zu der Frage, welchen Themen im Zusammenhang mit Nachbarschaft in Zukunft wichtig sein werden, gibt es unterschiedliche Einschätzungen.

> *„Also ich hoffe, dass es mehr in den Fokus rückt, über die Gestaltung von inklusiven Sozialräumen und inklusive Nachbarschaften nachzudenken und dass auch in der Stadtentwicklung vorausschauend zu planen. Dabei geht es geht es nicht nur um Fragen von tatsächlicher Barrierefreiheit sondern eben auch um den Erhalt von Heterogenität, ausreichend soziale Infrastruktur, um Nachbarschaften überhaupt lebbar zu machen".*

Dieses Nachdenken über Inklusion ist – so die Befragten – besonders wichtig, weil Nachbarschaften, über Zu- und Wegzüge einem ständigen Wandel unterliegen. Und das stelle die Frage, wie Nachbarschaft durchlässiger und wandelbarer wären und sie gleichzeitig als ein stabiler Bezugsrahmen vor Ort erhalten werden könnten. Die Frage komme auf, für wen Nachbarschaft überhaupt noch ein zentrales Bezugssystem bleiben werde:

> *„Und dann die Frage: Was ist mein Bezugssystem? Also in dieser sich stetig wandelnden Zeit, wo ich irgendwie bereit sein muss mit einem halben Job in Dortmund zu arbeiten und mit einem halben Job in Bremen, aber trotzdem in Berlin wohnen will und habe zwei Kinder und eine Frau - keine Ahnung- also so in dieser von mir hoch erwarteten Flexibilität ist die Frage, ob der Ort, wo ich wohne, ob das tatsächlich das zentrale Bezugssystem ist. Dann lasse ich mir auch noch meine Einkäufe nach Hause liefern, also ich geh auch gar nicht mehr in den Supermarkt nebenan, und bestelle sowieso nur noch alles bei Amazon, was mir ins Haus kommt. Gehe ich dann überhaupt noch für irgendwas vor die Türe oder steige ich dann nur in mein Auto und fahre raus ins Grüne, weil mir der Grossstadtlärm zu laut ist. Also die Frage von: Ist Nachbarschaft im Sinne von Wohnumfeld das Bezugssystem oder wird Nachbarschaft nicht zunehmend auch digitalisiert sein, im Sinne von, findet das nicht in sozialen Netzwerken mehr statt als tatsächlich räumlich vor meiner Haustüre. Und wie reagiert man darauf? Also wie gestaltet man das? Wie nutzt man das?"*

5.5 Nachbarschaft als Ort der gesellschaftlichen Transformation - die Perspektive der Initiativen

Bei dieser Akteursgruppe stellt eine Person auf die Frage, welche Begriffe sie mit „postmoderne Nachbarschaften" in Verbindung bringt, zunächst die Rückfrage, ob wir bereits in der Postmoderne leben würden. Ausgehend von der These, dass wir im Übergang dazu seien, assoziiert sie wie folgt:

> *„in einem ständigen Fluss, also hoch mobil, es ist ein wahnsinniger Durchlauf an Leuten, die ständig hinziehen und umziehen, also hoch mobil in dem Sinne. Sehr divers, das heisst, man hat eben viel Mischung, nicht nur aus Leuten mit und ohne deutschem Pass, sondern auch in dem Bezirk wie hier jetzt zum Beispiel, die haben überwiegend deutschen Pass, aber man hat eben die Alteingesessenen, die zu DDR-Zeiten schon hier gewohnt haben, und jetzt wird das gentrifiziert, und es kommen ganz viele Leute hierhin, die da weder ein Interesse, noch wirklich einen Bezug dazu haben. Also denen ist das gar nicht klar, in was für eine Nachbarschaft sie da eigentlich ziehen. Weil das sieht ja so homogen aus; alle haben einen deutschen Pass und alle reden deutsch. Ich habe das Gefühl: im Umbruch. … Ich glaube, wir leben in einer Zeit, wo gerade Dinge umbrechen, wo klar ist, vieles ist nicht mehr so wie es einmal war, und wir wissen noch nicht wie es einmal wird. Sehr detached. Also, dass Leute weder über ihre Nachbarn, noch über ihre Nachbarschaft wirklich viel wissen. Getrennt, losgelöst, so irgendwie. Jeder lebt so sein eigenes Leben. Für Berlin auf jeden Fall: urban, aber mit sehr viel Platz.*

Es ist einerseits eine sehr urbane Kultur, aber es ist hier viel mehr Platz als in anderen Grossstädten, zwischen den Häusern, hinter den Häusern, auf den Strassen. Deswegen auch viel Raum für Entwicklung."

Von den Interviewten kommt der Hinweis auf „komplett neue" Nachbarschaften. Dies führe dazu, dass Quartiere enttraditionalisiert würden, ihren ursprünglichen Charakter verlören. Die „Ureinwohner", welche das Quartier bisher ausgemacht hätten, würden verdrängt. Ausserdem käme es zu einer Entmischung der BewohnerInnen, die Quartiere würden homogener, indem sich eine neue Kultur etabliere.

„Das ist doch irgendwie pervers. Die Leute ziehen wegen der Tradition und Kultur des Quartiers hierher, und definieren diese dadurch gerade neu."

Bei einer Initiative geht das übergeordnete Ziel weit über das Thema Nachbarschaft hinaus; es gelte, das Verhalten im alltäglichen Leben zu ändern: in Richtung einer nachhaltigeren Lebensweise in nachbarschaftlichen Netzwerken. Im Fokus der Nachbarschaftsarbeit dieser Initiative stehen die Beratung und die Vernetzung in der Nachbarschaft (und darüber hinaus).

„Aktivenberatung und Vernetzung heisst, zu schauen, was jemand motiviert, Kontakt aufzunehmen und dann zu überlegen, in welchem Projekt er oder sie am besten andocken soll. Das setzt Projekte sammeln voraus und ein Netzwerk aufzubauen – auch mit Projekten die unabhängig von uns entstanden sind. Mit denen, wo es Synergien geben kann. Das Ganze ist eine Art grosses soziales Experiment."

Mit der Beschreibung „eine Art grosses soziales Experiment" kommt aus dieser Befragtengruppe der Hinweis, dass (Ergebnis-)Offenheit in der Arbeit mit Nachbarschaften eine wichtige Grundhaltung ist. Nachbarschaft solle sich – so die Befragten - gemäss ihrer eigenen Logik entwickeln. Gleichzeitig sei aber auch die soziale Mischung und Möglichkeiten der Begegnung ein wichtiger Faktor, damit eine Nachbarschaft „gut funktioniere und lebendig" sei.

„Viertel in denen es genügend Leute gibt, die sowohl die Zeit als auch das Geld haben, um gemütliche Cafés zu initiieren, oder zu bevölkern, so dass auch im städtischen Raum öffentliche Orte lebendig sind, wo sich Menschen treffen. Und dafür muss man eben alle möglichen Menschen auch zusammenbringen damit da dann auch in dieser Mischung Dinge entstehen können. Wenn die Leute zu sehr unter sich sind, passiert meistens sehr viel weniger."

Die Frage des Schutzes von Nachbarschaftsräumen jeglicher Art in einer Grossstadt könne sich auf ganz unterschiedliche Einflüsse und Bedrohungen beziehen. Virulent wäre dies nicht nur bei sich im Aufbau befindlichen und fragilen, sondern gerade auch bei sehr erfolgreichen nachbarschaftlichen Projekten, die über das Quartier hinaus eine grosse Ausstrahlungs- und Anziehungskraft entwickeln. Als ein Beispiel wird von den Interviewten auf den Gemeinschaftsgarten am Mauerpark hingewiesen. Dieser werde mittlerweile in vielen Reiseführern angepriesen, werde von Touristen schon fast „kolonialisiert" – obwohl er von der Ursprungsidee her für die Menschen hier vor Ort gedacht war. Dass sich solche Modellprojekte aus der Nachbarschaft entwickeln können, sei abhängig von den Rahmenbedingungen, die von Stadtplanung bzw. Verwaltungen vorgegeben werden. Damit innovative, nachhaltige Konzepte, wie etwa das der „essbaren Stadt" entstehen, brauche es zudem entsprechende Bauvorschriften bzw. eine Flexibilität derselben. Hier machen die Befragten auf die strukturellen Bedingungen aufmerksam, unter denen sich Engagement entfalten kann. Und es brauche jemanden, der sich zuständig fühlt. Zum Teil kämen Initiativen von einzelnen BürgerInnen; das reiche nicht zur Realisierung aus, es

brauche professionelle Begleitung und Moderation. Eine Herausforderung sei auch, dass ambitionierte Programme und Projekte wie etwa die „Kreislaufstadt“ eine ganz andere Perspektive auf die Stadt und die ökologischen Zusammenhänge verlange.

Bei der zweiten Initiative, die von den Befragten dargestellt wurde, war das auslösende Moment ein konkreter Bedarf im Kiez: Es brauchte einen Begegnungsort, an dem sich einerseits arbeitslose Eltern mit ihren Kindern treffen konnten (inkl. Spielzimmer für Kindern) und andererseits sollten dort kulturelle Veranstaltungen in Form von Kindertheatern oder auch Bilderausstellungen stattfinden. Leitend war die Idee, Kultur für BewohnerInnen in der Nachbarschaft zugänglich zu machen, die sonst weniger mit der Kunst in ihrer verschiedenen Varianten vertraut sind. Es galt, bildend zu wirken und anregende Impulse als Abwechslung zum teilweise herausfordernden Alltag zu vermitteln. Hieran schliessen die Befragten eine Kritik:

> *„Man sollte die Politik einmal darauf aufmerksam machen, dass sie da auch wirklich einmal aufpasst, nicht dass die Mieten hier so, dass wir einfach alle hier raus müssen wegen den Mieten. Also da müssen sie wirklich aufpassen, sonst wird das so bescheuert wie weiss ich wo in welchen Ländern. Berlin geht dadurch auch verloren. Berlin ist eigentlich dieser Reiz, nur dieses Gemisch. ... Und wenn das alles verloren geht, alles nur eins ist, dann hat Berlin nicht mehr seinen Pfiff! Und es ist egal wo man hinguckt, in die 20er Jahre, (...) da war Berlin eben schon so, sicherlich war alles ein bisschen so gemischter.“*

Heute gebe es vielmehr den „Drang, unter seinesgleichen“ zu bleiben und dabei „nebenbei die alteingesessene Berliner Kultur zum Verschwinden zu bringen.“

> *„Die wollen sich zuhause fühlen, aber machen sich das eigene zuhause, nicht dass sie sich integrieren in die Berliner Kultur. Und auch die Berliner Kneipen sind alle weg hier. Arbeiter, Künstler sind da rein gegangen um zu quatschen, Glas Bier zu trinken und wieder nach Hause zu gehen. Aber hier muss man jetzt gleich essen und dann sind 60 oder 100 Euro weg. Es ist einfach so anders geworden. Neuerdings stehen die Eltern mit Wein, Pommes und Prosecco auf dem Spielplatz.“*

Der Trend sei, dass dies im Endeffekt zu einer Homogenisierung der Quartiere führt. Diese zeige sich bereits beim Wohnangebot (nur noch Wohnungen im hohen Preissegment) aber auch in der Schule, wo es kaum noch eine soziale Mischung gäbe.

An dieser problematisierten Neudefinition von Identität der Quartiere knüpfen Reflexionen über die zukünftige Entwicklung von Nachbarschaften an. Die Arbeitswelt werde sich weiter wandeln und es sei fraglich, ob es in Zukunft überhaupt noch die klassische Arbeit geben wird. Es liege auf der Hand, dass auch die typischen Arbeiterquartiere verschwinden werden. Für andere befragte Personen ist offen, wie sich die Zukunft entwickeln wird und wie darin Nachbarschaft thematisiert werden. Insgesamt wechseln sich pessimistische und optimistische Zukunftsszenarien.

> *„Im pessimistischen Fall (...) haben wir es dann zu tun mit Flüchtlingsströmen die weit über das hinaus gehen, was wir im letzten Jahr in Berlin erlebt (...) und die Ehrenamtlichen als auch die Nachbarschaften an die Grenzen gebracht haben (...). Ich denke diese Art von Fluchtwellen, weil Klimaflüchtlinge, das Thema das geht jetzt erst los. Auch Bürgerkriege (Syrien) sind klimabedingt durch Wassermangel. Dann ist es so, dass unser Finanzsystem ziemlich instabil ist, und das, was an Rohstoffmangel und Klimawandel auf uns zu kommt, wird dies nicht stabiler machen. Das Risiko ist also gross, dass es auch da zu sozialen Umwälzungen kommt, welche die Nachbarschaften sehr durcheinander wirbeln, und da kann man sich aus pessimistischer Sicht grosse Sorgen machen um die soziale Kohäsion, ob die dann noch reicht, und ein*

Ziel von uns ist es ja durch diese gemeinsamen Projekte wo Menschen Dinge tun, diesen sozialen Kitt zu stärken, damit der das aushält."

„In der optimistischen Variante kann man sagen, es passiert heute schon sehr viel, es gibt so viele Projekte, und wenn es gelingt, diese zu konzertieren, dann stehen die Chancen gut, dass in 10 Jahren nicht alles so schlimm ist. Das ist die grosse Hoffnung der Bewegung, dass das etwas bringt."

Damit die Entwicklung eher positiv verlaufe, müssten von allen Seiten und nicht nur von den Basisbewegungen Anstrengungen unternommen werden. Wenn Wirtschaft, Verwaltung, Wohnbaugesellschaften und zivilgesellschaftliche Bewegungen vermehrt gemeinsam neue Projekte entwickeln würden, generiere dies Potenziale, die auch ökonomisch attraktiv sein könnten.

„Letzten Ende geht es darum, alle Kräfte zu mobilisieren, von oben und von unten, und ich habe das Gefühl, dass die öffentlichen Verwaltungen da oft auch nicht so geschickt ist, weil die Bürger die beteiligt werden sollen, gar nicht wissen, was diskutiert wird, keinen Einblick in die Konzeptentwicklung haben. So funktioniert das nicht mit der Partizipation. Die Kommunikation kann da noch sehr verbessert werden. Und die Öffnung der Partizipation ist sehr limitiert. Das geht nicht vom Empowerment aus, wie können wir Leute befähigen, dass das was sie wollen auch umsetzen wollen. Da kommt auch mehr Energie zusammen, die Leute stecken dann mehr Arbeit rein."

Die akteursübergreifende Zusammenarbeit sei eine Option, Mischung der Nachbarschaft die andere. Denn nur wenn die Mischung „stimmt" (und zum Beispiel auch Studierende in bestimmte Siedlungen und Quartiere ziehen), könnten die Potenziale in der Nachbarschaft entfaltet werden. Dies bedeutet, dass die Bewohnerstruktur „irgendwie auch so gemanagt werden sollte" und es ausreichend Wohnmöglichkeiten für alle geben müsste.

5.6 Nachbarschaft als Ressource der Immobilienwirtschaft - die Perspektive von Fachpersonen der Wohnbaugesellschaften

Die Befragten der Wohnbaugesellschaften verbinden mit der postmodernen Nachbarschaft eine Entwicklung, die sich ambivalent zwischen Rückzug und Neubelebung bewegt:

„Ja, also schon so soziale Netzwerke, Digitalisierung, und auf der anderen Seite dann wirklich wieder sozusagen ‚back to the roots'" (…). Also das heisst, wir haben so auf der anderen Seite (…) so ein Rückzug in die digitale Welt, sage ich mal, und da seine Nachbarschaft ausleben. Es gibt ja unglaublich viele Nachbarschaftsplattformen. Und auf der anderen Seite so ganz basal: Ich gehe in den Garten und bin mit meinen Nachbarn und man pflanzt was zusammen und sitzt da und erntet Karotten."

Eine andere befragte Person denkt als erstes an die Widersprüchlichkeiten der Digitalisierung, durch die Menschen...

„... irgendwie näher beieinander leben, aber gleichzeitig im wirklich sozialen Leben nicht soviel voneinander mitkriegen."

Digitalisierung habe für Nachbarschaften zur Folge, dass die Menschen nicht mehr vor allem über die räumliche Nähe, den Wohnort und das mit- und nebeneinander leben zusammenfinden, sondern

„über andere gemeinsame Merkmale oder gemeinsame Interessen“. Ausdruck davon seien beispielsweise die online-Nachbarschaftsbörsen und -plattformen, welche die Nachbarn an der nächsten Türe quasi ablösten.

Schliesslich verbinden die Befragten mit postmoderner Nachbarschaft eine Art „Wegbereiter“, die sich von den üblichen Nachbarschaften abheben:

> *„Gemeinschaftliches Wohnen für Leute, die gut gebildet sind, nachhaltig wohnen (total urban oder total abgeschieden) und alternative Wohnkonzepte. Also neue Formen von Vergemeinschaftung, von Gemeinschaft.“*

Unabhängig von den unterschiedlichen Vorstellungen über postmoderne Nachbarschaften, schätzen alle Fachpersonen die Relevanz von Nachbarschaften für ihre Arbeit als sehr hoch ein.

> *„Also das ist das A und O- wenn man so will. Also Nachbarschaft hilft, dass unsere Quartiere stabil sind, hilft dass man gerne bei uns wohnt. (...). Und Nachbarschaft ist eines der wichtigsten Kriterien bei der Wohnungswahl und deswegen ist Nachbarschaft für uns Wohnungsunternehmen generell sehr relevant.“*

Nachbarschaften werden in den Gesprächen als „Pfeiler“ der Arbeit oder als das, was bei ihnen „an erster Stelle steht“, bezeichnet. Mit der Nachbarschaft verknüpft werden Qualitäten wie „miteinander“, „nebeneinander“, „Sicherheit“, „sich Wohlfühlen“, „Heimat“, „aufgenommen und getragen werden“, „sich gut kennen“, füreinander da sein“, „soziale Netzwerke“ und „Synergien, auch für das Quartier“.

Obwohl Nachbarschaft in diesem Sinne von allen Befragten erwünscht ist, sei es letztlich immer eine freie individuelle Entscheidung, wie jemand in einer Siedlung lebt und wie stark die Person sich in die Nachbarschaft einbinden will.

Aus Sicht der Wohnbauunternehmen hat die Möglichkeit zur Steuerung von Nachbarschaften - gemeint im Sinne der Steuerung der Wohnbelegung - abgenommen, da der Wohnungsmarkt angespannter sei. Früher hätte man noch mehr darauf achten können, wem man, wo und welche Wohnung vermietet.

> *„Weil wir gemerkt haben, den Leuten ist das einfach wichtig. Also in Berlin ist es extrem, dass die Leute in ihrem Kiez wohnen bleiben wollen. Und dann wohnen sie natürlich auch länger da und je länger sie da wohnen umso mehr Chancen hat man natürlich eine stabile Nachbarschaft zu entwickeln, anstatt dass die Leute aus einer Wohnungsnot heraus, sage ich mal, irgendwo hinziehen, weil sie einfach froh sind eine Wohnung zu haben und im Zweifel sich da aber nicht wohl fühlen oder dann irgendwann auch wieder wegziehen so. Das ist jetzt im Moment schwierig.“*

Um diesen vermehrt auch unfreiwilligen Um- und Wegzügen zu begegnen und die Auswirkungen abzufedern, klären die Fachpersonen ab, was es vor Ort bereits für Nachbarschaftsinstitutionen gibt und wo man gezielt noch unterstützen kann.

> *„Also es gibt eigentlich überall Nachbarschaftszentren, Stadtteilvereine, Anlaufstellen, wo die Leute was machen können und so was unterstützen wir dann.“*

Bei ihrer Unterstützung der sozialen Infrastruktur in den Nachbarschaften knüpfen die Wohnbaugesellschaften hauptsächlich an den bereits bestehen Strukturen an; sie versuchen, diese zu stärken und

mit der BewohnerInnenschaft zu vernetzen. So können gemäss den Befragten bestehende Angebotslücken in einem Verbund geschlossen werden. Ergänzend zu diesem unterstützenden Ansatz der Kooperation mit den Akteuren vor Ort gibt es teilweise auch innerhalb der Wohnungssiedlungen Gremien, mit denen versucht wird, die Entwicklung der Nachbarschaft zu unterstützen. Dazu zählen Modelle wie MieterInnenräte, Beratung bei Nachbarschaftskonflikten oder die Nachbarschaftsetage, zu der man mit allen privaten Problemen und Fragen (Briefe von Ämtern, Handy-Abos etc.) unangemeldet gehen könne; schliesslich legen die befragten Personen auch Wert darauf, dass ihre Hauswarte zu diesem Zweck gut erreichbar seien und entsprechend ausgebildet würden.

Mit diesen Investitionen in die Nachbarschaft versuchen die Wohnbaugesellschaften, so die Befragten, einen Beitrag zum „sozialen Frieden", zur „Konfliktprävention" und damit auch zum Image der Wohnbaugesellschaften selbst beizutragen. In einer „gut funktionierenden Nachbarschaft" gäbe es laut Befragten weniger Mieterwechsel, weniger Vandalismus, weniger Abfall in der Umgebung, weniger Polizeieinsätze und es werde auch sorgfältiger mit dem Baubestand umgegangen.

> *„Also in Gebieten, wo Unruhe ist, da ist auch eine grössere Gefahr, dass es Vandalismus gibt, Streitigkeiten, Unsicherheit. Also in einer funktionierenden Nachbarschaft fühlen die Leute sich sicherer. In einer funktionierenden Nachbarschaft hilft man sich untereinander und geht im weitesten Sinne sorgsamer mit sich und seinem Wohnumfeld um".*

Um die Identifikation mit dem Wohnumfeld zu stärken, werde auch darauf geachtet, dass es ausreichend Gewerbe und Einkaufsmöglichkeiten vor Ort habe und bei Raumknappheit würden von den Wohnbaugesellschaften bei Bedarf auch Räume für Nachbarschaftscafés, Beratungsläden, Anlaufstellen für Senioren und Kleingewerbe angeboten. In Neubauten würden diese bereits von Beginn an mit eingeplant.

In Bezug auf die Zukunft von Nachbarschaften denken die Fachpersonen aus den Wohnbaugesellschaften, dass Verkehrs- und Ökologiethemen eine grössere Rolle spielen werden. Was passiert mit den Parkplätzen? Wie findet die Mobilität im Quartier statt? Gibt es mehr Car-Sharing oder sogar eine autofreie Stadt? Auch beim Thema Wohnen werde es durch das verdichtete Bauen Veränderungen geben: mehr gemeinschaftliche Nutzung von Wohnräumen und Waschküche, kleinere Wohnungen und mehr alternative Lebensformen, bei denen Wohnen, Arbeit und Freizeit fliessend ineinander übergehen. Die Verdichtung könne aber auch dazu führen, dass neue öffentliche Räume entstehen wie etwa Kiezstuben, auf welche die Leute ausweichen können, wenn sie in ihrer Wohnung zu wenig Platz für bestimmte Aktivitäten haben.

Angesprochen wird auch das Thema Altersarmut und das Thema demographischer Wandel generell. Was ist unter einer seniorengerechten Stadt zu verstehen und wie können die notwendigen ambulanten Service- und Pflegeleistungen für die älteren Menschen organisiert werden? – fragen sich die Fachpersonen.

Zudem bedeute – so die Befragten - die Digitalisierung der Gesellschaft nicht unbedingt, dass die Nachbarschaften dadurch geschwächt werden; vielmehr böte die Digitalisierung auch Möglichkeiten, Nachbarschaften zu unterstützen, etwa in Form von internetbasierten Netzwerken.

Eine zukünftige Frage werde auch sein, wie Ordnung und Sicherheit in Stadtteilen gewährleistet werden kann. Und eine befragte Person vermutet, dass die verschiedenen Entwicklungen schliesslich zu einer Neuorientierung im Wohnungsbau und zu einem kulturellen Wandel führen würden:

„Der Wohnungsbau wird eine komplette Umorientierung erfahren, weil wir komplett umdenken müssen, was unseren Ressourcenverbrach betrifft. Andere Hausmodelle: In der Mitte ein Gemeinschaftsraum und drum herum hat jeder ein Zimmer - da passiert Nachbarschaft von alleine. Wir müssen mehr aushalten lernen, viel offener werden, viel mehr Toleranz, Chaos ertragen, viel mehr Mobilität erleben, analog-digital, müssen Nachbarschaften in den nächsten Jahren viel mehr Raum geben und müssen sie wahrscheinlich mehr steuern."

Dies alles erfordere, die Menschen zu ExpertInnen ihrer Dinge machen, sie mehr als bisher miteinbeziehen, „um gemeinsam Dinge" zu entwickeln. Deshalb sei es unerlässlich, dass die Menschen (wieder) lernen, was Demokratie bedeutet.

„Demokratie heisst nicht Wahlen oder Volksentscheide, sondern Reden, Dinge miteinander aushandeln und verstehen."

Und um eine Verständigung und ein gemeinsames Aushandeln von Lösungen zu erreichen, sei es wichtig, in einer verständlichen Sprache zu sprechen und es brauche ergänzend auch „Kümmerer und Übersetzer", die die demokratischen Prozesse nach Bedarf unterstützend begleiten könnten.

5.7 Synopse

Die folgende Übersicht fasst nochmals die jeweiligen Positionen nach Akteursperspektiven zusammen.

Tabelle: *Vorstellungen über (postmoderne) Nachbarschaften der Praxis am Beispiel Berlin*

	Stadtplanung und Stadtentwicklung (Verwaltung)	**Sozialraumbezogene Planungskoordination (Verwaltung)**	**Quartiersmanagement (lokal aktiv)**	**Institutionalisierte Nachbarschaftsarbeit (lokal aktiv)**	**Zivilgesellschaftliche Basisinitiativen (lokal aktiv)**	**Wohnbaugesellschaften (stadtweit und lokal aktiv)**
Assoziationen zu postmodernen Nachbarschaften	Auflösung von gewachsenen Strukturen und Beziehungen, ambivalente Entwicklungen.	Zu Nachbarschaft allgemein: gewachsene Strukturen, gegenseitige Hilfe, gemeinsame Interessen und Aktivitäten.	Veränderte Wohnstrukturen, Neuverteilung der sozialen Milieus in den Quartieren, neue Nachbarschaftsangebote im Kiez .	Im Wandel, weniger Durchmischung, Planungsunsicherheit, neue Medien, mehr Migration, neue Wohn-/Lebensformen.	In einem Fluss, sehr divers, im Umbruch, „detached“, urban mit viel Platz, Verdrängung traditioneller Nachbarschaften.	Ambivalente Entwicklungen, zunehmende Digitalisierung, gemeinsame Interessen lösen räumliche Nähe ab.
Nachbarschaft als … *(Fokus)*	Nachbarschaft als Stabilisatorin des städtischen Gefüges	Nachbarschaft als Adressatin im Stadtteil für Planungs- und Koordinationsfragen	Nachbarschaft als zu beteiligende Adressatin des Quartiersmanagements	Nachbarschaft als zu gestaltendes soziales Netz gegenseitiger Unterstützung und Hilfe	Nachbarschaft als Ort der gesellschaftlichen Transformation (gestaltend und erleidend)	Nachbarschaft als Ressource der Immobilienwirtschaft
Selbstverständnis im Hinblick auf Nachbarschaften	Planerisch und baulich in städtische Strukturen eingreifen, bei (bestehenden) Nachbarschaften auf Akzeptanz stossen.	Planung an den Bedürfnissen der Bevölkerung vor Ort ausrichten und Nachbarschaften im Rahmen der eigenen Möglichkeiten unterstützen.	Gruppengerechte Beteiligung und Aktivierung der Bewohnenden des QM-Gebietes an den Handlungsfeldern und Projekten des QM.	Offen sein für alle Menschen in der Nachbarschaft und für das, was jeweils im Quartier nötig ist und daran das eigene Handeln ausrichten.	Menschen, die aktiv werden wollen, beraten. Vernetzung. Auf vorhandenen Bedarf mit passendem öffentlichen Angebot antworten.	Gute Rahmenbedingungen für Nachbarschaften schaffen, in Nachbarschaften investieren.
Diagnosen zur Nachbarschaft	Nachbarschaften brauchen eine sozialinfrastrukturelle Unterstützung durch den Staat (Investition in die Nachbarschaft).	Nachbarschaften brauchen Informationen über das, was es vor Ort gibt; die Menschen vor Ort wissen selber am besten, was der Stadtteil braucht; Problem Fluktuation.	Nachbarschaften brauchen Vernetzung von Angeboten und Personen.	Im Prozess zu klären, Ambivalenz von Rückzug ins Private und Organisation neuer sozialer Netze.	Enttraditionalisierung von Quartieren, Auswechslung und Homogenisierung von Nachbarschaften.	Schwieriger, im gewohnten Kiez neue Wohnung zu finden, neben Wohnungen braucht es entsprechende soziale Infrastruktur.

	Stadtplanung und -entwicklung (Verwaltung)	**Sozialraumbezogene Planungskoordination (Verwaltung)**	**Quartiersmanagement (lokal aktiv)**	**Institutionalisierte Nachbarschaftsarbeit (lokal aktiv)**	**Zivilgesellschaftliche Basisinitiativen (lokal aktiv)**	**Wohnbaugesellschaften (stadtweit und lokal aktiv)**
Zielsetzungen und Modi der Beeinflussung von Nachbarschaften	Funktionierende Quartiere und Nachbarschaften durch eine harmonische Mischung, Beeinflussung durch Rahmenbedingungen.	Zusammenhalt und Engagement im Quartier, auf Bedürfnisse reagieren, Ansprechpartner vor Ort ermöglichen, Dialog mit der Nachbarschaft suchen.	Zusammenhalt und Sicherheitsgefühl durch Vernetzung verbessern, Installation von Nachbarschaftsgremien zur Verankerung der Beteiligung.	Ressourcen zur Verfügung stellen, damit Menschen Leben und Umfeld gestalten können; gegenseitige Unterstützung und Hilfe organisieren helfen; Vermittlung einer demokratischen Kultur.	Nachbarschaft als Ort individueller und kollektiver Verhaltensänderung, Partizipation an Projekten und Entscheidungsprozessen, nachbarschaftsfreundliche Rahmenbedingungen, professionelle Begleitung von Prozessen.	Bestehende soziale Infrastruktur unterstützen und Lücken schliessen, Vernetzung und Kooperation mit Akteuren vor Ort, sozialen Frieden stützen, Identifikation mit dem Wohnort stärken, Anlaufstellen schaffen Räume zur Verfügung stellen, stabilisierende Elemente wie Hauswarte einrichten.
Einschätzungen zur Zukunft von städtischen Nachbarschaften	Segregationsprozesse, technologisierte Lebensweise bringt Gefahr der Isolation und städtischer Einöde.	Verdichtung und Gentrifizierung; wichtig, dass soziale Infrastruktur, Angebote der öffentlichen Hand mit der Bevölkerung mitwächst, um gesellschaftlichen Konflikten vorzubeugen.	Fortschreitende Digitalisierung, neue Definition von Nachbarschaft (erweiterter Radius), gleichzeitig neue Vernetzung vor Ort, Gefahr von abgekoppelten Parallelgesellschaften.	Frage von inklusiven Räumen und Nachbarschaften, ständige Zu- und Wegzüge, hat Nachbarschaft noch eine Bedeutung als stabiler Bezugsrahmen?	Flüchtlingsströme, soziale Umwälzungen, akteursübergreifende Kooperationen von Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, Steuerung der sozialen Mischung in den Quartieren, Veränderungen in der Arbeitswelt spiegeln sich in den Quartieren wieder.	Verkehrs- und Ökologiethemen, verdichtetes Bauen und Wohnen, öffentliche Räume als Ausweichorte, demographischer Wandel, Altersarmut, Service- und Pflegeleistungen für ältere Menschen, zunehmende Digitalisierung, Leben mit Ungewissheit, Antworten demokratisch aushandeln.

6 Zusammenfassendes Fazit

Die Pilotstudie war angetreten, um herauszuarbeiten, ob Nachbarschaften in Forschung und Praxis eine Relevanz haben, welche Bedeutungen ihr beigemessen werden und in welchen Aspekten eine vertiefende Auseinandersetzung mit Nachbarschaften die Praxis unterstützen könnte. Am Ende der Pilotstudie lautet die These: Die Praxis arbeitet mit einem diffusen Nachbarschaftsbegriff und bei der Klärung wird die Praxis von der Wissenschaft nur unzureichend unterstützt. Insbesondere liefert letztere zu wenig Wissen darüber, was Nachbarschaften im Kern sind und wie sich Nachbarschaften unter den heutigen (postmodernen) Kontexten bilden und verändern. Häufig muss sich die Praxis auf die in früheren Nachbarschaftsforschungen formulierten Idealisierungen (Nachbarschaften als soziale Gemeinschaften) beziehen oder ganz auf eine wissenschaftlich fundierte Begründung von Nachbarschaft und Nachbarschaftlichkeit verzichten.

Die Befunde aus den Interviews zeigen, in welchem dynamischen Kontext sowohl die Fachpersonen in der Berliner Verwaltung, den lokalen Organisationen und Initiativen als auch in den befragten Wohnungsunternehmen wirken. Arbeiten mit und in Nachbarschaften stellt sich hier als stetige Ausrichtung auf verändernde Bedingungen dar. Im Zusammenspiel politischer und planerischer Konzepte für die lokale Ebene wird der Charakter von Nachbarschaften als „eine Art grosses soziales Experiment“ deutlich. Denn es sind die permanenten Widersprüche, die es auf der lokalen Ebene zu bearbeiten gilt. Wenn etwa die Städtebauförderpolitik mit ihren Programmen die soziale Mischung fördert, damit es zu Bildungsaufstiegen oder Anreizen für die lokale Ökonomie kommt, und Fachpersonen vor Ort von Insider-Outsider-Entwicklungen oder von Verdrängungsprozessen berichten.

Bemerkenswert ist in dem Zusammenhang auch, dass alle befragten Fachpersonen eine grundsätzlich kritische Haltung zu ihrer eigenen Arbeit haben. Auf Vorstellungen wie „stabile Nachbarschaften“, „funktionierende Nachbarschaften“, etc. wird weitestgehend verzichtet. An die Stelle von Gleichgewichtsvorstellungen tritt eine reflektierende Haltung gegenüber dem eigenen Handeln. *Die* Nachbarschaft gibt es für die Praxis nicht *per se*. Insofern interessiert es sie auch nicht primär, zu wissen, *was* Nachbarschaften sind bzw. wie sie definiert werden können, sondern viel eher, *wie* sich Menschen in einem räumlichen Gefüge unter sich dynamisch wechselnden Bedingungen begegnen und wie diese Interaktionen unterstützt werden können. Als zukünftige Herausforderungen werden dabei die Dynamiken von Wanderungsbewegungen, innerstädtischer Mobilität, pluralistischen Lebensstilen, Altersarmut und vor allem die für sie kaum berechenbaren sozial- und wohnungsmarktlichen Rahmenbedingungen sowie die Digitalisierung der Gesellschaft genannt.

Die Praxis zeigt eine hohe Bereitschaft, die Idee Nachbarschaft nicht mit – den aus den früheren community-Studien abgeleiteten - moralischen Kategorien zu verknüpfen (z.B. „gute Nachbarschaft“), sondern eine professionelle Position zu entwickeln, die es ermöglicht, Fragen von Teilhabe und Lebensqualität mit allen Akteuren ergebnisoffen auszuhandeln. Ein besonderer Anspruch an Steuerungshoheit wird dabei aufgegeben. Überhaupt wird zumeist abgelehnt, im Kontext von Nachbarschaft von Steuerung zu sprechen. Stattdessen wird Offenheit und Co-Produktion zur Arbeitsmaxime deklariert, wobei kollektiven (statt individuell-expertokratischen) Formen von Co-Produktion der Vorrang gegeben wird, auch wenn diese aufgrund ihrer Dezentralisierung von Macht weitaus labiler sind.

Zuweilen entsteht der Eindruck, die befragten Fachpersonen würden mit den Prinzipien von Offenheit und Co-Produktion die postmoderne Unverbindlichkeit und Zusammenhangslosigkeit nur noch verwalten wollen. Das könnte einen ideologischen Fehlschluss darstellen. Eine anders gelagerte, theoriegeleitete Auswertung des Interviewmaterials könnte auch zur Erkenntnis gelangen, dass dahinter eine spezifische Handlungsethik liegt, die davon ausgeht, dass individuelle Lebensqualität durch Teilhabeoptionen realisiert wird und dass diese Optionen wiederum innerhalb von transparenten Strukturen (im Sinne von Rahmenbedingungen) permanent über demokratisch legitimierte Prozesse (repräsentativ, partizipativ, etc.) erlebt und angeeignet werden können. Die in diesen Prozessen stattfindenden Aushandlungsprozesse, die nicht mehr unbedingt konsensualen Zielen folgen müssen, wiederum wirken optionenerweiternd auf die Rahmenbedingungen (objektive Dimension) als auch - weil sich der Mensch darin selbst erfährt mit seinen Fähigkeiten - auf die Lebensqualität jedes einzelnen Menschen (subjektive Dimension). In diesem Sinne wären Nachbarschaften eine ideale Arena zur Aushandlung einer fachpolitischen Positionierung.

Dafür sind allerdings bisher noch zahlreiche Klärungen vorzunehmen. Oft wird von den Fachpersonen über Nachbarschaft gesprochen, aber eigentlich das Quartier oder spezielle Zielgruppen gemeint. Es gibt wenige Hinweise auf eine konzeptionelle Verortung von Nachbarschaften in den einzelnen Professionen. Nicht selten wird mit der Notwendigkeit argumentiert, dass Nachbarschaften einbezogen werden müssen, weil dem Staat das Geld fehle und man sich über die Nachbarschaftsebene effizientere Antworten oder auch eine grössere Übernahme von Verantwortung verspreche. Eine solche Argumentation trägt die Gefahr in sich, Nachbarschaften zu funktionalisieren und damit auf deren Unterschiedlichkeiten nicht mehr ausreichend blicken zu können. Das erkennen auch die Befragten, wissen aber gleichzeitig keine Antwort zu formulieren – auch, weil die Forschung hierzu kaum Unterstützung bietet. Als Lösung dieses Dilemmas bietet sich dann (wieder) der Rückzug auf Offenheit als Arbeitsprinzip und die Selbstorganisationsfähigkeit von Nachbarschaften an. Doch gleichzeitig wird an dieser Offenheit professionell gezweifelt, wenn auf Förderprogramme und Instrumente verwiesen werden, die dies indirekt tun oder hinter denen Absichten wie soziale Mischung etc. stehen. Hier zeigt sich die in der neueren Literatur zu einer „governance of localities“ dargelegten Schwierigkeit der Regionalisierung von Entscheidungsmacht. Die interviewten Fachpersonen in den Berliner Quartieren beschreiben diese vor allem über die verschiedenen Wechselwirkungen zwischen lokaler, städtischer, regionaler und nationalstaatlicher Ebene. In manchen Fällen wird der Wert der föderalen Strukturen und des Subsidiaritätsprinzips hervorgehoben, oft aber eben auch von Machtlosigkeit (insbes. bei den Kontexten Wohnungsmarkt und Sozialpolitik) berichtet. Vor allem für das Quartiersmanagement ist diese Reflexion hilfreich, denn in den Befragungen zeigt sich insbesondere das Quartiersmanagement vom doppelten Mandat betroffen: Quartiersmanagement hat das stets riskante Verhältnis zwischen den Rechtsansprüchen und Bedürfnissen der BewohnerInnen und den jeweils verfolgten Kontrollinteressen seitens des Staates aufrechtzuerhalten.

Diese „Verzettelungen“, die in der Praxis festgestellt werden konnten, finden sich auch in der Literatur wieder. Diese Beobachtung gilt bereits für die Frage, was eine Nachbarschaft ist. Nachbarschaft wird in den vorliegenden Publikationen oft mit anderen Begriffen wie Sozialraum, Lebenswelt, Quartier, community, Wohnumfeld, etc. gleichgesetzt. Auch um hier eine Klärung anzuregen, schlagen die Autoren dieser Pilotstudie vor, Nachbarschaft in einem ersten Schritt als eine Idee (statt als Programmatik oder Konzept) zu verstehen. Denn mit Nachbarschaft ist immer auch eine bestimmte Vorstellung über

die Form des Zusammenlebens verbunden. Und diese Vorstellungen sind nicht allein von den Erfahrungen abhängig, sondern vor allem von der Idee, wie wir die Stadt denken: nicht nur als Differenz, sondern auch als Ausgangpunkt von Identität und Vergemeinschaftung.

An dieser Stelle hilft der Diskurs zur Postmoderne zu einer weiteren Klärung des heutigen Interesses an Nachbarschaften: Denn in der Postmoderne erfährt die Idee von Nachbarschaft eine grundlegende Infragestellung. Die Postmoderne zielt darauf ab, alle fixen Orientierungen auf Ziele und Werte aufzulösen und jedwede Festlegung geradezu strategisch zu vermeiden. Unter den Bedingungen von Vielfalt und Mehrdeutigkeit und dem Anspruch, diese nicht zugunsten einer rationalen Ordnung oder moralischen Metaerzählung zu vereinen, muss das, was das Zusammenleben ausmacht, immer wieder neu entdeckt werden. Nachbarschaften werden dabei zu einer bevorzugten Interventionsebene. Denn wenn Sozialität nicht mehr selbstverständlich mit allen einzelnen Aspekten der Gesellschaft verwoben ist, wenn sie nicht mehr ohne Weiteres Teil einer gemeinsamen Geschichte ist und Kultur bildet, dann muss sie ständig gemeinsam erfahren und erprobt werden. Nachbarschaften werden zu authentischen alltäglichen Situationen gesellschaftlicher Verfasstheit.

Im Rahmen der Literaturanalyse wurde herausgearbeitet, dass im Grunde immer über verschiedene Formen von Nähe geschrieben wird. Daher kommt der Vorschlag, das Konzept der Nähe als strukturierende Paradigma von Nachbarschaft zu verwenden. Dabei lässt sich zwischen territorialer, sozialer und emotionaler Nähe unterscheiden. Für Nachbarschaften typisch ist, dass sie deren Kontaktzone darstellen: Nachbarschaften sind soziale und emotionale Beziehungen auf der Basis eines gemeinsam geteilten Raumes.

Diese Aufweitungen öffnen für andere Konzepte von Nähe, wie sie z.B. im Rahmen von Arbeiten über Quartiere Istanbuls und Nachbarschaften als „Quasi-Verwandtschaftsbeziehungen“ darstellen. Solche Beziehungsangebote werden dann auch in deutsch-türkischen Nachbarschaften z.B. in Berlin oder Duisburg - um zwei Beispiele der von uns ausgewerteten Literatur zu nennen - erwartet. Und zwar nicht durch die formalen Organisationen, sondern durch die BewohnerInnen selbst. Manche WissenschaftlerInnen erklären damit, warum von Seiten der Praxis multiethnische und migrantische Nachbarschaften oder die Mitwirkung in Quartierorganisationen als besondere Herausforderungen thematisiert werden.

Abschliessend stellt sich die Frage, wie mit der nun vorliegenden „strukturierten Vielfalt“ weiter verfahren werden kann. Zwei Vorschläge seien formuliert:

1. Exploration der lebensweltlichen Perspektive: Die Frage nach den Potenzialen von Nachbarschaften unter besonderer Berücksichtigung der Postmoderne hat in der scientific wie auch professional community zahlreiche Leerstellen offenbart. Insbesondere wie sich Nachbarschaften formieren, wie sie auf veränderte Kontextbedingungen reagieren und damit zusammenhängend die Frage nach den Qualitäten von Nachbarschaften aus Sicht der daran teilnehmenden Menschen selbst (aber auch der davon ausgeschlossenen) ist weitgehend unbeantwortet geblieben. Den Fachpersonen stehen hier kaum Innensichten zur Verfügung. Insofern fehlen im Grunde die Voraussetzungen auf der Ebene Lebenswelt, die für die Akteure auf der städtischen und lokalen Ebene handlungsregulierend sein sollten. Dies zu vertiefen (z.B. durch das Kennenlernen von nachbarschaftlichen Gefügen, das zeitweise Leben in Nach-

barschaften, die Apassungs- und Veränderungsdynamiken, etc.) würde einen bisher nicht vorhandenen – aber aufgrund der vorliegenden Ergebnisse zwingend notwendigen - Wissens- und Erfahrungsbestand erschliessen.

2. Aufbau gemeinsamen Orientierungswissens von Wissenschaft und fachlicher Praxis: Die Pilotstudie zielte darauf ab, wissenschaftliches Wissens jenseits des bereits zusammengefassten und vorhandenen Kenntnisstandes (z.B. „Nachbarschaften als soziale Tatsache“ oder „Nachbarschaften als Gemeinschaft“) aufzuschliessen. Nunmehr liegen interessante Erweiterungen vor, die auch Nachbarschaft umfassender – z.B. als Konzept der Nähe oder als Arena unterschiedlicher Rationalitäten – interpretieren. In einer folgenden Vertiefungsstudie sollten diese Ergebnisse wieder zusammengeführt werden. Daraus sollte eine theoretische Verortung entstehen und ein Analyserahmen abgeleitet werden, der in der Lage ist, für Forschung, professionelle Praxis und lebensweltliche Identifikationen eine gemeinsame Orientierung zu geben. Die Studie hat verschiedentlich festgestellt, dass Nachbarschaften derzeit kein wissenschaftlich fundierter Gegenstand sind und daher der Praxis weitgehend ungerahmt begegnen. Dieser Herausforderung hätte sich eine folgende Studie anzunähern.

7 Literatur

Bauman, Z. (1995). Moderne und Ambivalenz. Hamburg. Hamburger Edition

Bauman, Z. (1997a). Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg: Hamburger Edition.

Bauman, Z. (1997b). Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg. Hamburger Edition.

Bauman, Z. (2003). Flüchtige Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bauman, Z. (2005) Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Bauman, Z. (2008) Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit. Hamburg: Hamburger Edition.

Bonacker, T. (2014) Moderne und postmoderne Gemeinschaften. Baumans Beitrag zur einer Theorie symbolischer Integration. In: Junge, M./Kron, T. (Hrsg.): Zygmung Bauman. Soziologie zwischen Postmoderne, Ethik und Gegenwartsdiagnose. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 153-186.

Drilling, M./Schnur, O./Käser, N./Oehler, P. (2016) Postmoderne Nachbarschaften – ein stadtentwicklungspolitisches Handlungsfeld? In: Forum für Wohnen und Stadtentwicklung vhw, Nr. 6. S. 317-321.

Evans, S./Schahadat, S. (2011) Einleitung: Nachbarschaft in Theorie und Praxis. In: Evans, S./Schahadat, S. (2011) Nachbarschaft, Räume, Emotionen. Interdisziplinäre Beiträge zu einer sozialen Lebensform. Bielefeld: Transkript. S. 7-30.

Fischer, M./Stephan, E. (1985) Analyse von Wohnumwelten aus psychologischer Sicht – ein Beitrag für die Planung politischer Entscheidungen. In: Hehl, F. –J./Ebel, V./Ruch W. (Hg.) Diagnostik und Evaluation bei betrieblichen, politischen und juristischen Entscheidungen. Bonn: Deutscher Psychologen - Verlag. S. 336–347.

Gans, H. (1962) The Urban Villagers. Groups and Class in the Life of Italian-Americans. New York: Free-Press.

Günther, J. (2009) Nachbarschaft und nachbarschaftliche Beziehungen. In: Lenz, K./Nestmann, F. (Hg.). Handbuch Persönliche Beziehungen. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 445–463.

Häussermann, H./Siebel, W. (2004) Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus.

Hamm, B. (2000) Nachbarschaft. In: Häussermann, H. (Hg.). Grossstadt. Soziologische Stichworte. Opladen: Leske + Budrich. S. 173–182.

Hamm, B. (1973) Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs. Düsseldorf: Bertelsmann.

Hitzler, R, Honer, A., Pfadenhauer, M. (2008): Zur Einleitung: „Ärgerliche“ Gesellungsgebilde. In: Hitzler, R, Honer, A., Pfadenhauer, M. (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen. Wiesbaden: VS-Verlag. 9-31.

Jaeggi, R. (2016): Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Berlin: Suhrkamp.

Junge, M. (2006) Zygmunt Bauman: Soziologie zwischen Moderne und Flüchtiger Moderne. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Keller, R. (2008). Welcome to the Pleasuredome? Konstanzen und Flüchtigkeiten der gefühlten Vergemeinschaftung. In: Hitzler, R, Honer, A., Pfadenhauer, M. (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen. Wiesbaden: VS-Verlag. 89-111.

Keller, R. (2011). Michel Maffesoli: Die Wiederkehr der Stämme in der Postmoderne. In: Moebius, D. und Quadflieg, D (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS-Verlag. 251-262.

Maffesioli, M (1988). Le temps des tribus. La décline de l'individualisme dans les sociétés de masse. Paris: Méridiens Klincksieck.

Oehler, P., Drilling, M. und Guhl, J. (2016) Nachbarschaft – Reformulierung eines Konzeptes von Sozialer Arbeit im Kontext der unternehmerischen Stadt. In: Oehler, P. et al. (Hg.) Soziale Arbeit in der unternehmerischen Stadt. Wiesbaden: VS. S. 23-40

Oehler, P. und Drilling, M. (2011) Quartier. In: Reutlinger, C., Fritsche, C. und Lingg, E. (Hg): Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS-Verlag. 201-210.

Schilling, H. (1997) Nebenan und Gegenüber. In: Schilling, H. (Hg.). Nebenan und Gegenüber. Nachbarn und Nachbarschaft heute. Frankfurt a. M.: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main. S. 9–12.

Schnur, O. (2012) Nachbarschaft und Quartier. In: F. Eckardt (Hg.), Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden: Springer. S. 449-474.

Schnur, O. (2016): Urbane Vielfalt und Kohäsion - zwischen Moderne und Postmoderne. Eine Verortung der Forschungsperspektive des vhw. In vhw werkSTADT, Nr. 3/2016, S. 1-11.

Vahsen, F./Mane, G. (2010): Gesellschaftliche Umbrüche und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Vhw = Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung e.V. (2016) Leistungsbeschreibung „Pilotstudie Potenziale postmoderner Nachbarschaften" Berlin: vhw.

8 Anhang

8.1 Literaturverzeichnis auf Endnote

Diese Datei wurde dem Auftraggeber gesondert überreicht

8.2 Befragung: Anschreiben

Sehr geehrte ***

Im Auftrag des vhw Bundesverbands für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. Berlin führen wir eine Pilotstudie zum Thema "Potenziale postmoderner Nachbarschaften" durch (vgl. dazu auch das Factsheet im Anhang). Der Begriff "postmoderne Nachbarschaften" greift die aktuelle Debatte über Veränderungen in Milieus und Lebensstilen auf, die als "plural", "heterogen", "unübersichtlich" oder eben "postmodern" bezeichnet werden. Im Grunde verbirgt sich dahinter die Frage, ob und was sich in Nachbarschaften in den letzten Jahren verändert hat, was für die Stadtentwicklungspolitik von Relevanz ist.

Gemeinsam mit dem vhw haben wir uns deshalb für ein exploratives methodisches Vorgehen entschieden: Eine multiperspektivische Befragung von Expertinnen aus Verwaltung, Kommunalpolitik, Wohnungswirtschaft sowie intermediären und zivilgesellschaftlichen Organisationen sollen erste Erkenntnisse über "postmoderne Nachbarschaften" liefern. Eine Literaturrecherche in internationalen Fachzeitschriften rahmt diese Ergebnisse. Als Pilotgebiete für die Befragungen haben wir die drei Bezirke Mitte (Fokus: Ortsteil Gesundbrunnen), Pankow (Prenzlauer Berg) und Reinickendorf (Lübars und Märkisches Viertel) bestimmt.

In dieser Angelegenheit wenden wir uns an Sie. Mit Ihrem fachlichen Wissen und Ihrem konkreten Arbeitszusammenhang möchten wir Ihre Einschätzung zu folgenden Themen erfragen:

- Relevanz von Nachbarschaften und damit zusammenhängende Zielsetzungen
- Konzeptionen von/Sichtweisen auf Nachbarschaften
- Organisation und Steuerung von Nachbarschaften
- Zukunft von Nachbarschaften

Konkret möchten wir mit Ihnen ein Interview (Dauer ca. 45 Minuten) bei Ihnen vor Ort führen. Um die Interviews angemessen auszuwerten, möchten wir die Gespräche auf Tonband aufzeichnen.

Für den Interviewtermin können wir Ihnen zwei verschiedene Zeitfenster anbieten: ***

Um Ihren Koordinationsaufwand gering zu halten, gestatten wir uns, Sie in den nächsten Tagen telefonisch zu kontaktieren. Für weitere Fragen oder Anliegen können Sie uns jederzeit erreichen.

Mit freundlichen Grüssen

Matthias Drilling, Nadine Käser und Patrick Oehler

8.3 Befragung: Factsheet

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Factsheet zur Pilotstudie „Potenziale postmoderner Nachbarschaften"

Auftraggeber	vhw Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. Bundesgeschäftsstelle Forschungsbereich Dr. Olaf Schnur Fritschestraße 27/28 10585 Berlin oschnur@vhw.de
Auftragnehmer	Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung ISOS: Matthias Drilling, Prof. Dr., Sozialgeograph, Raumplaner MAS ETH, MAS Leadership & Management IAP, Institutsleiter am ISOS Patrick Oehler, dipl. Sozialpädagoge, M.A. Community Development, NDS Projektmanagement FH, NDK Organisationsentwicklung, Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter am ISOS. Nadine Käser, MA Sozialwissenschaften (Soziologie, Sozialpolitik, Anthropologie) und Gender Studies, wissenschaftliche Mitarbeiterin am ISOS.
Ausgangslage	Mit dem gesellschaftlichen Wandel verändern sich auch Nachbarschaften und der Blick auf deren Bedeutung und Potenziale. Für Akteure im Bereich Stadtentwicklung stellen Nachbarschaften eine zunehmend wichtige Bezugsgrösse für Entwicklungsprojekte und Programmatiken wie lokale Demokratie oder Good Governance dar. Der Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. (vhw) nimmt die aktuelle Debatte über Nachbarschaften zum Anlass, eine Pilotstudie zum Potenzial von postmodernen Nachbarschaften in Auftrag zu geben.
Ziel	Mit der Pilotstudie zum Thema "Potenziale postmoderner Nachbarschaften" wird ausgelotet, ob und wie sich Nachbarschaften in den letzten Jahren verändert haben und worin deren Relevanz für die Stadtentwicklungspolitik besteht.
Vorgehen	Die Pilotstudie besteht aus drei Teilprojekten:

Teilprojekt 1 Desktop-Analyse	Erarbeitung eines theoretischen Konzepts von Nachbarschaft und Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstands auf Grundlage der bestehenden empirischen internationalen Erkenntnisse
Teilprojekt 2 ExpertInneninterviews	Explorative Interviews mit ExpertInnen aus Verwaltung, Kommunalpolitik, Wohnungswirtschaft und intermediären bzw. zivilgesellschaftlichen Organisationen mit Bezügen zu den Bezirken Mitte, Pankow und Reinickendorf (ggf. mit anschliessenden Quartiersbegehungen).
Teilprojekt 3 Workshop	Halbtägiger Workshop zur Präsentation und Diskussion der gewonnen Erkenntnisse aus den Teilprojekten 1&2. Teilnehmende des Workshops sind InterviewpartnerInnen, vhw-MitarbeiterInnen und ev. weitere noch zu bestimmende eingeladene Gäste

pö/nk/md, 24.08.2016

Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung
Thiersteinerallee 57, 4053 Basel
T +41 61 337 27 13, F +41 61 337 27 94
patrick.oehler@fhnw.ch, www.fhnw.ch

8.4 Befragung: Leitfragen

Einstieg zur Redewendung „postmoderne Nachbarschaften“

Nennen Sie uns fünf Begriffe, die Sie mit dem Begriff postmoderne Nachbarschaften verbinden

Nutzen Sie den Begriff Postmoderne Nachbarschaften in Ihrem Arbeitsalltag? Wann, wofür?

a) *JA: Wir haben vier Fragen. Wenn dabei etwas spezifisch ist zu postmodernen Nachbarschaften, dann nehmen Sie bitte darauf Bezug*
b) *NEIN: Warum verwenden Sie diesen Begriff (oder ähnlichen wie plurale, heterogene, unübersichtliche, neue, veränderte etc. Nachbarschaften") nicht?*

1 Relevanz und Zielsetzungen von Nachbarschaften

Welche Relevanz haben Nachbarschaften in Ihrem Tätigkeitsbereich?

Welchen Zielsetzungen dienen diese?

Welche Potenziale haben sie?

2 Konzeption von/Sichtweisen auf Nachbarschaften

Beschreiben Sie uns, was aus Ihrer Sicht Nachbarschaft bedeutet?

Unterscheiden Sie verschiedene Typen von Nachbarschaft - wenn ja, in welche?

(Verwenden Sie eine bestimmte Typologie?):

Nach welchen Merkmalen unterscheiden sich die Typen?

Inwiefern entsprechen die Typen der Realität vor Ort?

Wie nehmen die einzelnen Typen Bezug auf Zielsetzungen?

3 Organisation und Steuerung von Nachbarschaften

Wie organisieren und steuern Sie Nachbarschaften?

Welchen Möglichkeiten, Herausforderungen, Schwierigkeiten begegnen Sie?

Beispiele?

Wie schätzen Sie die Steuerbarkeit von Nachbarschaften (zu Zielsetzungen) ein?

Wo sehen Sie Möglichkeiten und Grenzen?

Inwiefern ist Nachbarschaft für ein Vehikel [für andere Programmatiken]?

Z.B. für lokale Demokratie und/oder good Governance? Beispiele Erfahrungen

4 Zukunft von Nachbarschaften

Wir gehen davon aus, dass wir auch noch in zehn Jahren über Nachbarschaften sprechen werden. Welche Themen werden da im Zentrum stehen?

5 Abschluss

Gibt es etwas über was wir uns nicht unterhalten haben, was Sie erwartet hätten?

Gibt es etwas was Sie uns noch mitgeben wollen zum Thema? [ev. nachfragen: können auch Unterlagen und/oder Hinweise auf weitere wichtige InterviewpartnerInnen sein]